

Verlagsort Dresden.

Einzelnummern: die 10pflige 22 mm breite Seite 6 Pf.; für Familienkreise 5 Pf. Für Flugblätter können wir keine Gewähr leisten.

Im Falle von höherer Gewalt, Verbot, einreisender Betriebsstörungen hat der Verleger oder Verwertungsrechte keine Haftung, falls die Zeitung im beschränkten Umfange, verzögert oder nicht erscheint. Erfüllungsort ist Dresden.

Ersteinst 6 mal wöchentlich. Monatlicher Bezugspreis durch Träger einjähr. 30 Pf. 3/4, 40 Pf. Trägertocher 1.70; durch die Post 1.70 einschließlich Postgebühren, zusätzlich 30 Pf. Post-Befreiung. Einzelnummer 10 Pf. Sonn- u. Festtagsnummer 20 Pf. Abbestellungen müssen spätestens eine Woche vor Ablauf des Bezugszeitraums beim Verlag eingegangen sein. Unsere Träger dürfen keine Abbestellungen entgegennehmen.

Sächsische Volkszeitung

Schriftleitung: Dresden-N., Volkerstr. 17, Bureau 20711 u. 21012. Geschäftsstelle, Druck und Verlag: Germania Buchdruckerei u. Verlag Th. u. G. Winkel, Volkerstraße 17, Bureau 21012, Postfach Nr. 1023, Bank: Stadtbank Dresden Nr. 64707

Sonntag, 9. August 1936

Die Zwischenfälle bei Gibraltar

England erwägt scharfe Gegenmaßnahmen „Der 11. Juli von katholischer Seite“

London, 8. August.

Die wiederholte Verletzung des britischen Hoheitsgebietes bei Gibraltar durch Kriegsschiffe und Flugzeuge der miteinander im Kampfe liegenden spanischen Gruppen hat die britische Regierung erneut zu einem Protestschritt gezwungen, nachdem schon einmal am 23. Juli auf schärfste gegen die „abschließliche und unverantwortliche Bombardierung Gibraltar“ Einspruch erhoben und ein Vergeltungsakt für den Fall einer Wiederholung angedroht worden war.

Der Marinekorrespondent der „Morning-Post“ meldet hierzu, daß General Franco damals sich bei den britischen Behörden in Gibraltar entschuldigt habe, daß aber aus Madrid keine befriedigende Antwort eingegangen sei. Durch die fortgesetzten Schießereien in der Meerenge von Gibraltar, so fährt der Berichtsteller fort, werde die neutrale Schifffahrt ernstlich ge-

fährdet, und es verlaute, daß der gestern erfolgte Protest an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig lasse. In London sei man der Auffassung, daß, wenn man die spanischen Kriegsschiffe in der Meerenge und sogar in der Bucht von Gibraltar unerschiedlos operieren lasse, es nur eine Frage der Zeit wäre, bis ausländisches Leben und Eigentum in Mitleidenschaft gezogen würden. Da in einem solchen Falle eine sehr delikate internationale Lage heraufbeschworen werden könnte, werde zur Zeit die Frage der Einrichtung einer erweiterten neutralen Zone erwogen. Alle neutralen Kriegsschiffe würden in einem solchen Falle dafür sorgen, daß keines der kriegführenden Kriegsschiffe oder Flugzeuge in dieser Zone militärische Operationen durchführen könne, ohne Gegenmaßnahmen herauszufordern. Man sei sich jedoch in London darüber klar, daß eine derartige internationale neutrale Zone nicht errichtet werden könne, solange nicht eine Einigung der Mächte über den Grundriss und die Ausführung der Nichtteilnahme herbeigeführt worden sei.

„Der 11. Juli von katholischer Seite“ Eine bemerkenswerte Richtigmessung der Wiener „Reichspost“

Vor kurzem ging durch die deutsche Presse ein auch von uns veröffentlichter Artikel der Wiener „Reichspost“ über die Bedeutung des 11. Juli in österreichisch-katholischer Sicht. Unsere Leser werden sich erinnern, daß damals an den Artikel die Vermutung geknüpft wurde, er sei vom Kardinal von Wien Dr. Inniger selbst geschrieben.

In der österreichischen Presse aber ging das Rätselraten über den bemerkenswerten Zeitungsartikel weiter. Fürsterzbischof von Salzburg Dr. Waiß glaubte, die Erklärung abgeben zu können, daß keiner der österreichischen Kirchenfürsten dem Artikel nahestehe.

Diese Stellungnahme benutzte dann das „Linzer Volksblatt“ zu einer Polemik gegen die „Reichspost“, die von der „Reichspost“ mit der Bemerkung abgelehnt wurde, es werde der Linzer Kollegin nicht das Recht bestritten, so polemisieren, es solle aber doch das Recht einer sachlichen Argumentation aufgezeigt werden. Nun bekennet sich, die Erklärungen Dr. Waiß' widerlegend, der Rektor der Oesterreichischen Nationaluniversität in Rom, Bischof Sudal, in der „Reichspost“ als Verfasser des so viel angegriffenen Aufsatzes. Bischof Sudal verwahrt sich dagegen, daß ihm das Recht zu seiner positiven Stellungnahme zum österreichisch-deutschen Abkommen abgesprochen wird.

Man könne, schreibt Bischof Sudal, die Verständigung beider Staaten nach drei Jahren unseligen Bruderkampfes, aus dem ja manche ihren Nutzen gezogen haben mögen, vom außenpolitischen Standpunkt beurteilen oder von jenem der Innenpolitik. Darüber die Öffentlichkeit aufzuklären, sei Sache der beruflichen Reaktionsstellen. Das Recht aber, eine so wichtige geschichtliche Vereinbarung auch von katholischer Seite aus zu betrachten, müsse jenen unbestritten bleiben, die die Möglichkeit hätten, von einer höheren Ebene aus die Auswirkungen des Bruderkampfes zu erleben. Bei einzelnen Gegenschritten gegen seinen Aufsatz, sagt Bischof Sudal, bringe der sichtbare Unwille über die Tatsache der Verständigung überhaupt durch, die weitaus nicht allen erwünscht sei, mögen sie emanant sein oder nicht, die sich Österreich nur im ständigen Gegensatz zum Deutschen Reich vorstellen könnten.

Als traurig bezeichnet es Bischof Sudal, daß ungeachtet die katholische Zeitschrift „Der christliche Ständestaat“ ihm als Oesterreicher das Recht zur Beurteilung des Abkommens vom 11. Juli abstreiten möchte, der schon für Oesterreich zu einer Zeit gearbeitet habe, als von dieser Zeitschrift noch niemand etwas wußte. Bischof Sudal spart nicht mit harten Worten gegen den „Christlichen Ständestaat“, dessen Stellungnahme er als häßlich, als üble Brunnenergüßung und bewußte Unwahrheit bezeichnet. Die Katholiken, so erklärt Bischof Sudal, müßten alle Kräfte dafür einsetzen, daß die konservativ-christlichen Elemente in Deutschland, die sich dem Nationalsozialismus angeschlossen haben, sich gegenüber dem Linksradikalismus durchsetzen, wenn sie nicht den Volkswillens wünschenden, der dann auch an den Grenzen Oesterreichs nicht haltmachen würde.

Schließlich tritt auch der Hauptschriftleiter der „Reichspost“, Staatsrat Dr. Funder, den Anschuldigungen und Vorwürfen entgegen, daß das Blatt die Veröffentlichung des Aufsatzes von Bischof Sudal hätte ablehnen sollen.

Wenn Bischof Sudal sagt, daß man den 11. Juli von höherer Seite aus beurteilen müsse, so dürfte es keinen Einsichtigen geben, der diese Worte des Bischofs nicht unterstreichen möchte. Aber Bischof Sudal ist selbst in der Lage, die Dinge von höherer Seite aus zu beurteilen wie kaum ein anderer. Er ist der Direktor der Anima, bei der uns eigentlich heute gar nicht mehr der Gedanke kommt, daß es sich hier um eine österreichische Gründung handelt. Wir kennen sie als eine Studienanstalt für deutsche Theologie, ganz gleichgültig, ob sie aus Oesterreich oder Deutschland gebürtig sind. Ein großer Teil der deutschen Theologen sind durch die Anima gegangen, und deshalb verbinden den Bischof Sudal mit dem deutschen Klerus dieselben Bande der Freundschaft, wie mit dem österreichischen. Für uns ist Bischof Sudal kein österreichischer Bischof, sondern eben ein deutscher Bischof, der an einer der prominentesten Stellen in der kirchlichen

Londoner Blätter über die Beschließung von Algeciras

Algeciras fast vollständig von Zivilisten geräumt.

Die Londoner Frühzeitungen veröffentlichten spaltenlange Berichte über die schwere Beschließung der in den Händen der Militärgruppe befindlichen Stadt Algeciras durch Kriegsschiffe der Marokkaner Regierung. Außerdem wurde Ceuta und die spanische Küste zwischen Punta Carnero und Algeciras mit Bomben besetzt. Von den Festen von Gibraltar aus beobachteten viele Engländer und Hunderte von Spaniern die Beschließung der nur schwach besetzten Stadt Algeciras.

Nach der „Times“ setzte sich die Flotte der Angreifer aus dem Schlachtschiff „Jaime I.“, dem Kreuzer „Libertad“ und zwei Flottillenführern zusammen, die zunächst etwa von der Mitte der Meerenge aus das Feuer auf Ceuta eröffneten. Die beiden größten Fahrzeuge allein schossen mindestens 50 Granaten ab.

Das Schlachtschiff „Jaime I.“ nahm hierauf Kurs auf Algeciras und bezog unmittelbar vor dem Hafeneingang Stellung, von wo aus es das Kanonenboot „Dato“, die Küstenbatterien und die Raketen beschloß. Die „Dato“ floh nach mehreren Explosionen in die Luft und verschwand in einem Klammermeer. Die Raketen sowie die im Hafen liegenden Kanonenboote wurden nicht getroffen, doch explodierten einige Bomben in der Stadt. Die Batterien der Nationalisten gaben eine schwache Antwort, und nur eine oder zwei Granaten fielen in der Nähe des Schlachtschiffes ins Meer, ohne Schaden anzurichten. Auch das von der Küste eröffnete Maschinengewehrfeuer war wirkungslos. Nach der Beschließung von Algeciras beschloß die „Jaime I.“ mit Unterstützung des Kreuzers „Libertad“ die gesamte Küste bis Punta Carnero.

Nach einer Reutermeldung aus Gibraltar ist die Stadt Algeciras als Folge der gestrigen Beschließung fast vollständig von Zivilisten geräumt. Bei der Beschließung seien mindestens 20 Personen getötet und über 50 verwundet worden.

General Franco in Sevilla eingetroffen

Lissabon, 8. August.

Am Freitagnachmittag kam General Franco im Flugzeug aus Tetuan in Sevilla an.

Beschlagnahme des Kirchenvermögens in Andorra

Die französische Nachrichtenagentur Radio meldet aus Barcelona, die katalanische Regierung habe am Freitag ein Gesetz erlassen, wonach das gesamte Vermögen der Kirchen und religiösen Orden der Beschlagnahme anheimfällt. Das Gesetz erlaubt ferner die Beschlagnahme des Vermögens solcher Personen, die der Unterstützung der Militärgruppe überführt sind.

Madrid im Dunkel

Die Madrider Regierung hat angeordnet, daß in der Hauptstadt alle Lichter wegen Fliegergefahr ab 22 Uhr gelöscht oder abgeblendet sein müssen. Nach dieser Zeit sollen auch keine Fahrzeuge mehr auf der Straße sein. Die Lebensmittellieferung nimmt zu. Aus Vergara nach Hendaye gekommene französische Staatsangehörige, die vor den dortigen Kämpfen geflohen sind, erzählen, daß die Marxisten von einer noch nie gesehenen Brutalität seien, und daß die Erschießungen gefangener Soldaten sowie die Ermordung als antimarkistisch verdächtigter Einwohner am laufenden Band vorgenommen würden.

120 Nationalisten auf Minorca erschossen

Aus Barcelona wird gemeldet, daß etwa 120 Nationalisten, die auf der Insel Minorca gefangen gehalten wurden, verurteilt hätten, die Regierungstruppen anzugreifen. Sie seien sämtlich erschossen worden. Unter den Opfern soll sich auch ein Admiral befinden.

Bekannter japanischer Schriftsteller verhaftet

Wegen Verdachts der Spionage zugunsten Sowjetrußlands Tokio, 8. August. Wie die Agentur Domei meldet, ist der bekannte japanische Schriftsteller und Sachverständige für Sowjetrußland, Ohtake, unter dem Verdacht der Spionage verhaftet worden. Während seiner Vernehmung unternahm Ohtake einen Selbstmordversuch, der aber mißglückte. Die Verhaftung erfolgte nach einem Besuch des japanischen Schriftstellers in der Sommerwohnung des Sekretärs der sowjetrußischen Volkspost. Da Ohtake bei seiner Verhaftung im Besitz von 500 Yen war, vermutet die Polizei, daß er gerade wichtige Dokumente an die Sowjetunion verkauft hatte.

Madrid meldet Kämpfe bei Alicante

Nach in Madrid vorliegenden Meldungen scheint es jetzt auch in der bisher vom Bürgerkrieg nicht berührten Provinz Alicante zu Kämpfen gekommen zu sein. In Alcoy bei Alicante soll die rote Wille in der Nacht die Militärkaserne gestürmt haben, weil sich dort angeblich Mitglieder rechtsstehender Parteien sowie von den marxistischen Behörden gesuchte höhere Offiziere verborgen hätten. 36 nationalistiche Befehlshaber verdächtige Offiziere der Garnison seien festgenommen worden. Bei dem Gescheh sei zwei Majore getötet und zahlreiche Personen verletzt worden.

Schwere Kämpfe um Badajoz

Wie aus Elvas gemeldet wird, sollen sich in Badajoz die Guardia Civil und Sturmabteilungen gegen die roten Nachhelfer der Stadt erhoben und sich in ihren Kasernen verbarricadiert haben. An der portugiesischen Grenze habe man während des ganzen Tages lebhaftes Gewehrfeuer vernommen. Nach in den Abendstunden eingelaufenen Meldungen sollen sich die Nationalisten wegen Munitionsmangel den Truppen der Linksinregierung ergeben haben.

Weiter wird gemeldet, daß ein Flugzeug der Militärregierung am Freitagnachmittag Badajoz mit Bomben besetzt habe, wobei eine Kaserne schwer beschädigt worden sei.

Vor einem Handstreich der Kommunisten auf Andorra

Nach einer in Paris vorliegenden Meldung aus Folz (Departement Ariège) wollen in Andorra die Gerichte nicht verurteilen, daß die spanischen Kommunisten und Anarchisten einen Überfall auf die kleine Bergenden-Republik beabsichtigen. Dieser Überfall solle von Puigcerda aus, das sich in den Händen der Kommunisten befindet, erfolgen. Als Vorwand für diesen Handstreich solle dienen, daß Andorra zahlreiche spanische Flüchtlinge und vor allem Geistliche aufgenommen habe. Die französische Regierung, die vertragsmäßig das Polizeirecht in Andorra ausübt, habe eine Abteilung Gendarmen und mobile Garde an die Grenze geschickt, die in gegebenem Falle eingreifen solle.

Auch Jesse Owens kommt nach Dresden

Dem D.S.C. ist es gelungen, für sein Sportfest am 10. August auch noch den dreifachen Olympia-Sieger Jesse Owens zu verpflichten. Aber auch sämtliche anderen Wettbewerbe sind hervorragend besetzt. (Vgl. Meldung auf S. 8.) Die Olympiakämpfer, die an dem Sportfest teilnehmen, treffen am Montag mittags 12,20 Uhr von Berlin in Dresden (Hauptbahnhof) ein. Um 14 Uhr veranstaltet der Oberbürgermeister der Stadt Dresden für sie einen Empfang im Dresdner Rathaus.

Hierarchie steht. Das Ansehen der Anima beim Vatikan ist groß, und auch der gegenwärtige Staatssekretär Pacelli weilt gern in dieser Pflegestätte kirchlicher Wissenschaft, aber auch echten Deutschtums.

Diese Dinge sind zu berücksichtigen, wenn wir die Veröffentlichung des Bischofs Sudal in der „Reichspost“ verstehen wollen. Er urteilt hier nicht nur als österreichischer, sondern als deutscher Bischof, aber als ein Mann, der aufgeschlossenem Sinnes durch die Welt geht, der auch nicht auf Grund irgendwelcher Greuelnachrichten Stellung nimmt, sondern der aus seinem täglichen Erleben mit den ihm anvertrauten deutschen Priestern und seinen vielseitigen Beziehungen zu Deutschland sich ein eigenes Urteil gebildet hat. Er erkennt die Schwierigkeiten nicht, die in dem Verhältnis zwischen Kirche und Staat in Deutschland vorhanden sind, aber er hält sie nicht für so unüberwindlich, daß darüber die Stimme des Blutes verleugnet werden soll. Darum rechnet er mit jenen Kreisen ab, die blindlings sich gegen den Verständigungswillen mit Deutschland sträuben und sich Oesterreich nur im ständigen Gegensatz zu Deutschland vorstellen können.

Der Name des Bischof Sudal steht unter den deutschen Wissenschaftlern in Rom an erster Stelle. Daß er vor ein paar Jahren zum Bischof ernannt wurde, beweist, daß auch die päpstliche Kurie ihm mit großem Vertrauen begegnet. Einen solchen Mann kann man nicht mit einer Handbewegung abtun, wie dies vielfach dem Artikel in der „Reichspost“ gegenüber geschehen ist. Man wird sich mit ihm auseinandersetzen müssen, und zwar auf dem Niveau, das die Persönlichkeit des Bischofs Sudal für sich beanspruchen kann. Eine solche Aussprache, fern von jeder gehässigen Polemik und unfaßlichen Vereinnahmung, kann dem deutsch-österreichischen Verhältnis nur dienen.

Amlicher Besuch des Generals Gamelin in Warschau

Paris, 8. August. Der Sonderberichterstatter des „Petit Parisien“ meldet aus Warschau, daß der Chef des französischen Generalstabes, General Gamelin, am 12. August in der polnischen Hauptstadt erwartet werde, wo er Gast des polnischen Generalstabeschefs Apdz-Smigly sein werde. General Gamelin werde sich fünf Tage in der polnischen Hauptstadt aufhalten. Der Besuch, der am Freitagabend in Warschau bekannt geworden sei, habe am tlichen Charakter.

Italienischer Kreuzer im Kieler Hafen

Kiel, 8. August. Der italienische Kreuzer „Gorizia“ traf am Sonnabend um 9,15 Uhr im Kieler Hafen ein und machte an einer Tonne in Höhe des Olympia-Feuers fest. Um ihn herum liegen das Linienfährenschiff „Schleswig-Holstein“, das Flottenflaggschiff „Graf Spee“ der Weisse „Grille“, das polnische Segelschiff „Dar Pomorza“ und der britische Kreuzer „Aetna“. In den nächsten Tagen werden noch zwei Segelschiffe erwartet. Beim Einlaufen in den Kieler Hafen feuerte der italienische Kreuzer 21 Schuß Landesart, die von der Salubatterie Friedrichsort erwidert wurde. Der Salut für den Kommandierenden Admiral der Flotte wurde vom Panzerschiff „Graf Spee“, dem deutschen Flottenflaggschiff, erwidert. Ein dritter Salut galt dem deutschen Flottenchef.

Rückberufung der türkischen Gesandtschaft in Adis Abeba nach Antora

Rom, 8. August. Nach italienischen Meldungen aus Adis Abeba hat der dortige türkische Gesandte von seiner Regierung die Weisung erhalten, zusammen mit dem Gesandtschaftspersonal nach Antora zurückzukehren und nur einen Konsularagenten in Adis Abeba zurückzulassen. Die Abreise des Gesandten und seiner Mitarbeiter steht unmittelbar bevor.

Die Unterwerfung Ras Seghoms

Rom, 8. August. In Gegenwart abessinischer Würdenträger des Regens und der Hauptvertreter der koptischen und muslimanischen Kirche fand im Regierungspalast von Adis Abeba vor dem italienischen Botschafter Graziani die feierliche Unterwerfung des Ras Seghom statt. Der Ras trat alle ihm vor dem italienisch-abessinischen Krieg von der italienischen Regierung verliehenen Orden. Er sagte in einer kurzen Ansprache, daß er glaube, daß Italien in Abessinien Ruhe und Ordnung schaffen und der Bevölkerung Frieden bringen könne. — Auch der ehemalige abessinische Gesandte in Rom brachte sein volles Vertrauen in die italienische Regierung zum Ausdruck.

Zulässigkeit herkömmlicher Friedhofsandachten

Das Kirchenministerium verfügte unter dem 25. Mai 1936: „Nach Prüfung der Sach- und Rechtslage bestehen gegen die Abhaltung herkömmlicher Friedhofsandachten auf kirchlichen Friedhöfen am Totensonntag und am Osterfest im Rahmen des Erlasses des Herrn Ministerpräsidenten vom 7. Dezember 1934 und den hierzu erlassenen Ausführungsbestimmungen grundsätzlich keine Bedenken.“

Beichtgeheimnis und Anzeigepflicht

Zu der Frage des Beichtgeheimnisses und der Anzeigepflicht ist nach dem Bericht der Strafrechtskommission über die zweite Lesung des neuen Strafgesetzbuches folgende Regelung vorgeschlagen worden:

„Ein Geistlicher ist nicht verpflichtet, anzuzeigen, wenn ihm bei Ausübung der Seelsorge anvertraut ist.“

Eine weitere Bestimmung lautet:

„Wer von der Person des Täters oder eines sonst an einer unaufrichtlichen mit dem Tod bedrohten Straftat Beteiligten glaubhafte Kenntnis hat und trotz öffentlicher Aufforderung der zuständigen Behörde es unterläßt, binnen angemessener Frist der Behörde Mitteilung davon zu machen, wird mit Gefängnis bestraft. Angehörige sind straflos; daselbe gilt für Geistliche, Rechtsanwälte, Verteidiger oder Ärzte, die ihre Kenntnis bei Ausübung der Seelsorge oder ihres Berufes erlangt haben.“

Die Olympia-Kämpfe am Sonnabend:

Beginn der Schwimm-Wettkämpfe

Olympischer Rekord von Maehata-Japan

Berlin, 8. August. Am heutigen Morgen begannen die Wettkämpfe im Schwimmen. Im Anschluß an die Vorläufe zum 100 m Krausschwimmen für Männer wurde mit den Vorläufen im 200 m Brustschwimmen der Frauen begonnen. Das rund 25köpfige Feld war in vier Läufe aufgeteilt. Schon jetzt läßt es sich voraussagen, daß hier eigentlich nur die Weltmeisterin Maehata, die Europameisterin Martha Genenger (Deutschland), die Dänin Sörensen und die Deutsche Wollschläger (Duisburg) Aussichten auf Sieg und Plätze haben.

Die erste Enttäuschung war Hanni Hölzner (Planen) im ersten Vorlauf, wo sie mit der schwachen Zeit von 3:11,4 nur vierte hinter Sörensen-Dänemark mit 3:06,7, Isberg-Schweden mit 3:08,7 und Waalberg-Holland mit 3:10,4 wurde.

Ohne sich auszuschwimmen, errang Martha Genenger im zweiten Vorlauf mit 3:03,3 einen neuen olympischen Rekord. Den bisherigen olympischen Rekord hatte die Australierin Dennis seit 1932 mit 3:06,3 gehalten. Ueberraschend landete die doch nicht mehr junge Holländerin Jenni Kastein mit 3:07,8 vor der zweiten Japanerin Tsuboy mit 3:15 und der Finnländerin Lappalainen mit 3:19,7 auf dem zweiten Platz.

Maehata schwamm 3:01,9

Verblissen und mit dem festen Vorsatz, den eben von ihrer großen deutschen Rivalein geschaffenen olympischen Rekord zu verbessern, begann Sibelio Maehata auf den ersten 100 Metern des dritten Vorlaufes mit 1:27. Schon hier lag die kleine kräftige Japanerin klar vor dem übrigen Feld, das von der Dänin Christensen angeführt wurde. Nach großartigem Spurt, fast wogerecht auf dem Wasser liegend, kam sie in neuer olympischer Rekordzeit auf 3:01,9 am Ziel an. Christensen brauchte 3:10,0 und die Britin Goun 3:15,7, Commings-USA 3:21,9.

Ein technisch überaus kluges Rennen schwamm Trude Wollschläger (Duisburg) im dritten Vorlauf. Sie ruhig führen lassend, lag sie bei 100 Meter hinter der überaus schnellen Storey-Großbritannien, die mit 1:27,6 anging und der als einzigen „Butterfly“ schwimmenden Deutsch-Brasilianerin Maria Lenk. Dann aber zog die Westdeutsche mit kräftigen Zügen und mündigen Beinschlägen nach vorn und ließ nun nach kurzem Kampf ihre Gegnerinnen hinter sich. In 3:08,5 siegte Wollschläger verhalten vor Storey mit 3:10,5, Lenk mit 3:17,2 und der enttäuschten Dänin Nielsen mit 3:21,3.

Für die beiden Zwischenläufe, die am Sonntagvormittag ausgetragen werden, qualifizierten sich die ersten Drei eines jeden Laufs und die beiden schnellsten Vierten: Maehata und Tsuboy (Japan), Martha Genenger, Wollschläger und Hölzner (Deutschland), Sörensen und Christensen (Dänemark), Waalberg und Kastein (Holland), Goun und Storey (Großbritannien), Isberg und Lappalainen (Finnland), Lenk (Brasilien). — Die schnellsten Vierten waren also Hanni Hölzner mit 3:11,4 und Lappalainen mit 3:19,7.

Belgien schlägt Uruguay 1:0 (0:0)

Belgien war technisch klar überlegen, spielten aber im Angriff zu unentschlossen. Hinzu kam eine hervorragende Leistung des Torhülers der Südamerikaner, der immer wieder stürmischen Vorfälle für keine prachtwolle Abwehrarbeit fand. Kurz nach der Pause gelang Coppieters der entscheidende Treffer. Uruguay war spielerisch zu schwach.

Nun führt Morris im Zehnkampf

Die Übungen des Zehnkampfes wurden heute vormittag mit dem Diskuswerfen fortgesetzt. Im Diskuswurf erreichte wieder der Amerikaner Morris die beste Leistung mit 42,0 Meter. Damit ist er von 7 Wettbewerbern zum 5. Male Vetter geworden. Ueber 40 Meter kam nur noch der Schweizer Gohl, der 40,9 Meter warf. Ueber 30 Meter kamen insgesamt 8 von den Teilnehmern, und zwar Ratholm-Norwegen

Wer wird Sieger im Marathonlauf?

Vor der schwersten Lausprüfung am Sonntag

Die leichtathletischen Wettbewerbe der Olympischen Spiele werden am Sonntag ihre Krönung in dem klassischen Marathonlauf finden, jener schwersten und längsten Leichtathletischen Konkurrenz, die ihr Vorbild hat in dem legendarsten Lauf des griechischen Eilboten, der im Jahre 490 v. Chr. nach einem über 40 Kilometer langen Lauf den Athenern den Sieg der Griechen über die Perser bei Marathon verkündete und dann tot zusammenbrach.

Mit Recht hat dieser Wettbewerb seit jeher im Mittelpunkt der Olympischen Spiele gestanden. Denn es ist in der Tat ein Lauf auf Leben und Tod, und der Sieger in diesem Rennen verdient es, mit den höchsten olympischen Ehren gefeiert zu werden. Nicht nur die Länge der Strecke, die rund 42,2 Kilometer beträgt, stellt an die Läufer unerhörte Anforderungen, sondern auch die Zeit, in der diese Strecke bewältigt wird, läßt die Schwierigkeit dieser Laufprüfung erkennen. Bei der letzten Olympiade im Jahre 1932 in Los Angeles siegte der Argentinier Zabala in der bisherigen Bestzeit von 2 Stunden 31 Minuten 30 Sekunden. Wird diese Zeit am Sonntag unterboten werden und wie wird der Sieger heißen? Diese Frage bildet zur Zeit das Tagesgespräch im Olympischen Dorf.

Wenn man hört, daß bei den Trainingsläufen auf der Marathonstrecke vor den Toren Berlins beispielsweise der Japaner Son die Zweieinhalbstundengrenze bereits unterboten haben soll, dann muß man annehmen, daß auch am Sonntag

Kbf-Dampfer als Wohnschiff für deutsche Spanien-Flüchtlinge in See gegangen

Soeben hat der Kraft-durch-Freude-Dampfer „Monte Sarmiento“ Hamburg mit Kurs Alfabon verlassen. Der Dampfer ist von der NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ als Wohnschiff eingerichtet und dazu bestimmt, etwa 2000 deutschen Flüchtlingen aus Spanien Schutz und Unterkunft zu bieten.

In diesem Zusammenhang sei darauf hingewiesen, daß Reichsleiter Dr. Ley die Einrichtungen der Deutschen Arbeitsfront und der NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ in weitestem Umfang in den Dienst der Betreuung deutscher Flüchtlinge aus Spanien gestellt hat.

Mitteldeutsche Börse vom 8. August

Uneinheitlich. Die Wochenabschlussbörse zeigte eine ungleichmäßige Tendenz, doch war die Kursstimmung bei ruhiger Beurteilung der politischen Lage eher freundlich. Das Geschäft hielt sich in engem Rahmen. Keramikaktien wiesen nur geringe Veränderungen auf. Rohla-Porzellan notierten 90,75 Prozent. Banken waren meist abgeflacht. Commerzbank und Deutscher Bank verloren je 1,5 Prozent. Am Montanaktienmarkt hatten Vereinigte Stahl bei kleinem Geschäft eine Einbuße von 2,25

mit 39,60, Bacalmasi (Ungarn) 39,04, Clark (USA) 39,9, Grasser (Holland) 39,45, Farber (USA) 39,11, Bonnet (Deutschland) mit 39,16.

Die Reihenfolge der ersten zehn Plätze ist nach dieser Uebung folgende: 1. Morris (USA) 5941 Punkte, 2. Clark (USA) 5705, 3. Parker (USA) 5602, 4. Gohl 5333, 5. Grasser (Holland) 5317, 6. Waalgreen 5044, 7. Haeck (Polen) 5037, 8. Bonnet (Deutschland) 5012, 9. Wechsel (Schweden) 4998, 10. Sunder (Deutschland) 4979.

Vorlaufrunde im Degensechten

Um den Eintritt in die Schlussrunde kämpfte die Mannschaft im Degensechten. Wegen in den Morgenstunden zwang zu einer Verlegung in den Kuppelsaal. Der Besuch war recht gut. Es gab durchweg sehr harte Kämpfe. In der Gruppe 1 siegte Belgien über Polen mit 14:2. Frankreich kam mit 14:2 zu einem erwarteten Sieg über Deutschland. Esser, Uhlmann, Schroeder und Köhlig gemannen je einen Kampf und hielten sich gegen den starken Gegner recht gut. Die Gruppe 2 brachte ebenfalls 2 Kämpfer als ersten Durchgang der Vorkampfrunde. Schweden blieb über Portugal mit 9:7 siegreich. Italien stellte eine sanftere Mannschaft, die mit 12:4 klar über USA siegreich blieb. Von 4 Kämpfen gewann jeder italienische Fechter drei.

Kleinaliberschießen in Berlin-Wannsee

Der 3. und letzte Tag der olympischen Schießwettbewerbe brachte mit dem Kleinaliberschießen die schwerste Konkurrenz. Rönmark und Huet-Mexiko gingen in den Kampf. Auch der Weltmeister von 1935 in Rom Torand-Frankreich nahm das Ringen um den 1. Platz auf.

Dicht befehl war die lange Reihe der Schießstände. Die zahlreiche Zuschauermenge zeigte davon, daß das Kleinaliberschießen der beliebteste Schießwettbewerb ist. Geschossen wird bekanntlich in liegender Stellung und mit beliebigem Gewehr. Jeder Schütze hat 30 Schuß, für die er 2 Stunden Zeit hat. — Als die erste Wette am Sonnabendvormittag mit dem Kleinaliberschießen begann, erschien der Oberbefehlshaber des Heeres, Generaloberst Freiherr von Trillitz und General Roede vom Reichskriegsministerium auf den olympischen Schießständen.

Der deutsche Vertreter Hoffmann kam mit 288 Ringen zusammen mit dem Griechen Bigos erst auf den 9. Platz.

Im Kasino der Versuchsanstalt nahm inzwischen der Präsident der Internationalen Schieß-Union Carnot-Frankreich die Siegerehrung der besten Schützenpistolen-Schützen vor. Ehrenmedalen der Schieß-Union wurden für besondere Verdienste um den Schießsport überreicht dem deutschen Major a. D. von Kleve, Oberstleutnant a. D. Kammegischer, Ruch, Haberland und Freuhner sowie General Schreiner-Ungarn.

Beim olympischen Kleinaliberschießen in Berlin-Wannsee erreichte in der 2. Runde der Norweger Willig Rogeber in 30 Serien die höchstmögliche Zahl von 300 Ringen.

Weitere Ergebnisse der Kanu-Regatta

Vorrennen im Rajah-Einer, 1000 Meter. Die ersten 4 kommen in den Endlauf.

1. Vorlauf: 1. Holland (Kraaler) 4:36,5; 2. Schweden (Mamquist) 4:38,8; 3. Frankreich (Oberstadt) 4:41,1; 4. Norwegen (Joerfen) 4:44,3. — 2. Vorlauf: 1. Oesterreich (Seadeglm) 4:39,9; 2. Deutschland (Cämmerer) 4:27,2; 3. USA (Niedel) 4:40,8; 4. Finnland (Johannsen) 4:47,9.

Vorrennen im Rajah-Zweier, 1000 Meter. Die ersten 4 Boote jedes Vorlaufes kommen in den Endlauf.

1. Vorlauf: 1. Oesterreich 4:10,2; 2. Holland 4:22,2; 3. Tschechoslowakei 4:22,7; 4. Dänemark 4:24,8. — 2. Vorlauf: 1. Schweden 4:11,8; 2. Deutschland 4:11,9; 3. Schweiz 4:30,8; 4. Kanada 4:32,0.

ein neuer Rekord im Marathonlauf aufgestellt werden wird. Wer die Goldmedaille erringen wird, ist naturgemäß gerade bei dieser langen Strecke sehr schwer vorzusagen, um so mehr, als sich die besten Langstreckenläufer der Welt, die am Sonntag antreten werden, mit dem größten Geheimnis zu umgeben pflegen. Es gibt nicht wenige Läufer, die irgenbwo abseits und ohne daß die große Öffentlichkeit sie zu Gesicht bekommen, trainieren. So haben beispielsweise die deutschen Marathonläufer ihr Trainingsquartier in einer verdeckten Gegend im Harz aufgeschlagen. Auch die Läufer verschiedener anderer Nationen halten ihre Trainingsstätten und die erzielten Zeiten geheim.

Zunehmend aber ist sozial durchgesichert, daß man zu den ausstehenden Bewerbern neben dem Argentinier Zabala, den Japaner Son, den Amerikaner Ellison Brown, den Engländer Donald Robertson, den Südafrikaner Coleman und natürlich die finnischen Läufer rechnet. Auch der Deutsche Paul Bruun wird viel genannt. Was die Laufstrecke selbst anbetrifft, so sind alle Vorbereitungen getroffen worden, um einen hervorragenden Verlauf zu gewährleisten. Den Läufern wird außerdem jede erdenkliche Erleichterung auf der langen Strecke zuteil werden. Eine nicht unerhebliche Rolle spielt natürlich das Wetter. Der Lauf wird durch große Hitze und Sonnenschein naturgemäß stark erschwert, weshalb die meisten Läufer sich kühles Wetter und sogar Regen wünschen. Ueber diese Wünsche hat allerdings der Wettergott zu entscheiden. — Wie jedes Land auf den Sieg seiner Teilnehmer hofft, so glauben auch wir von unseren deutschen Langstreckenläufern, daß sie diese schwere olympische Prüfung in Ehren bestehen werden.

Prozent, Prethier eine solche von 3,5 Prozent zu verzeichnen. Von chemischen Werten gaben Helfenberger 1,5 Prozent nach. Von Maschinen- und Metallaktien büßten Lindner 2,5 Prozent ein. Der Papiermarkt zeigte nur geringe Umsätze. Textilwerte waren im Ruhezustand kaum verändert. Leipziger Spitzen-Warh hatten bei einer Einbuße von 2 Prozent einen Umsatz von 8000 Mark. Vaugesellschaft Dresden waren 1,5 Prozent abgeschwächt. Brauereien lagen ungleichmäßig. Während National Jüngen 3 Prozent geminnen konnten, mußten Radeberger Exportbier 1,5 Prozent hergeben.

Die Stimmung war im späteren Verlauf freundlich, so daß sich die letzten Kursbesserungen behaupten konnten. Geben Werke minus 1,25 Prozent, desgleichen Sachsenwerk. Am Markt der festverzinslichen Werte hatten Reichs- und Staatsanleihen nur geringe Umsätze zu verzeichnen. Der Handelsmarkt verzehrte auf alter Basis ruhig. Mitteldeutsche Boden plus 0,25 Prozent. Auch Leipziger Goldpfandbriefe waren etwas höher gefragt. Landwirtschaftliche Goldpfandbriefe hatten lebhaftes Geschäft. Am Markt der Stadtanleihen verloren Dresdner vom 1928 0,50 Prozent, Leipziger konnten ihren Kursstand behaupten.

Reichswetterdienst, Ausgabeort Dresden. Wettervorhersage für Sonntag, 9. August: Allgemein heiter bis wolzig. Vereinzelt gewittrige Schauer. Mäßig warm. Schwache nach West drehende Winde.

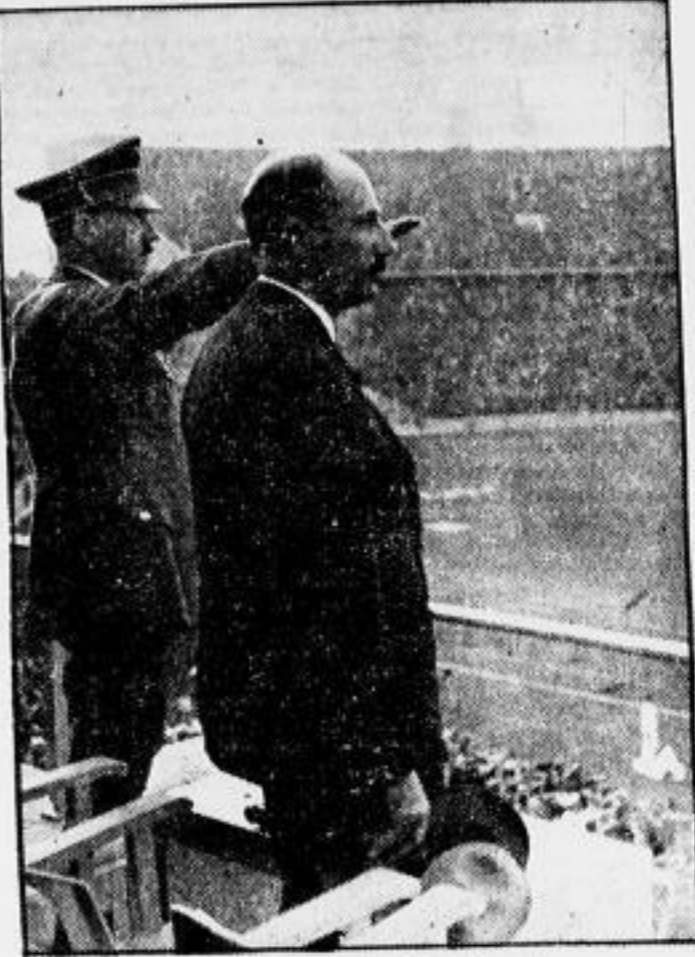
Über das Ordenswesen

Wir haben in unserem Artikel über das Ordenswesen in der letzten Sonntag-Nummer, daß die Ehelosigkeit in der Kirche nicht um irgendwelcher Zwecke da ist, sondern ihren Sinn allein in Gott hat; darum nennt man sie vorzugsweise Jungfräulichkeit; denn ihr Kennzeichen ist eigentlich nicht, daß man etwas unterläßt, das Heiraten nämlich, sondern etwas tut, und zwar unablässig, mit seiner ganzen Persönlichkeit, ausschließ- lich und hingebend: einzig um das besorgt sein, was Gottes ist. Bei Paulus erscheint die Jungfrau als ein Typ dieser Haltung, und darum hat die kirchliche Ehelosigkeit den vollen, schönen Namen der Jungfräulichkeit im Sinne des alleinigen Besorg- seins um das, was des Herrn ist. Das alte Mönchtum der Kirche, der Stand derer, die allein um das besorgt sein wollten, was des Herrn ist, entstand also nicht um irgendwelcher Zwecke willen, auch nicht kirchlicher, caritativer, kultureller, sondern indem sich Menschen, die in gleicher Weise für die restlose Aus- schließlichkeit zu Gott berufen waren, zu Gemeinschaften zu- sammenschlossen. Der Ernst, mit dem sie ihrer Berufung dienten, ließ sie sich abschließen von der Welt und innerhalb der Kirche, obgleich sie doch gerade das wesentliche Leben der Kirche dar- stellten. Ihre Lebensform wurde also nicht dadurch auffällig, daß sie ein höheres Christentum erliefen, sondern dadurch, daß die Welt in die Kirche einströmte und deren Niveau brühte. Do- durch blieben die Mönche wie Inseln in einem sinkenden Meere sichtbar, in der Höhe ihrer christlichen Lebensführung. Die herbe Art der ersten Mönche war sicherlich auch Protest gegen die Verweltlichung, aber nie ein Gegenfah zum inneren Wesen der Kirche. Auch die Mönche lebten aus nichts anderem als aus dem göttlichen Leben, das der Kirche von Christus anvertraut ist. Auch das unterschied sie nicht von den anderen Gläubigen in der Kirche, daß sie allein sich ganz für Gott bereitstellten; — das kann auch der in der Welt, mit Familie und Beschäftigung lebende Christ; auszeichnend und entscheidend ist an der mönchischen Lebenshaltung vielmehr dies: die Freiheit und Bereitschaft für den Herrn, die in der Kirche sein muß und jedem Christen in ihr möglich ist, die wird in ihrem Sinn stärker herausgestellt, wenn es Menschen gibt, die auch äußerlich nichts anderes darleben.

Der Sinn und das Geheimnis der kirchlichen Jungfräulichkeit, wie wir statt Ehelosigkeit besser sagen, auch wenn es um Männer sich handelt, ist also einzig in der Kirche zu suchen; Jungfräulichkeit muß um des Himmelreiches willen sein, um der Christusfrömmigkeit der Kirche willen. Wenn man also die Orden nach Begriffen der Gesellschaftswissenschaft als „Männer- bünde“ zu erklären versucht, so ist man auf einem völlig falschen Wege. Nicht nur daß man mit einer solchen Erklärung die wohl ebenso alten Zusammenschlüsse unverheirateter Frauen übersehen; vor allem achtet man dabei nicht auf die wesentliche Ausrichtung des Mönchtums einzig auf Gott; der „Männer- bünd“, nach dem Begriff der Gesellschaftslehre, ist Selbstzweck oder dient einem anderen Zweck, etwa dem Staat. Trotzdem

bleibt für den Außenstehenden bestehen, daß es sich bei den Orden innerhalb der Kirche um Gemeinschaften handelt, in denen entweder nur Männer oder nur Frauen zusammengeschlossen sind. Wer nur das Äußere sehen kann, der bemerkt eben nicht das Innere, nämlich daß die Orden ihrem Wesen nach ein Ge- heimnis sind, das teilhaft an dem Mysterium der Kirche und ihres Christuslebens überhaupt. Das Geheimnis der Orden kommt nicht daher, daß man etwas zu verborgen hat und unter sich sein will, wie Gottschling, der zwei Jahre Dominikaner war, dabei aber nicht den eigentlichen Sinn des Ordenslebens begriff, der sich aber trotzdem als Fachmann für Ordensfragen ausgab, kürzlich wieder geschrieben hat. Die strenge Klausur der Ordensleute, der zufolge in Männerklöstern keine Frauen und in Frauenklöstern keine Männer kommen dürfen, hat den guten Sinn, die Sammlung, die Konzentration auf Gott und seinen Dienst vor Störungen zu bewahren; demselben Sinn dienen auch andere Bestimmungen, so zum Beispiel, daß der Einzelne keinen Beschäftigungsdienst, daß zu bestimmten Stunden nicht gesprochen werden soll, damit der Geist auf Gott hören kann, und vieles andere. Das Geheimnis der Orden besteht nicht darin, daß man in ihnen etwas verbirgt, sondern darin, daß in ihnen eine Lebensform gegeben ist, deren ausschließliche Gottzugewandt- heit der Welt innerlich fremd sein soll, weil sie allein aus dem christlichen Glauben stammt.

Freilich wendet sich das Urteil unserer Zeit gerade gegen diese Glaubenshaltung; sie sei eine Verachtung der Schöpfung, der köstlichen Güter dieser Erde, unter denen die Ehe das köst- lichste sei. Man kann gar nicht deutlich genug sagen, auch nicht oft genug wiederholen, daß die Jungfräulichkeit, die Beschlos- senheit und der Gehorsam des Ordenslebens gerade nicht aus der Verachtung des Leibes, der Erde und des freien Mendentums kommen, sondern umgekehrt im Gelamben des kirchlichen Lebens diese Werte und Güter am kirchlichen bezeugen. Die Weltent- fassung des Mönchtums ist das gerade Gegenteil von der Welt- verneinung mancher östlicher Religionen, in denen man deshalb Ehe, Beschäftigung und Willensäußerung verwirft, weil das alles von Grund auf böse sei. Die Weltentfaltung des christlichen Mönch- tums setzt Weltbejahung voraus; der ärmste und ent- haltfamste Mönch kann nicht anders als das Ja mitbringen, das Gott am siebten Tage sprach zu seiner Schöpfung: „Und Gott sah, daß alles sehr gut war!“ Dieses „sehr gut“ bezieht sich auf alles, auf den Beschäftigung, den er dem Menschen zu eigen gegeben, auf den freien Willen dessen, dem er die Herrschaft über die Schöpfung anvertraut, auf die Ehe, die er einrichtete, in- dem er den Menschen als Paar schuf. Der Mönch muß das alles bejahen; käme sein Mönchtum aus Weltverneinung, so wäre er kein christlicher Mönch; nur entlagt er trotz seines Ja zur Schöpfung Gottes ihren vergänglichsten Formen, um ihren letzten Sinn, die Ehre Gottes, und ihre höchste Aufgabe, das Bereit- sein für den Herrn, lauter zu bezeugen.



König Boris als Olympiagast
Der zur Zeit in Berlin weilende König von Bulgarien wohnte an einem Nachmittag den Kämpfen im Olympiastadion bei. Der Führer und König Boris während einer Siegerehrung im Stadion.
(Heinrich Hoffmann, M.)

Von den Ursachen der Gottlosigkeit

Die Ursachen für den Wirtswart der deutschen Seele, für die Gott und Christus feindliche Einstellung einfacher und gebil- deter Volksschichten müssen in den Sünden des Kulturliberalis- mus und der christlosmündigen Philosophie der Vergangenheit gesucht werden. Wenn die vom religiösen wie vom kul- turellen Standpunkt aus gesehen furchtbare Erscheinung der kommunistischen Gedankenwelt bekämpft und von Grund auf ausgerottet werden soll, so ist die Erkenntnis durchaus richtig, daß dieser Kampf nicht hier und da zu Ende geführt werden kann, wenn nicht auch gleichzeitig jene Philosophie umwälzt gemacht wird, die unter der angeblichen Führung der „Welttrüffel“ in ihren Grundanschauungen und Lehren der Todfeind des Chris- tentums ist, das heute wieder in den Tiefen der Volkseele verankert werden soll. Für den Christen ist der Glaube an die Gottheit Christi und an die Offenbarungen der christlichen Heilslehre, die Bindung an grundlegende Glaubenswahrheiten die selbstverständliche Voraussetzung für seine persönliche und staatsbürgerliche Lebensführung. Wollen die Gott und Vater- land liebenden Deutschen das Christentum wieder zu Einfluss und Geltung kommen lassen, dann müssen wir einmal einen kurzen Ueberblick auf die geistige Kost werfen, die in der Ära des vergangenen Kulturliberalismus dem deutschen Volke als Erlösungsrezept geboten worden ist. Ein prächtiges Beispiel bieten hier die „Welttrüffel“ von Haeddel.

In Hunderttausenden von Exemplaren ist dieses unglück- selige Buch nicht nur in ganz Deutschland, sondern auch im Aus- land verbreitet worden. Es ist der schärfste und feindlichste Gegenfah zum Christentum. Zwar hat der Philosoph Paulsen Juli 1900 in den Preussischen Jahrbüchern geschrieben, er habe dieses Buch mit brennender Eile gelesen und es als schmerz- lich bezeichnet, daß ein solches Buch geschrieben, abgedruckt, gekauft, gelesen, bewundert, geglaubt werden konnte bei einem Volke, das einen Kant, einen Goethe, einen Schopenhauer be- sitzt. Das Werk wurde trotzdem oder vielleicht gerade wegen seiner Christentumsfeindschaft zu den sieben Wundern der Welt gezählt. Haeddel selbst wurde in den erblichen Adelsstand er- hoben, und Millionen von Arbeitern haben dieses ganz unchris- tliche und gefährliche Buch aus den sozialdemokratischen Biblio- theken geholt und verschlungen, wo es neben den verderblichen Büchern von Darwin, Fisher, Rolfschott und dem sogenannten „Affenwort“ den Kernbestand der geistigen Nahrung dieser Wä- chereien ausmachte. Und heute nach Jahren wieder an dieser Näh- rung, so daß man sich nicht wundern darf, daß so viele Kreise namentlich des arbeitenden Volkes nicht mehr an Gott und an Christus glauben.

Nachdem unser Volk heute wieder langsam zu den Kern- wahrheiten des Christentums zurückfindet, so sei einmal kurz daran erinnert, was diese „Welttrüffel“ nicht alles an heil- lichem Glaubensgut zerstört haben. Haeddel lehnte an die Stelle von Gott und Christus die naturwissenschaftliche Erkenntnis und wollte alle Lebenskräfte mit Hilfe des Monismus lösen. Er spricht höhnlich vom ultramontanen Papismus und von den orthodoxen ewigen Lehren, welche eritem in Bezug auf kräftigen Aberglauben und Unkenntnis der Wirklichkeit nichts nachgeben. Er spottet über die Unsterblichkeit der Seele, lehnt die sogenannte Offenbarung und die „angeblich“ dadurch erreichten Glaubenswahrheiten, die „sämtlich auf bewusster oder unbewusster Täuschung“ beruhen. Gott ist für ihn ein auslöser- loses Wirbeltier, und die Madonna mit dem Christuskinde ist für ihn nichts als Mutterliebe „deselben Antikits, dessen er die- treueste Form die übertriebene Färllichkeit der Affenmutter dar- stellt“. Die materielle Auferstehung Christi, welche von Millio- nen gläubiger Christen an jedem Ostertage gefeiert wird, sei „ebenso ein reiner Mythos, wie die Auferweckung von den Tot- ten“. Der Unsterblichkeitsglaube ist für Haeddel nur ein „menschen- liches Gemütsbedürfnis“. Mit welchem Hohn und Spott er den Jenseitsglauben überhäufelt, geht daraus hervor, wenn er den Schriftt. der Traber erwarde im Jenseits die schönsten Mäd- chen, der katholische Fischer in Säckchen erwartet dort täusch- lichen Ueberfluß der köstlichsten Nüsse und feinsten Mahharoni und ewigen Abfah für alle Sünden, die er auch im ewigen Le- ben noch täglich zu begehen hofft; der evangelische Norddeu-

pier hofft auf einen unermesslichen göttlichen Dom, in welchem ewige Lobgesänge auf den Herrn der Heerscharen ertönen“.

Da Haeddels Buch von Millionen mißwendig, aber unchristlicher Menschen, insbesondere Arbeiter, als Erzieher für Christentum gelesen und geglaubt wurde, darf man sich also wohl nicht wundern, daß aus diesen Kreisen ein gottloses Volk unten und oben herausgewachsen ist. Wenn wir z. B. folgenden Satz lesen: „Der Glaube an einen lebenden Vater“, der die Geschichte von 1600 Millionen Menschen auf unserem Planeten lenkt und dabei die millionenfach sich kreuzenden Gebete und „Irrungen Wünsche“ derselben jederzeit berücksich- tigt, ist vollkommen unhaltbar; das erbt sich sofort, wenn die Vernunft beim Nachdenken darüber „die farblose Brille des Glaubens“ ablegt.“ Welche Verlogenheit offenbart sich nicht auch in dem folgenden Satz: „Auf... viel tieferer Stufe steht der katholische Polytheismus, in dem zahlreiche „Sektas als untergeordnete Gottheiten angebetet“ und um göttliche Vermitt- lung beim obersten Gott oder bei der „Jungfrau Maria“ erlucht werden.“ In allen Stellen dieses Buches ertönt uns Hohn, Spott und Weller auf die christlichen Glaubenslehren entgegen, auf den Glauben an die Dreifaltigkeit, die jedem gläubigen Protestanten oder Katholiken unantastbar ist, auf die Wabertung der Mutter Gottes, auf das laute, unerhörte Wortesplapper der katholischen Messen, sogar auf die doch allgemein an- erkannte Schönheit unserer Kirchen. Der gottlose Autor spottet

nicht nur über die Unsichtbarkeit des Papstes, von deren wahr- rem Wesen er keine Ahnung hat, über den „Roman der Maria“, über die „angebliche Geburt Christi“, sondern er verhöhnt auch den Protestantismus und Luther, „der sich nicht von dem sta- ren Buchstabenlauben der Bibel freimachen konnte, der eifrig die Lehre von der Auferstehung, der Erbünde, der Rechtferti- gung durch den Glauben verteidigte“. In die Stelle des Chris- tentums wolle Haeddel im Monismus die Einheit von Gott und Welt setzen und damit jeden Glauben an die Erlösung der Menschheit durch Christus auslöschen.

Er blieb aber nicht allein auf weiter Flur. Wir haben in der Zeit des Kulturliberalismus in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts selber eine ganze Galerie von Atheisten und Christusgegnern gehabt. Wir nennen da nur Eduard von Hart- mann, Nietzsche, Schopenhauer, Brandt und Theodor Kozler, die jede deutsche Volk verschüttete, Brandt und Theodor Kozler, die jede Unsterblichkeit der Seele leugneten und im sogenannten „Kultur- fortschritt“ den einzigen und letzten Sinn des Lebens lehrten, und heute noch lehrt Wilhelm Bauer in Kopenhagen, daß es einen Gott nicht gibt, daß nicht Gott die Welt geschaffen habe, sondern daß es umgekehrt ist, daß die Menschheit durch fort- währende und sich steigende Kulturarbeit erst in Tahrmillionen Gott erschaffen werde (1). Unter dem Zuhilfenahme der so man- chen Voraussetzungslosigkeit sind der Kulturliberalismus bis an die Grenzen des Atheismus. — So oft die deutlich einer- stellten Presse gegen diese wissenschaftlich sein folgenden Systeme des absoluten Individualismus aufbelebten Kulturliberalismus austrat und auf die verkommenen, verderblichen Fol- gen hinwies, die eine solche „Auffassung“ bei ihrem Einfluß in die Volksmassen nach sich ziehen würde, hörte man sie mit den Schlagworten der „Intoleranz“, der „ultramontanen oder orthodoxen Engherzigkeit“.

Kaisliche Propheten wie Haeddel und Spennler können mit ihren naturwissenschaftlichen und historisch-naturalistischen Ge- sehen“ nur die Totenstädter der Kultur des Abendlandes wern- den. Dies aber zu verhindern, muß unter aller unchristlich- baren christliches Ziel sein.

Tragödie eines Forscherehepaars

In den Berichten der polnischen Zeitungen über den Tod der Frau Trifinoff wird herangezogen, daß sie bis zuletzt ihre seelische Kraft bewahrte und daß kein Wort des Verzweifelns über der Mitleidigkeit über ihre Lippen kam. Sie tröstete sich ihren Mann und hat ihn, recht bald mit den Arbeiten zur Fest- stellung des Fehlers zu beginnen.

Tsch am Tage nach ihrem Begräbnis fand man den Pro- fessor in seinem Laboratorium tot auf. Er hatte mit der einen Hand die elektrischen Kontakte seines Ultra-Kurzwellenappa- rates und mit der anderen den Trahl einer Wasserleitung be- rührt.

Sie will sich nicht die Hand küssen lassen . . .

Ein Inserat, das in den Wiener Tageszeitungen erschienen ist, bildet das Tagesgespräch der Hauptstadt Letlands. Das Inserat hat folgenden Wortlaut: „Mit Gegenwärtigen erfuche ich höflichst, aber ganz entschieden alle Personen, mit denen ich privat oder geschäftlich zu tun habe, mir bei der Be- grüßung sowie beim Abschiednehmen nicht mehr die Hand zu küssen. Alma Kirck.“ Die Dame ist Vizepräsidentin einer großen Nützigkeitsgesellschaft, die ihren Sitz in Riga hat.

Das Geheimnis der Aschenbahn

Wußten Sie schon, lieber Leser, daß eine Bahn lebt? Oder daß sie aus sieben Schichten von groben Fingeln, Schlacken, feinem Kies, Straßenschutt, toniger Erde und mehreren feinen Aschenschichten besteht? Daß sie Frost haben muß, wenn sie be- sonders gut werden soll, daß die Erde hart, aber nicht zu hart sein muß, daß die Dornen der Reinschube ohne Beschwerde ein- sinken, aber keine Löcher in die Bahn reifen dürfen, daß sie auch nach dem stärksten Wollenbruch in wenigen Minuten ab- getrocknet sein muß? Ist es da zu viel, wenn man vom Ge- heimnis der Aschenbahn spricht?

Plappermäulchen wird erzogen

Plappermäulchen sitzt mit seiner Großmutter mit gegenüber in der Straßengasse. Ich kenne sie nun ganz genau. Freilich, als ich erstlich, hatte ich weder das blonde Plappermäulchen noch die Großmutter vorher je gesehen. Aber Plappermäulchen hat inzwischen alles erzählt: daß die Großmutter draußen vor der Stadt ein Haus hat, und daß sie dort in den Ferien gewesen ist, und daß es dort viel schöner ist als daheim, weil man keine Schularbeiten machen muß und weil noch andere Kinder in dem Hause sind, die mit Plappermäulchen im gleichen Alter stehen. Jetzt aber geht es leider wieder zu den Eltern, und Plappermäulchen ist nicht sehr froh darüber. Die Großmutter hört sich das alles freundlich an, nicht und sagt höchstens einmal ja. Von allen Geduldsfäden, die so auf Erden gibt, haben Großmütter den längsten. Sie haben ja schon einmal Kinder großgesehen und wissen, daß Ungebuld nichts nützt. Geduld ist die Tugend der Großmutter mit, in wievielen Schaulustern, an denen wir vorbeifahren, Olympiastadion hängen. Geduldig antwortet sie auf alle Fragen. Nur einmal wird sie böse, als Plappermäulchen fragt: „Und jetzt bleiben wir zu Hause?“ „Ja.“ „Und du auch?“ „Auch!“ „Auch!“ „Auch!“ Plappermäulchen, sehr gedämpft: „Du auch!“

Dresden

Auslandsdeutsche Gäste in Dresden. 60 deutsche Volksgenossen aus Vessarabien, die zu den Olympischen Spielen in Berlin weilten, trafen auf der Heimfahrt am Donnerstag in Dresden ein. Am Freitag wurden sie im Rathaus empfangen, wo sie durch Stadtrat Dr. Fischer im Namen des Oberbürgermeisters begrüßt wurden. Im Namen des Landesstellenleiters Salgmann begrüßte Pp. Wichmann die Gäste. Pfarrer Neumann (Tarutina) dankte im Namen der Gäste für den herzlichsten Empfang. Hierauf sangen die Gäste ihr Vessarabien-Heimlied, das in dem Festsaal wirkungsvoll zur Geltung kam und reichen Beifall fand. Am Nachmittag folgten Stadtbefichtigungen und ein Ausflug in die Sächsische Schweiz. Die Gäste werden am Sonntag Dresden wieder verlassen und ihre Fahrt nach Leipzig fortsetzen.

Sächsischer Kleingärtnerkongress in Dresden. Die Landesgruppe Sachsen der Kleingärtner e. V. im Reichsbund der Kleingärtner und Kleinfelder Deutschlands e. V. versammelt ihre Mitglieder am 30. August zu einem großen „Sächsischen Kleingärtnerkongress“ in der Reichsgartenschau in Dresden. Die Teilnehmerzahl wird mehrere Zehntausend betragen. Der Hauptteil der Veranstaltung wird von 9.30—11.30 Uhr auf dem Angeltisch durchgeführt und von Instrumentalmusik und Gesangdarbietungen der Sächsischen Sängervereine umrahmt. Im Mittelpunkt steht ein Vortrag: „Das Kleingartenwesen im nationalsozialistischen Deutschland“, den der Führer des Reichsbundes der Kleingärtner und Kleinfelder Deutschlands, Reichsrat Pp. Kaiser-Berlin, übernommen hat.

In der Hofkirche Dresden werden vom 1. bis 3. Sept. Einkehrtage für Kranke gehalten. In jedem der drei Tage ist vormittags 9 Uhr Ansprache, Krankenlegen, Gemeinschaftsmesse mit gemeinsamer Kommunion aller Kranken, 14 Uhr Predigt und Andacht. In der Mittagspause werden die Kranken im Pfarrhaus bzw. in Schwesternhäusern bewirbt. Das Pfarramt der Hofkirche nimmt für diese Tage Meldungen von Kranken entgegen, ebenso Meldungen von solchen, die als Begleiter von Kranken oder in anderer Weise an dieser Veranstaltung zum Besten der Kranken mitwirken bereit sind.

Straßenbahnverkehrsregeln. Wegen der Ausfuhrung von Schleifendauerarbeiten in der Wiesbadener Straße wird auf der RD-Linie 7 von Montag, den 10. August 1936 früh 8 Uhr ab der Streckenteil Dölzschener Straße und Wiesbadener Straße für beide Fahrrichtungen bis auf weiteres stillgelegt. — Dafür verkehren die Wagen landwärts weiter über Ballwitzstraße, Wallerstraße, Effener Straße und Langestraße. Dort liegt die einstufige Endhaltestelle. Stadtwärts wird die Ballwitzstraße durchfahren. An der Einmündung der Dölzschener Straße wird in der Ballwitzstraße für beide Richtungen eine Haltestelle errichtet.

Todesfall. Am Freitag früh verstarb an Herzschlag der Leiter der Deutschen Höheren Handelslehre der Dresdner Kaufmannschaft, Oberstudienrat Geipel.

Seiner Verletzungen erliegen. In Merzbach war, wie gemeldet, der Bauer Webe vom Erntewagen gestürzt. Ten dabei erlittenen schweren Verletzungen ist der Verunglückte nunmehr im Krankenhaus in Dresden-Friedrichstadt erlegen.

Aus Dresdner Gerichtssälen

Am der Sicherungsverwahrung vorbei. Vor dem Dresdner Schöffengericht stand der 43 Jahre alte wegen Diebstahls, Betrugs und Fehleri schon ganz erheblich vorbestrafte Kurt Kuhl, dem diesmal Untreue und Unterschlagung zur Last gelegt waren. Wie die Verhandlung ergab, war der Angeklagte mit den Beamten des Arbeitsamtes nicht zufrieden gewesen, weil ihm angeblich nur unzureichende Arbeit vermittelt worden war. Er hatte den Beamten deshalb auch ein auszusprechen verweigert, dann aber, als er Arbeit zugewiesen erhielt, bewiesen, daß es ihm nicht auf ehrliche Arbeit, sondern auf die Gelegenheit ankam, auf unehrliche Weise müßlos zu Werke zu kommen. In der Ausschüttung in einer Gastwirtschaft verschwand der Angeklagte mit 100 Mark, die ihm ein Gast zum Wechseln gegeben hatte. Außerdem nahm er noch 97 Mark mit, die er vorher bei anderen Gästen des Lokals einkassiert hatte. Die Tat beging der Angeklagte, obwohl er erst am Tage vorher wegen einer anderen Straftat abgeurteilt worden war. Das Geld benutzte er, um bis zu dem bevorstehenden Strafantritt „fortlos“ leben zu können. Der Staatsanwalt beantragte gegen Kuhl außer einer Zuchthausstrafe die Sicherungsverwahrung. Von dieser sah das Gericht zwar ab, erkannte aber auf zwei Jahre Zuchthaus und drei Jahre Ehrenrechtsverlust.

Dresdner Polizeibericht

Falscher Steuerbeamter. Vor einiger Zeit wurde von der Kriminalpolizei vor einem falschen Steuerbeamten gewarnt. Dieser zog angeblich im Auftrage des Steueramtes rückständige Steuern ein. Der Betrüger ist nunmehr als der kaufm. Vertreter Otto Franz Johann Preller, am 8. 10. 84 in Zwickau geboren, zur Zeit unbekanntem Aufenthalts, festgestellt worden.

Preller hat inzwischen in weiteren 4 Fällen einzelne Gelddeträge bis zu 90 Mark erlangt. Den Empfang des Geldes bekräftigte er mit der Unterschrift Maurer oder Meurer. Der Betrüger ist 165 cm groß, hat dunkelblondes Haar und ist mit hellbraunem, gestreiftem Anzug bekleidet. Bei erneutem Auftreten wolle man seine Festnahme veranlassen.

Verkehrsunfall. Zeugen gesucht. Am 8. 8., gegen 13 Uhr, ist eine Radfahrerin an der Kreuzung König-Johann- und Ringstraße von einem Radfahrer umgefahren worden. Sie hat dabei einen Unterarmbruch und andere Verletzungen davongetragen. Der Radfahrer hat sich unerkannt entlehnt. Zeugen des Unfalles, die insbesondere über die Person des Radfahrers Auskunft geben können, werden gebeten, sich bei der Unfallkommission des Kriminalamtes, Zimmer 80, zu melden.

Beim Glücksspiel überrascht. Von einer Streife der Beamten der Spielereibteilung wurden in einem Lokal der inneren Stadt 4 Personen beim Glücksspiel betroffen. Sie wurden dem Kriminalamt zugewiesen und werden angeklagt.

Wem gehören die Fahrräder? In Verwahrung des Polizeipräsidentiums befinden sich zwei Herrenfahrräder, die vor einiger Zeit an der Frauenkirche bzw. in Altblau herrenlos aufgefunden wurden. Vermutlich handelt es sich um Diebesgut. Die Eigentümer können sich werktags von 11—13 Uhr im Polizeipräsidentium, Zimmer 71 a, melden.

Dresdner Handelsbank Aktiengesellschaft, Dresden. Umfah- und Einlagensteigerung. Der dem Aufsichtsrat vorgelegte Halbjahresabschluss zeigt eine weitere erfreuliche Entwicklung als Folge des allgemeinen Wirtschaftsanstieges. Die Bilanzsumme stieg im ersten Halbjahr 1936 um 2,5 Millionen RM. auf 31,6 Millionen RM. hauptsächlich dadurch, daß sich die Kundeneinlagen besonders auch durch Zunahme einer großen Anzahl von Kunden von 24,9 Millionen RM. Ende 1935 auf 27,4 Millionen RM. Ende Juni 1936 erhöhten. Der Wechselbestand erhöhte sich im ersten Halbjahr 1936 von 7,8 Millionen RM. auf 8,2 Millionen RM., die Gesamtsumme der ausgetretenen Kredite von 13,2 Millionen RM. auf 13,9 Millionen RM. Das Neukreditgeschäft erstreckt sich vorwiegend auf die Zwischensfinanzierung von Hoch- und Tiefbauten und auf Saisonkredite. Die Zahlungsbereitschaft (Verhältnis der Summe der Kasse, Bank-, Wechsel-, Scheck- und Wertpapierbestände zur Gesamtsumme der Bank- und Kundenkreditoren) erhöhte sich von 62,5 auf 65 Prozent.

Aus der Kreishauptmannschaft Dresden

d. Meigen. Burgfestspiele. Am Sonnabend, dem 8. August, findet eine geschlossene Vorstellung des großen nationalen Schauspielers des Freiheitskrieges „Der 18. Oktober“ von Walter Erich Schäfer statt.

d. Radebeul. Doktorarbeit über Karl Marx. Nach einer Meldung aus Jena promovierte an der Philosophischen Fakultät der Universität Jena der Student Heinrich Stolte aus Erfurt mit einer Arbeit „Der Volkschriftsteller Karl Marx, ein Beitrag zur literarischen Volkshunde“ zum Doktor der Philosophie. Der Verfasser bekennt sich darin zu Karl Marx und beruft sich auf ein Wort des Literaturhistorikers Josef Babler: „Karl Marx ist ein Grenzfall des Dichterischen, weil er auch ein Grenzfall des Menschlichen ist.“

Sächsisches

Kollekte für die Flüchtlinge aus Spanien. Der Landeskirchenauschuß für die evangelisch-lutherische Landeskirche Sachsen hat angeordnet, daß am 18. August eine Kollekte für die Flüchtlinge aus Spanien gesammelt wird. Es wird vom Landeskirchenauschuß besonders darauf hingewiesen, daß durch die spanischen Wirren auch die deutschen evangelischen Gemeinden in Spanien in schwerste Bedrängnis gekommen sind.

Ausgelöst und verboten. Der Sächsische Minister des Innern hat auf Grund von § 1 der Verordnung des Reichspräsidenten zum Schutze von Volk und Staat vom 28. Februar 1933 die Sekte Gottesbund „Tanatra“, Vorsitzender Emil Seifert in Gölitz, Landstronenstraße 40, für den Bereich des Landes Sachsen aufgelöst und verboten. — Auf

Dresdner Lichtspiele

Prinzentheater: „Der geheimnisvolle Mister X“. Das ist eine tolle Geschichte, die sich die Privatsekretärin eines spleenigen Lords ausgesucht hat, um ihren Verlobten während seines Urlaubs in ihrer Nähe zu haben. Er muß einen Privatbedienten spielen, und dem Lord täuscht sie vor, daß ein geheimnisvoller „Mister X“ ihm eine wertvolle perische Goldtunnele stellen wolle. Der Lord, dessen Spezialität das Studium der Kriminalgeschichte ist, sieht bereit, daß sich in seiner nächsten Nähe ein Kriminalfall entwickelt. Es geht alles gut, bis unglückliche Zufälle das Paar, das diesen ganzen Schwund eingeschickt hat, in den Verdacht bringt, selbst einen kostbaren Schmuck gestohlen zu haben. Nur unter Schwierigkeiten, die d. Zuschauer vor Lachen fast unkommen lassen, gelingt die Enttarnung des vermeintlichen Knotens zum glücklichen Ende. — Ralph Arthur Roberts als spleeniger Lord und Hermann Thimig als Detektiv wider Willen beherrschen die Handlung. Zum Laienspieler gehört auch Eugen Mey als lachsender Kunsthandwerker und Erwin Wegel als diebischer Diener. Die weiblichen Rollen tragen bei Annemarie Steinlich, Geri Kirchner und Madu Stahl. — Im Beiprogramm stellt natürlich am meisten die Audienzen mit ganz ausgezeichneten Bildern von den ersten Weltkriegen. Begeistert erlebt der Zuschauer noch einmal die großen Triumphe der deutschen Leichtathleten im Speerwerfen und Diskuswurf der Frauen und im Sommerwerfen mit.

Zentrum: „Der Kampf mit dem Drachen“. Ein Kabinettstück der heimischen Kunst ist dieser lustige Film, der unseren beiden Meisterpielerinnen Adele Sandrock und Lucie Englisch Gelingenheit zu wackerer Schüttern dem Zusammenspiel abt. Adele ist die Inhaberin der „Trachenauberei“ und Lucie Englisch die Tochter der Konkurrenzfirma, die dem „Trachen“ den tüchtigen Braumeister zu rechter Zeit „ausspannt“. Besogter Braumeister ist Joe Stöckel; das Zusammenspiel dieser drei „Kanonnen“ ist immer wieder stürmische Seltlichkeit aus. — Das Beiprogramm bietet einen Kulturfilm „Am Ostwinkel der fränkischen Schweiz“ und die Wochenchau mit Aufnahmen von den Olympischen Spielen Berlin 1936.

Kirchhof-Lichtspiele: „Die klugen Frauen“. Ein Sittenbild aus einer niederländischen Kleinstadt zu Beginn des 17. Jahrhunderts wird uns in diesem Film, dem das Prädikat

Segen

Ich lege trübend im Biefengrün; Und um mich viel bunte Blumen blühn. Die Bienen summen ihr sanftes Lied; Die Falter gaukeln im langen Nid. Hoch über mir strahlet des Himmels Blau; Viel weiße Schüden auf seiner Au. Und über die Saaten streicht leise der Wind, Wie eine Mutter kose ihr Kind. In goldenen Aehren ein heimliches Wehn Von Wachsen und Werden, ein heilig Verstehn Des Segens von oben aus Vaterhand, So liebend gebreitet über das Land. Du weiße Hostie auf dem Altar, Die Fleischerhand bringt zum Opfer dar, Du Seelenpeise, Du Himmelsbrot, O segne uns alle im Leben und Tod! Josef Ritsche.

Grund der gleichen Verordnung wurde die Vereinigung „Die neuen Kreuzfahrer eine eucharistisch-apostolische Bewegung der Gegenwart“ für den Bereich des Landes Sachsen aufgelöst und verboten.

Umbenennung eines Postamts. Das Postamt Lommatzsch führt fortan die postamtliche Benennung „Lommatzsch (Sa. Dresden)“. Die ausgetretenen Poststellen (Land) führen statt des Zusatzes „über Lommatzsch“ den Zusatz „über Lommatzsch (Sa. Dresden)“.

Vom Büchertisch

„Wenn die Schiefer fallen“ von Elise Soja-Menk. Verlagsanstalt vorn. G. J. Rang A.-G., München. Preis 3.— RM. 252 Seiten. — Ein Kind ist ein heiliges Wunder. Es kann sowohl Freude und Segen ins Haus bringen. Und manche Liebe, die schon durchs Fenster fliegen wollte, hat wieder beimgekommen durch die Tür, weil eine Kinderhand sie geführt hat. Dies ist die Grundidee des Romans „Wenn die Schiefer fallen“. Es ist ein Roman vom Segen der guten und vom Fluch der schlechten Ehe.

Juden wandert in die Heimat. Ein Roman mit Bildern aus dem Leben der Dorfgemeinschaft von Wilhelm Carl W. W. 255 S., geb. 5,80 RM. Verlag Klindhardt u. Biermann, Berlin. — Ein Buch, das einmal fernab der großen Zentren der Welt hinführt in das stille Leben des Dorfes, das uns schauen läßt — in Wort und Bild — die Schönheiten der ländlichen Natur und uns zugleich Not und Freude der schlichten Landleute nahezubringen versucht. Die auch technisch einwandfrei wiedergegebenen Aufnahmen des Verfassers von Land und Leuten erhöhen die Anschaulichkeit der ganzen Darstellung, sie bilden eine schöne Bereicherung des Werkzeugs.

„Mensch aus Schatten“. Roman von Herbert Alexander Stäher. Oskar Canjolein, 203 Seiten, Preis 3,80 RM. Verlag der Buchgemeinde Bonn. Dieser Roman ist nicht nur eine beachtliche, sondern auch eine erfreuliche Leistung unseres zeitgenössischen Schrifttums. Das ganze starke Lebensgefühl eines freien und gläubigen Menschen schwingt wie etwas Geheimnisvolles mit, und findet in erklärender Antwort auf drängende Fragen unserer Zeit. Vermag der Mensch aus eigener Kraft die Welt neu zu gestalten, als ein neuer Prometheus und Uebermensch, sie herauszuführen aus der Tiefe von Schuld und Sünde in die lichte Höhe der Wahrheit und Vollkommenheit? Diese Fragen stellt Stäher vor uns hin und beantwortet sie, indem er uns das Schicksal des Dichters Stefan Zerner und der Sidigard Ediger erleben läßt, er beantwortet sie mit der gelassenen Sicherheit des Infrühendenden und der Gestaltmärke des echten Dichters.

Mit AdZ. in den Urlaub. Seit 1. November; bearbeitet von Dr. S. Leisinger. 60 Pp. Wehrverlag Joseph Percher, Berlin. — Diese neue Schriftenreihe, die einem Bedürfnis der Zeit entspricht, dürfte bald Eingang finden bei Tausenden schaffender Deutscher, die mit „Kraft durch Freude“ in ihrem Urlaub sich die weite Welt durch eigene Anschauung zu erschließen versuchen. Die Schrift wendet sich in ganz besonderer Weise an die unzähligen neuen Urlauber, denen sie manchen praktischen Wink zu geben vermag.

„Künstlerisch wertvoll“ beigelegt wurde, geboten. Im Hintergrund der Handlung stehen die Wirren der Zeit, in der die Spanier sich die Niederlande zu unterwerfen suchten. Man kann kaum glauben, daß auch in der damaligen Zeit die Ehemänner alle solche Waghappen und die Frauen so ohne jegliche Würde und Treue gewesen sind, wie es dieser Film nun einmal darstellt. Ueber diese Mänuel kann auch die ausgezeichnete Darstellung von Francoise Rolan, Paul Hartmann, Albert Pienen, Paul Westermeier, Will Tohm u. a. nicht hinwegtäuschen.

Einen packenden Kriminalfilm sieht man im National. „Oberwachmeister Schwenke“ ist bekanntlich der letzte Film, in dem Emmy Sonnemann, die heutige Frau des Ministerpräsidenten Göring, in einer Hauptrolle mitgewirkt hat. Die Titelrolle gestaltet Gustav Fröhlich zu einem lebensvollen Bilde eines aufrichtigen deutschen Beamten. Marianne Hoppe und Sibille Schmitz haben in dem Film sehr gute Rollen. Walter Steinbach und Harald Pausten geben interessante Charakterbilder. Einer der besten deutschen Kriminalfilme. — Auch im Gloria erleben wir spannenden Geschehen um einen geheimnisvollen Mord: „Der seltsame Fall“ eines Hotels niederen Ranges ist ein angelegener Juweller, der in Verdacht gerät, dort seine von ihm geliebte Frau getötet zu haben. Alfred Abel gestaltet diese schwierige Rolle. Rudolf Klein-Rogge, Fritz Demar, Hermann Speelmanns und andere gute Kräfte machen den Film zu einer beachtlichen Leistung. — Der Film „Das letzte Fort“, der im Kosmos gezeigt wird, behandelt einen ähnlichen Stoff wie „Vengali“. Die Arbeit der Offiziere des englischen Geheimdienstes für das britische Weltreich wird hier an einer Reihe von abenteuerlichen Geschehnissen gezeigt.

Sonntagsprogramm Dresdner Lichtspielhäuser. Universum: 2,30, 4,40, 6,50, 9; Weiberegiment. — Ufa-Palast: 2,30, 4,40, 6,50, 9; Waldwinter. — Capitol: 2,15, 4,15, 6,30, 8,45; Das Schloß in Flandern. — Uf.: 3, 5, 7, 9; Jugend der Welt. — Ringel: 3, 5, 7, 9; Der geheimnisvolle Mister X. — Zentrum: 3, 5, 7, 9; Der Kampf mit dem Drachen. — National: 4, 6,15, 8,30; Oberwachmeister Schwenke. — Kammerlichtspiele: 4, 6,15, 8,30; Skandal um die Fledermaus. — Gloria: 6, 8,30; Ein feilsamer Gast. — Kosmos: 4,30, 6,30, 8,45; Das letzte Fort. — M.S.: ab 2,30; Befehl ist Befehl.

Reichsgartenschau MILLIONEN SOMMERBLUMEN Dazu die 3 Sonderschauen: Rundfunk-Ausstellung / Briefmarken-Ausstellung / Mußbestunden daheim



Wir führen Wissen.

Notizen

Christentum oder Bolschewismus, das ist die Entscheidung

In einem bemerkenswerten Kommentar über die Auswirkungen, die ein Sieg der kommunistischen Kräfte in Spanien auf die augenblickliche politische Lage in Frankreich haben könnte, schreibt der „Evening News“ namentlich: „Es wird ein schlechter Tag für Europa und noch ein viel schlechterer Tag für Frankreich sein, wenn der Kommunismus mit seinem ganzen, offen zu Tage liegenden wilden Wesen die Kontrolle über Spanien bekommt.“

Es wird ein schlechter Tag für S. Leon Blum, aber eine gute Sache für Frankreich sein, wenn die Ziele Moskaus geschlagen werden und die Zivilisation Spaniens gerettet wird auf die einzige Art, wie sie es werden kann, nämlich durch einen tatsächlichen Sieg.

Wenn S. Leon Blum klug wäre, würde er dem französischen Volk sagen: Ihr müßt euch für oder gegen das Christentum entscheiden. Ihr müßt euch, was auch kommen mag, Aufstand in die Arme werfen, oder ihr müßt euch entscheiden, in einer christlichen zivilisierten und antibolschewistischen Welt zu bleiben. Was ihr auch tun möget, der Augenblick ist gekommen, wo man eine Entscheidung treffen muß.“

Der Vater der spanischen Republik, der bekannte Philosoph und Rektor der Universität Salamanca, Miguel de Unamuno, ist heute soweit, daß die „Noticias“ von Barcelona, die dortige offizielle katalanische Zeitung, von ihm schreiben, er stände auf dem Punkte, verhaftet zu werden. Es wird diesem Manne folgende Erklärung vorgemerket: „Es handelt sich in dieser Affäre (spanische Volksfront) nicht um Ideen oder Gedankengänge, welche die einen den andern entgegengesetzt sind. Es handelt sich einfach darum, die abendländische Zivilisation, die in großer Gefahr ist, zu retten. Trotz meines Alters stelle ich mich in den Dienst der nationalen Verteidigung gegen den offiziellen Bolschewismus. Ich verpasse nicht, daß ich jeden Tag auf dem Wege zur Universität vor der Statue von Franz Luis de Leon, der Schützen von Salamanca, vorübergehe, der mit seiner ausgestreckten Hand, nicht der geballten Faust, den Frieden und die Brüderlichkeit anbietet. Wir müssen, ich wiederhole es, die abendländische Zivilisation, die christliche Zivilisation, die in großer Not ist, retten.“

Dieses Urteil des Vaters der heutigen spanischen Republik, der aus den Erfahrungen der letzten fünf Jahre ersehen konnte, wie weit man in Spanien gekommen ist, deutet sich mit dem, was die vorgenannte englische Zeitung schreibt. Wenn für Spanien die Schicksalsstunde geschlagen hat, dann hat sie auch für Frankreich geschlagen; für das Christentum oder für den Bolschewismus.

Moral und Religion

Der „Reichswart“ vom 18. Juli brachte zu dieser Frage folgende Darlegungen:

„Ant § 24 des Parteiprogramms ist im nationalsozialistischen Staat das germanische bzw. deutsche Sittlichkeits- und Moralgefühl maßgebend für die moralische Bewertung der religiösen Bekenntnisse, also auch der christlichen. Es handelt sich da nicht um Theorie, sondern um Lebenspraxis und Lebensführung, und damit in erster Linie auch um den Unterricht des Kindes und der Jugend auf diesem Gebiete.“

Wenn nun . . . die moralische Ausdeutung von Gleichnissen und Lebensregeln Jesu von Christen, geistlichen und nicht-geistlichen, eine so verschiedene ist, welche Deutung soll da an jenen Maßstab gelegt werden? Die Herren christlichen Geistlichen müßten doch einsehen, daß sie nicht mit ein paar Dutzend verschiedener Auslegungen kommen können, von denen einige vielleicht dem germanischen Sittlichkeits- und Moralgefühl entsprechen, andere dagegen nicht.

Das hat nichts mit der evangelischen Freiheit zu tun. Freiheit überläßt der Staat bekanntlich auf dem religiösen Gebiet den Christen und Nichtchristen. Anders ist es aber mit der Moral, denn diese bestimmt das private und das öffentliche Leben der Deutschen, einzeln und in der Gesamtheit. Der Staat kann sich doch nicht darauf einlassen, daß ihm von christlicher Seite gesagt wird: Ja, diese Worte Jesu über Lebensmoral werden nun einmal ganz verschieden gedeutet! Sondern der Staat muß und wird einmal von den leitenden Autoritäten der christlichen Bekenntnisse eine klare und verbindliche Deutung und Einigung verlangen. Stimmt diese mit dem deutschen Sittlichkeits- und Moralgefühl überein, so nimmt der Staat sie an; stimmt sie nicht damit überein, so lehnt er sie ab, denn,

Ein theologisches Gutachten über die Thüringer Deutschen Christen

In evangelischen Zeitschriften (z. B. „Lutherische Kirche“, Heft 14, v. 15. 7. 1936, S. 232 ff.) wird ein theologisches Gutachten über die Thüringer Deutschen Christen veröffentlicht, das eine Reihe führender Theologieprofessoren auf Ersuchen des Reichskirchenausschusses erstattet haben. Dieses Gutachten ist wegen der in ihm vollzogenen Auseinandersetzung mit grundlegenden Begriffen und Werten wie Volk, Kirche, christlichem Glauben, Leben und Theologie, Nationalkirche usw. von grundsätzlicher Bedeutung. Wir geben das Gutachten im folgenden im Wortlaut wieder:

1. Die Forderung, den Christenglauben und die uns Deutschen heute gestellte politische Aufgabe aufeinander zu beziehen, wird von den Thüringer D. C. in einer Weise verstanden, die sich nicht mit dem Evangelium von Jesus Christus verträgt, wie es in der hl. Schrift bezeugt und in den Bekenntnissen der Reformation ausgelegt ist.

2. Das zeigt sich zunächst an einem falschen Verständnis des Wesens der Kirche. Die Kirche darf nie mit dem Volke als einer aus naturgeschichtlichen Kräften erwachsenen Gemeinschaft gleichgesetzt werden. Sie geht zwar in jedes Volk in besonderer geschichtlicher Gestalt ein, aber sie bleibt dabei als Kirche Christi von allen Völkern unterschieden und ihnen gegenüber eigenständig. Kein geschichtliches Volk hat, auch nicht als christliches, die Sendung, die der Kirche Christi gegeben ist.

3. Der falschen Gleichsetzung von Volk und Kirche entspricht die falsche Gleichsetzung von Volk- und Heilsgeschichte. Denn die Erkenntnis, daß Gott wie mit allen Völkern so auch mit dem deutschen in seiner Volks- und Heilsgeschichte, welche die deutsche Geschichte zur Heilsgeschichte macht, nämlich zur Geschichte des Heilsohnes für alle Welt, das gemäß seiner Heilandsendung auch das Schicksal des Heilandes erleidet. Hier wird entgegen dem Neuen Testament und dem Bekenntnis der Kirche in unerträglicher Weise Christi Geschichte und die deutsche Geschichte, Christi Bedeutung als Erlöser und die politische Bedeutung des deutschen Volkes verwirrt. Ein geschichtliches Volk wird an die Stelle der Kirche Christi gesetzt.

um es zu wiederholen, die Moral ist selbstverständlicherweise Sache des Staates.

Christlicherseits ist man hier und da geneigt, Religion und Moral gleichzusetzen. Das ist nicht richtig; Moral kann aus Religion hervorgehen, braucht es aber nicht.“

Unseren Lesern werden diese Zeilen von großem Interesse sein. Dazu wäre sehr viel zu sagen. Zunächst dieses:

Jeder Mensch weiß, daß in ihm ein Gesetz geschrieben steht, welches ihm sagt, was gut und was böse ist. Dieses natürliche Gesetz kommt nicht aus dem Menschen selbst, sondern von Gott, der sich uns Menschen dazu noch in Jesus Christus offenbart hat. Er hat uns gelehrt zu glauben und nach seiner Lehre und nach seinem Beispiel zu leben.

So hängen also Moral und Religion doch zusammen. Der Christ kann nicht an Christus glauben und zu gleicher Zeit seine Gebote leugnen. Das ist ein Widerspruch.

Religion und Moral gehören vielmehr zusammen wie Licht und Wärme, und wie beide ihren Ausgangspunkt in der Sonne haben, so Religion und Moral in Gott.

Religiöse Zersplitterung oder christliche Bekenntnisse?

Die Zeitschrift „Wort und Tat“ (Mai-Juni 1936) weist gegenüber der von deutschgläubiger Seite immer wiederholten

Devisen, die im Meere liegen

Das Steingeld von Jap.

Die Insel Jap liegt weitab von jedem Verkehr in der Carolinengruppe. Sie gehörte einst zum deutschen Kolonialbesitz, steht aber heute unter japanischem Kolonialmandat. Die „Times“ berichtet festsame Gerüchte von den Einwohnern von Jap, die die Japaner bisher vergeblich mit den Seemannen der Kultur bekannt zu machen veruchen. Den größten Wert bei ihnen besitzt nicht vorhandenes sogenanntes Steingeld, für das man die schönsten Dinge, ja ganze Rohstoffplantagen kaufen kann. Die Erklärung ist folgende: Die Einwohner von Jap sind hübsche Bootsfahrer, mit ihren primitiven Kanus wagen sie sich weit ins Meer hinaus und gelangen so auch auf die etwa 400 Meilen entfernte vulkanische Insel Palau. Dort nun fanden sie Steingeld, die es auf ihrer Fahrt, Keschbedenken Insel nicht gab und die sie für etwas Besonderes hielten. Sie nahmen Proben in ihren Booten mit nach Hause und erwarben den Reiz und das Verlangen ihrer Stammesgenossen nach diesen „Kosbarkeiten“. Da sie sich keinen Wert hatten, aber bald als Tauschmittel benutzt wurden. Nun begann ein „Run“ nach

Klage über die Zerreißung unserer Volkseinheit durch die „konfessionelle Spaltung“ auf die Tatsache hin, daß trotz der verschiedenen Konfessionen politische Einheit im deutschen Volke möglich war, daß aber andererseits heute infolge des modernen religiösen Individualismus eine viel größere Gefahr der Zersplitterung entsteht. Es wird das Beispiel von Hamburg angeführt, wo in der Volkszählung 1933 nicht weniger als 304 verschiedene Religionsbezeichnungen aufgezählt wurden. „Aber auf welchem Boden spielt sich dieser religiöse Zersplitterungsprozess ab? Nicht da, wo die christliche Konfession als bindende Macht anerkannt wird, sondern da, wo man neue religiöse Wege sucht.“ Seit 1925 seien 214 neue religiöse Gruppen und Gruppchen aufgetaucht, dagegen 123 verschwunden. Es handele sich um Individuellen, deren religiöse Überzeugungen und sittliche Normen nicht bestimmt zu fassen seien. „Dies alles ist aber für den Staat sehr wichtig. Bei den alten Glaubensbekenntnissen weiß jeder, was geglaubt, was gelehrt, was bekannt wird. Man weiß, welche persönliche und soziale Ethik die Anhänger dieser Bekenntnisse anerkennen und wonach sie in ihrem Leben sich richten. . . . So steht der Staat hier vor einer klaren Situation. Dies ist aber bei den unerschöpflichen religiös-individualistischen Gruppen einfach unmöglich. Zudem all für die Angehörigen der großen Konfessionen ohne weiteres, daß sie sich einem größeren Ganzen einzuliefern wissen und eine religiöse Tradition ehrfürchtig wahren.“

der Vulkaninsel Palau, aber größere Steinblöcke konnten sie nicht in ihren Kanus verladen. Es wurden deshalb Klüfte gebohrt und durch mühsames Rudern über den Ozean geschleppt. Stürme jedoch brachten die Klüfte zum Kentern, und die kostbare Ladung versank im Meer. Im Rat der Hauptlinie wurde nun beschlossen, die verkommenen Steine den Seefahrern auszuhandeln, gewissermaßen als ihren ideellen Besitz, über den sie sich Gedanken verließen und den sie vererben konnten. So nach und nach, daß diese auf dem Grunde des Ozeans liegenden Vulkansteine bald einen besonderen Wert erhielten und auch heute noch besitzen, trotzdem japanische Taucher so viele Steine herbeischaffen können, so viele sie nur wollen. Die aber wertlos sind von den Einwohnern als wertlos betrachtet. Kolbar sind nur die nicht vorhandenen im Meer verkommenen Steine aus Palau. Die japanischen Behörden haben sich im Verkehr mit den Eingeborenen dazu entschlossen, dieses einträgliche Geschäft zu übernehmen und in Kanuflößen zu beschaffen. Wenn Europa sich die Begriffe der Einwohner von Jap zu einem machen wollte, so könnte zum Beispiel Spaniens Schatzkammer auf das verlorene Geld der Kanuflöße ausstellen. Eine Goldbedeckung in den Tiefen des Ozeans wäre die allerbeste.

Neuer Gauleiter für die Kurmark

Die Nationalsozialistische Partei-Korrespondenz meldet: Der Führer hat den bisherigen stellvertretenden Gauleiter des Gaues Westfalen-Süd, H. Emil Ehrlich, zum Gauleiter des Gaues Kurmark der NSDAP ernannt. Zum stellvertretenden Gauleiter des Gaues Kurmark ernannte der Führer den Reichsamtseiter Paul Wegener.

Selbstmord des Vaters ermöglicht

Olmütz, 8. August. Im Dezember vorigen Jahres starb in Deutsch-Podolitz der ehemalige Generaldirektor Oskar Madanek. Er hatte seinem Eheleben durch Gift ein Ende gemacht. Nun sind seine Söhne, Frh. Madanek und Wl. Madanek verhaftet worden. Die Geliebte des Frh. Madanek hat Anzeige erstattet, er habe kurz nach dem Ableben seines Vaters aufrecht in ihr gesagt: „Mein Bruder und ich haben den Vater umgebracht.“ Bei den polizeilichen Ermittlungen stellte sich tatsächlich heraus, daß die beiden Brüder dem Vater Gift verabreicht hatten. Madanek war 7 1/2 Jahre schwer krank und hatte unfähige Augen zu erblenden. Wiederholt hat er seine Söhne, ihm Gift zu verschaffen, damit er seinem Leiden ein Ende machen könne. Endlich gaben die Söhne nach und verschafften ihm das Gift, womit dann Madanek seinem Leben ein Ende setzte. Die ganze Affäre hat in den weltweiten Kreisen großes Aufsehen erregt.

Ein heiliges Urteil?

Kopenhagen, 8. August. Ein ungewöhnliches Urteil wurde von einem kopenhagener Gericht gefällt. Anschlag war ein junger Buchhalter, der 800 Kronen unterschlagen hatte, um seiner Weltleidenschaft zu fröhnen. Der Buchhalter wurde zu einer Gefängnisstrafe von sechs Monaten verurteilt. Er erhielt jedoch gleichfalls eine Bewährungsfrist von fünf Jahren, in denen er weder selbst noch durch Mittelsmänner Wetten abschließen darf.

Die Gefängnisstrafe ist also verwirrt, wenn er in den nächsten fünf Jahren wieder beim Betteln erwischt wird. Es ist nicht ausgeschlossen, daß das Urteil tatsächlich eine heilsame Wirkung ausübt.

Die „todfächeren“ Tipse des früheren Jockeis

Renntweitschwinder zu einem Jahr Gefängnis verurteilt.

Berlin, 8. August. Mit angeblichen „todfächeren“ Tipse des hauptstädtischen Jockeis Karl N. aufwarten zu können, und man glaube ihm um so bereitwilliger, als er 5 Jahre lang als Jockey auf Berliner Rennplätzen tätig gewesen war und den Rennbetrieb genau kannte. Schließlich hat ein unglücklicher Sturz vom Pferde seiner Laufbahn auf dem neuen Raken ein schnelles Ende bereitet. Seitdem boldschätzte er sich mit der Vermittlung von Rennwetten.

Der erste Versuch war recht vlesprechend gewesen. Er hatte von einem seiner „Kunden“ dreihundert Mark erhalten und das Geld auf ein Pferd gesetzt, das als Sieger mit einer Quote von 3:10 herauskam. In der Folgerung griff der frühere Jockey jedoch zu Schwindelmaßnahmen, um sich müde als Jockey zu fällen. Er setzte jeweils nur 1 RM, und steckte das ihm anvertraute Geld ein. Mit der „Schickungsmethode“ war solange kein finanzielles Risiko verbunden, als das von ihm empfohlene Pferd unter „Kameraden“ durchs Ziel ging. Dann war er nur seine Mark los, seinen Kunden aber leate er den von ihm ungeschicklichen Wettschein vor und erwiderte so den Aufsehn, als wenn er die ganze Summe ordnungsmäßig abgehätte. Schließlich wurde er aber doch das Opfer seiner eigenen Gewinnsucht. Als wieder einmal ein von ihm empfohlenes Pferd mit einem früheren Gewinn herauskam, konnte er seinen glückselig-unglücklichen „Kunden“ nicht aussahlen und wurde nun der Staatsanwaltschaft übergeben.

Das Berliner Schöffengericht verurteilte den Rennwettschwinder zu einem Jahr Gefängnis.

Bergruhrkatastrophe im Kaukasus

Zwei Dörfer vernichtet.

Moskau, 8. August. Wie die Tag aus Batavia im Kaukasus meldet, sind im Gebiet des Berges Tschocete die Bergdörfer Schiki und Bessal durch einen Bergsturz dem Erdboden gleichgemacht worden. Die amtliche Meldung spricht von 43 Häusern im ersten und von 20 Häusern im zweiten Dorf, die zerstört wurden. In der Nähe des Dorfes Schiki wurde ein Bergsturz verschüttet. An seiner Stelle hat sich ein großer See gebildet, dessen Tiefe 10 Meter beträgt. Die Zahl der Toten sich noch nicht fest.

USA-Firmenvertretungen in Moskau?

Die sowjetrussischen Goldsendungen nach Amerika

Nach der Verlängerung des sowjetrussisch-amerikanischen Handelsabkommens auf ein weiteres Jahr wird in den am Rußlandgeschäft beteiligten amerikanischen Geschäftskreisen in nächster Zeit mit neuen größeren Aufträgen gerechnet. Interessant ist es, in diesem Zusammenhang, daß man sich neuerdings in Kreisen der amerikanischen Industrie mit der Frage der Errichtung von ständigen Firmenvertretungen in Moskau beschäftigt. Wie ferner verlautet, soll auch die amerikanische Regierung im Hinblick auf die immer stärkere Verlegung der Geschäftsbeziehungen der sowjetrussischen Außenhandelsorganisationen nach Sowjetrußland sich mit der Absicht rufen, ein besonderes Handelsbüro in Moskau ins Leben zu rufen bzw. dort einen Handelsattaché zu ernennen.

Die Bundesreservebank in Newyork hat in den letzten Tagen des Juli eine weitere Goldsendung von 140 000 Dollar von der Staatsbank der Sowjetunion erhalten. Die sowjetrussischen Goldsendungen nach Amerika, die der Abdeckung der laufenden Zahlungsverpflichtungen der sowjetrussischen Handelsgesellschaft in Newyork Amtorg Trading Corp. dienen, erhöht sich damit im Juli auf insgesamt 421 000 Dollar gegenüber 149 000 Dollar im Juni, 487 000 Dollar im Mai, 959 000 Dollar im April, 41 000 Dollar im März, 680 000 Dollar im Februar und 163 000 Dollar im Januar. Seit der Aufnahme der sowjetrussischen Goldsendungen nach Amerika im November 1935 belaufen sich dieselben bereits über 3 Billionen Dollar.

Drei Goldmedaillen am Freitag

Deutsche Siege im Einer- und Zweiertajak sowie im Malfahren über 1 Kilometer

Berlin, 8. August.

Der Freitag brachte dem Reichssportfeld einen Rekordbesuch. Das Stadion war wieder bis zum letzten Platz besetzt. Auch auf dem Malfeld, wo das Polo-Entscheidungsplay Großbritannien gegen Argentinien stattfand, wohnten etwa 100 000 Zuschauer dem Kampf bei. Da auch auf allen übrigen Olympischen Kampfplätzen, den Fußballplätzen, den Wasserportanlagen in Grünau, im Radstadion und in der Deutschlandhalle Olympischer Großbetrieb herrschte, haben insgesamt wohl 300 000 bis 400 000 Menschen an diesem Tage den mitreißenden Kämpfen der Besten der Welt in allen Sportarten beigewohnt.

Zwei Goldmedaillen für Deutschland in Grünau

Zu einem großartigen Erfolg für den deutschen Kanusport wurde der erste Tag der Grünauer Olympia-Kämpfe, an dem unsere Kämpfer nicht weniger als zwei Goldene, eine Silberne und eine Bronzene Medaille in den Langstreckenkämpfen eroberten.

Im Rennen für den Zweier-Kajak waren alle 12 gemeldeten Boote am Start. Mit dem Startschuss setzten sich die Deutschen Landen-Weners an die Spitze des Feldes, dicht gefolgt von Oesterreich. Bis 7000 Meter kämpften beide Boote mit geringem Abstand. Auf den letzten 700 Metern setzten die Deutschen einen großartigen Endspurt an, der sie weit vor die Oesterreicher führte. Mit 90 Meter Vorsprung gehen die Deutschen viel bejubelt durchs Ziel. An dritter Stelle folgt Schweden.

Eine zweite Goldene Medaille für Deutschland holte im Kajak-Einer der Münchener Ernst Kiebo heraus, der das Ziel vor dem Oesterreichischen Meister Fritz Vandertinger und Ernst Nibel-USA erreichte.

Im Faliboat-Zweier lieferten sich die Deutschen Hansch-Horn, unsere Europameister, einen herrlichen, selten gesehenen Kampf mit den beiden Schweden Johansson-Blodström, den die Schweden in den letzten hundert Metern knapp für sich entscheiden konnten. Damit errangen die Schweden die Goldene und die Deutschen die Silberne Medaille. Die Zeiten waren für Schweden 45:48,9, für Deutschland 45:49,2.

Den Faliboat-Einer gewann nach hartem Kampf Bradeghn (Oesterreich) vor Eberhardt (Frankreich) und Hörmann (Deutschland).

Im Zweier-Kanadier gingen Motte-Sherblant (Tschchoslowakei) vor Zaher-Charters (Kanada) und Weinshah-Probst (Oesterreich) durchs Ziel.

Auf dem Reichssportfeld: 5000-m-Lauf

Mit größter Spannung sah alles dem 5000-Meter-Lauf entgegen. Zwar hatte sich von den Deutschen selber niemand durchsehen können. Immerhin: ein so auserlesenes Feld hatte man wohl selten beisammen gesehen. Das mußte ein ganz großer Kampf werden, denn die drei berühmten Finnen Höckert, Salminen und der Olympiasieger von 1932, Lehtinen, der Italiener Cerati, der Japaner Murakoso, Lash (USA) und Zampertini (USA), die Schweden Johansson und Hellström, die drei Engländer Ward, Reese und Cloze, der Pole Kojji, Seiser (Dänemark) und Hansen (Norwegen), das alles sind Namen, die die Voraussetzung dafür geben.

Werden die Finnen auch über die 5000 Meter triumphieren oder werden der energiegeladene Murakoso und der temperamentvolle Italiener Cerati die Ueberraschung bringen? Auch ob der Amerikaner Lash oder die Schweden in den Kampf eingreifen werden, wird lebhaft erörtert. Endlich ist es so weit. Unter umständlichen Vorbereitungen nehmen die 15 Weltbesten am Start Aufstellung. Von allen Seiten, besonders von der finnischen und schwedischen Kolonie, hört man brausende Schlächtrufe.

Wie erwartet, stoßen die Finnen sofort vor. Nach der ersten Runde kommt der Amerikaner Lash vor und benuhigt dauernd das Feld durch seine dauernden zwecklosen Vorstöße. Die 400 Meter werden in 67,5 durchlaufen, die 800 Meter in 2:15,6. Dann versucht es Lehtinen wieder. Auch ihm gelingt es nicht, sich freizumachen. Bei 1500 Metern, die in 11:16,0 passiert werden, ist wieder der Amerikaner vorn, gefolgt von Murakoso, den die Finnen aber nicht aus den Augen lassen. Auf der halben Strecke fällt die Entscheidung. Lash (USA) ist am Ende seiner Kräfte — die Folgen seiner unnötigen Zwischenstarts — und verschwindet im Hintergrund. Am so energiegeladener drückt der Japaner Murakoso auf das Tempo. Eine Kemperei, die Murakoso beinahe zu Fall bringt, verläuft noch einmal glücklich. Jetzt übernimmt der Finne Höckert die Spitze. Hinter ihm bleiben noch Murakoso, Salminen, Lehtinen, Johansson in der Spitzengruppe. Cerati und Kojji sowie der Engländer Ward liegen wie alle übrigen schon aussichtslos zurück. Bei 4000 Metern ist das Feld unverändert. Das Rennen wird immer schneller. 600 Meter vor dem Ziel halten die Finnen ihre Zeit für gekommen. Salminen kürzt beim Vorgehen und fällt dadurch reflos ab. Am so energiegeladener übernehmen seine beiden Landsleute Höckert und Lehtinen die Spitze. Mit wunderbar raumgreifenden Schritten ziehen sie

den anderen davon. Ein phantastischer Endspurt setzt ein. 200 Meter vor dem Ziel macht sich Höckert auch von Lehtinen frei. Unter tosendem Beifall der 100 000 jagt er die Schluchgerade hinunter, um in der neuen olympischen Rekordzeit von 14:22,2 das Zielband zu durchreißen. Lehtinen wird mit 10 Metern Abstand Zweiter. Als Dritter passiert überraschend der maffige Schwede Johansson das Ziel, der in der letzten Runde noch den Japaner Murakoso überlupriet hat.

Williams (USA) gewinnt die 400 Meter

In der 400-Meter-Entscheidung setzte sich, wie erwartet, der amerikanische Weltrekordhalter Williams durch. In der Zeit von 46,5 Sek. legte er vor Brown (England), der 46,7 Sek. benötigte. Die Bronzene Medaille fiel ebenfalls an die Vereinigten Staaten durch ihren Vertreter Luvalle, der knapp vor Roberts (England) in 46,8 Sek. durchs Ziel ging. Den 5. und 6. Platz belegten Fritz (Kanada) und Loaring (Kanada).

Norwegen siegt im Zwischenrunden-Fußballspiel über Deutschland

Das Fußball-Zwischenrundenspiel der deutschen Nationalmannschaft gegen Norwegen im Poststadion, dem der Führer mit den Ministern Dr. Frick, Dr. Goebbels und Rust beiwohnte, endete 2:0 (1:0) für Norwegen.

Die deutsche Mannschaft hatte Anstoß, und gleich gab es die erste Ecke für Norwegen. Schon in der sechsten Minute kamen die Norweger in Führung durch den Linksausler Bruster, der sich ausgezeichnet durchspielte und zu dem freistehenden Torschuss durchgab, der unabwehrbar einschloß. Von da ab spielte Norwegen auf Abwehr; trotz heftiger Angriffe war es den Deutschen bis zur Pause nicht möglich, den Ausgleich zu erzielen. Auch nach der Pause vermochte die deutsche Mannschaft nicht, sich zusammenzufinden. Wertvolle Torgelegenheiten blieben ungenutzt oder wurden verfehlt. Nachdem die Deutschen sich im Angriff erschöpft hatten, kamen die Norweger wieder auf; in der 37. Minute fiel das zweite Tor für Norwegen; wiederum durch Tschahen. Bis zum Schluß gelang es der deutschen Mannschaft nicht mehr aufzukommen. Durch diesen Sieg der Norweger, der für Deutschland die bisher höchste Enttäuschung im Verlauf der sonst so erfolgreichen Olympiakämpfe bedeutet, ist die deutsche Fußballmannschaft von den weiteren Runden ausgeschlossen.

Das zweite Spiel der Zwischenrunde gewann Italien 8:0 (2:0) gegen Japan.

Im Soccer spielte Indien gegen USA 7:0 (3:0) und Belgien gegen Frankreich 2:2 (2:1).

Im Handball schlug Ungarn USA 7:2; Schweiz schlug Rumänien 8:6.

Gewonnene Medaillen

Stand vom 8. August, früh
(ohne Winterspiele und Kunstwettbewerb)

	goldene	Silberne	Bronzene
USA	13	9	4
Deutschland	11	11	9
Finnland	4	4	4
Schweden	3	1	5
Italien	3	1	4
Ungarn	3	—	—
Frankr.	2	3	2
Ägypten	2	1	2
Japan	2	1	2
Estland	—	1	1
England	1	3	—
Neuseeland	1	—	—
Argentinien	1	—	—
Polen	—	2	1
Tschchoslowakei	1	2	—
Kanada	—	2	3
Oesterreich	1	3	2
Schweiz	—	1	—
Holland	—	1	3
Philippinen	—	—	1
Türkei	—	—	1
Lettland	—	—	1
Australien	—	—	1

Auszeichnung für Dr. Lewald und Dr. Diem

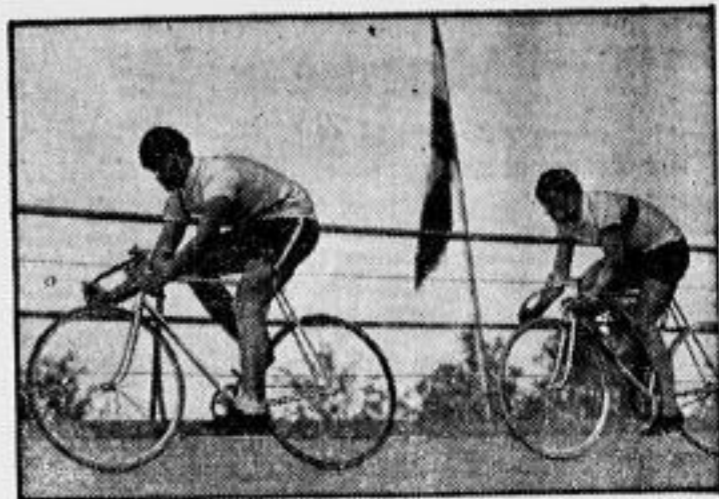
Berlin, 8. August.

Der Gesandte von Portugal, Excellenz Dr. da Beira Simoes, überreichte anlässlich eines Frühstückes, das das portugiesische Olympische Komitee im Hotel Bristol gab, dem Präsidenten des Organisationskomitees der 11. Olympischen Spiele, Staatssekretär a. D. Excellenz Dr. Lewald, im Auftrage seiner Regierung das Großkreuz des Christusordens, und Generalsekretär Dr. Diem die Kommande desselben Ordens.

König Boris von Bulgarien bei Generaloberst Öhring

Berlin, 8. August. Zu Ehren Seiner Majestät des Königs von Bulgarien gab Ministerpräsident Generaloberst Öhring am Freitag in seinem Haus ein Frühstück. König Boris war begleitet von General Lazaroff, dem Militärattaché Oberstleutnant Strakow und ihren Damen und seinem Privatsekretär Dr. Handjess. An dem Frühstück nahmen ferner teil Reichsdankpräsident Dr. Schacht und Frau Schacht, Staatssekretär Körner, Staatssekretär General der Flieger Milch und Frau Milch, Staatssekretär Dr. Landfried, Staatssekretär von Keudell und Frau von Keudell, Oberpräsident Prinz Philipp von Hessen und Prinzessin von Hessen, Frau Kerrl, General der Flieger Kaupisch, Generalleutnant Keffelina, Generalmajor Stumpff, Volksthorat Fürst Biomarch, Staatsrat Grünigens mit ihren Damen, Oberst Ubel sowie die in Berlin weilenden Verwandten und die Herren der persönlichen Umgebung des Ministerpräsidenten, Generaloberst Öhring.

Eine Ehrenkompanie des Regiments „General Öhring“ mit Spielmannszug, Musikkorps und der Fahne war in Paradeausstellung zum Empfang seiner Majestät des Königs von Bulgarien angetreten.



Toni Merckens (Deutschland) gewann das 1-Kilometer-Malfahren. Auf unserem Bilde liegt er links vor Sellinger (USA). (W.-Hilde, M.)

Argentinien erste Goldmedaille

Englands Polomannschaft mit 11:0 geschlagen

Gestern fand auf dem Malfeld des Reichssportfeldes das Polomettspiel zwischen Argentinien und England vor etwa 80 bis 100 000 Zuschauern statt. Die Argentinier kamen durch ihre größere Schnelligkeit und das feinere Zusammenspiel zu einem früheren Siege mit 11:0 Toren. England, das sich die Silberne Medaille holte, wehrte sich tapfer; aber selbst der Ehrenterfolg, den es verdient hätte, blieb den englischen Spielern verjagt.

Merckens Sieger im Malfahren

Vor 10 000 Zuschauern gewann im Radstadion Merckens (Deutschland) das Malfahren über 1 km vor van Tiel (Holland) und Chaillot (Frankreich).

Ullmann gewann das Pistolenschießen

Den zweiten der im Rahmen der Olympischen Spiele in der Deutschen Versuchsanstalt für Handfeuerwaffen durchgeführten Schießwettbewerbe gewann der schwedische Weltrekordmann Ullman, der mit der glänzenden Serie von 559 Treffern den ersten Platz belegte vor Krempel-Deutschland (544) und Jamonieres-Frankreich (540).

Clark (USA) führt weiter im Zehnkampf

Im Zehnkampf der Männer wurden am Freitag nach dem 100-Meter-Lauf und dem Weitsprung das Kugelstoßen, der Hochsprung und der 400-Meter-Lauf durchgeführt. An der Spitze des Zehnkampfes stehen nach den ersten fünf Übungen die Amerikaner Clark (4194 Punkte), Morris (4192 Punkte) und Parker (3888 Punkte).

Leichtathletikweltklasse beim Dresdner Sportklub

Für das am Montagabend stattfindende Leichtathletiksportfest des DSK sind noch folgende Aufgaben eingegangen:

Die Japaner Sarada im Weitsprung und Deelsprung und Sakaki in 100 und 200 Meter Lauf, der Pole Rudarshi über 800 Meter, die Polin Walasiewicz über 100 Meter, und die Diskuswerferin Weiß sowie Kwasniewska (Speerwurf). Außerdem wird die Olympiasiegerin über 100 Meter, Helen Stephens am Start sein. Ueber 1500 Meter werden die Deutschen Stadler und Böttcher starten. Ueber 400 Meter haben Josef Mayerjok, Haman und Volgt Hilbrecht bestreitet das Diskuswerfen.

Mehe siegt in Dresden

Vor 5000 Zuschauern wurde am Freitagabend in Dresden eine weitere Siehermeisterkassastreue durchgeführt, die wiederum den Vorimunder Mehe erfolgreich sah. Das Rennen wurde in zwei Läufen über 30 und 70 Kilometer ausgetragen. Im 30-Kilometer-Lauf holte sich Lohmann erst in der Schlussrunde im Spurt einen ganz knappen Sieg vor Hille, Schindler und Mehe, der im entscheidenden Augenblick von der Mollie kam. Im 70-Kilometer-Lauf kämpften Lohmann, Schindler und Hille hartnäckig um die Führung. Erst beim 60. Kilometer ging Mehe, der bis dahin im Hinterfeld lau, im Spurt an seinen Begnern vorbei und gewann überlegen, womit er seinen Gesamtsieg sicherstellte.

Ergebnisse: Erster Lauf 30 Kilometer; 1. Lohmann 25:01, 2. Hille 10 Meter zurück, 3. Schindler 20 Meter zurück, 4. Mehe 40 Meter zurück. Zweiter Lauf 70 Kilometer; 1. Mehe 1:00:24,6, 2. Lohmann 400 Meter zurück, 3. Hille 430 Meter zurück, 4. Müller 650 Meter zurück.

Gesamtergebnis: 1. Mehe 99.960 Kilometer, 2. Lohmann 99.690 Kilometer, 3. Hille 99.600 Kilometer, 4. Schindler 98.900 Kilometer, 5. Müller 98.850 Kilometer 6. Kremer 98.110 Kilometer

Erzherzog Josef Franz über die kommunistische Weltgefahr

Budapest, 8. August. Die nach dem Sturz der kommunistischen Herrschaft in Ungarn gegründete Vereinigung „Weißes Haus“ hielt zur Erinnerung an die von den Volkshelden getöteten Opfer eine Gedächtnisfeier ab. Erzherzog Josef Franz wies in einer Ansprache darauf hin, daß die nationale Idee heute mit wenigen Ausnahmen in ganz Europa verpöndelt werde.

Die kommunistischen Lehren wucherten in einem großen Teil der Welt. Die Länder, die mehr oder weniger mit dem Bolschewismus kokettierten, handelten jedoch ausschließlich aus geschäftlichem Interesse und wetteiferten, wer von ihnen für die Sowjets größere Lieferungen erhalte. Der rote Kapitalismus und der nichtrote Kapitalismus gingen an, in vielen Staaten einander ähnlich zu sehen. Die wahren nationalen und patriotischen Ideen seien an vielen Stellen im Schwinden begriffen. So habe er z. B. in dem Buch eines hervorragenden ausländischen Schriftstellers gelesen, daß die Tschchoslowakei nicht in der Lage sei, selbst einen Staat zu bilden und deshalb um jeden Preis eine Stütze suche und dabei Sowjetrußland gefunden habe. Der allgemeinen europäischen Gefahr müsse man mit ungarischem Mut entgegenblicken und der Welt beweisen, daß Ungarn auch heute noch mit der stärksten Damm gegenüber der Gefahr aus dem Osten bilde.

Wien, 8. August. Wie die christlichsoziale „Reichspost“ mitteilt, soll nunmehr der große österreichische Staatsjugendverband geschaffen werden. Er wird den Namen Oesterreichischer Jugendbund tragen. Daneben wird es dann noch die Jugendorganisation der Ostmärkischen Sturmjäger, Ostmarkjugend, und die des Heimatwachpostens, Jung Böhmen, sowie die zahlreichen katholischen Jugendverbände geben. Das österreichische Junavolk wird hauptsächlich zur Erfassung der in den genannten Verbänden nicht organisierten Jugendbilden dienen.



Die Silberne im 80-m-Hürdenlauf der Frauen holte Henny Steuer für Deutschland. (Pressphoto, M.)

Leipzig

Stadtrat Amtarzt Dr. Weusch auf weitere zwölf Jahre berufen. In der Beratung des Oberbürgermeisters mit den Stadträten am Freitag wurde Kenntnis davon gegeben, daß Oberbürgermeister Dr. Goebeler nach der Zustimmung des Reichsstadthalters in Sachsen dafür, daß er am 30. Mai 1936 durch sein entschlossenes und geistesgegenwärtiges Handeln ein Kind vor dem Absturz aus dem zweiten Stockwerk eines Hauses in Leipzig errettet hat, eine Geldbelohnung von 30 RM. bewilligt und zugleich eine öffentliche Belobigung ausgesprochen worden.

Die neue Grenzbrücke. Auf der künftigen die Straße Schenckh — Markranstädt den Lauf der Wuppe kreuzen wird, ist hinter Schenckh im Entschluß. Die Brücke wird bei einer Länge von 77 Metern nur zwei Pfeilern getragen. Gleichzeitig wird die bisherige Staatsstraße Schenckh — Markranstädt durch Befestigung einer stützenden Brücke berichtet.

Bestellungsaufruf. Der Amtshauptmann zu Leipzig erläßt unterm 5. August eine Bekanntmachung über den Bestellauftrag zur Aushebung 1936 und zur Nachmusterung im Bezirke der Amtshauptmannschaft Leipzig. Der Aufruf betrifft die Jahrgänge 1914 und 1915. Die Aushebung und Nachmusterung erfolgt in den Gaststätten „Drei Wägen“, Leipzig O. 5, Kohlengartenstraße 63, und zwar am 18., 22. und 26. August.

Eintruch in die Lutherkirche. In der Nacht zum Donnerstag wurde in die Lutherkirche am Johannapath ein Einbruch verübt. Der Täter hat die Tür am Südausgang der Kirche mit Gewalt aufgesprengt und gelangte dann in einen Vorraum zur Sakristei. Von hier aus hatte er unbehinderten Zutritt zu sämtlichen Räumen der Kirche. Offenbar hat er der Kirche nur auf Geld abgesehen gehabt, welches aber nicht gefunden. Am Tatort wurde ein abgetragenes Stück eines Fahrradschraubenschlüssels gefunden.

Gegen einen Personenkraftwagen gefahren. Am Donnerstagmorgen fuhr der 50 Jahre alte Radfahrer Edward Ihme in der Torgauer Straße mit seinem Fahrrad gegen einen anhaltenden Kraftwagen. Ihme stürzte und erlitt so schwere Kopf- und Handverletzungen, daß er dem Krankenhaus zugeführt werden mußte.

500 Wohnungen für Anwohner des Leunaerwerkes werden in diesem Jahr in Halle erbaut. Am Freitag wurde in der Teichstraße das Richtfest für 231 solcher Wohnungen gefeiert.

Zeitl. Selbstmord auf der Urlaubsfahrt. Aus Nürnberg wird gemeldet: Am Donnerstagabend gegen 23 Uhr verübte der 18jährige Werner Busch aus Reih, der sich mit dem Fahrrad auf einer Urlaubsfahrt befand, Selbstmord. Er legte sich in eine Tiefe ein, in der Nähe des Bahnhofs Moenchroden auf die Schienen und ließ sich vom Nachzug der Strecke Rudolstadt — Sonneberg überfahren. Es wurde ihm der Kopf vom Leibe getrennt. Der scharflich verblutete Körper wurde vom Zug etwa sechs Meter weit mitgeschleift.

Wahnsinnige. Gefährliches Spielzeug. In Reuth hatten Kinder auf irgendwelche Art Patronen in die Hand bekommen und spielten damit. Als sie mit Steinen die Zündhütchen zur Entzündung zu bringen versuchten, explodierte eine der Patronen und verletzte einen Knaben erheblich.

Währen (St. Marien). Ertrunken. Der zwei-jährige Junge des Einwohners Gottesmann spielte auf dem Hofe und fiel dabei in die Fauchengrube. Ebe der Unfall bemerkt wurde, war der Knabe betäubt und ertrunken.

Elfenberg. Zuchtstube für Zehnpfeiler. Vor dem Richter mußte sich der Einwohner Mühlberg, der in Weida seinen Wohnsitz hat, verantworten, weil er sich in mehreren Fällen der Zehnpfeiler schuldig gemacht hatte. Bereits in früheren Jahren war der Angeklagte wiederholt straffällig geworden. Unter Berücksichtigung dieser Tatsache verurteilte ihn das Gericht zu einem Jahr Zuchtstube. Der Verurteilte ist gegenwärtig im Zehnpfeilergefängnis in Unterföhring in Untersuchungshaft, da er im Verdacht steht, noch mehr Betrügereien begangen zu haben.

Triptis. Kraftvollere Zeulenroda — Auma bis Triptis weitergeführt. Eine wesentliche Verkehrsverbesserung tritt für Triptis ab 10. August ein. Von diesem Zeitpunkt ab wird die täglich verkehrende Kraftvollere Zeulenroda — Auma der Reichspost nach Triptis weitergeführt werden. Dadurch wird das gesamte Hinterland zwischen Zeulenroda und Triptis aufgeschlossen und erhält direkte Verbindung zu einer Hauptverkehrsachse.

Waldheim. Diamantene Hochzeit. Am Freitag feierte das Ehepaar Franz und Marie Samwer, das im 83. bzw. 79. Lebensjahre steht, das Fest der diamantenen Hochzeit.

Südwest-Sachsen

Chemnitz. Betrugschwindler zu Zuchtstube verurteilt. Der 27 Jahre alte Chemnitzer Einwohner Hans Erich Rabe mußte sich vor dem Chemnitzer Landgericht wegen Rückfallbetruges, Diebstahls und Unterschlagung verantworten. Der schon mehrfach vorbestrafte Angeklagte hatte im November vorigen Jahres, als seine Ehefrau schwer erkrankte und ihre Unheilbarkeit für ihn feststand, Beziehungen zu einem Mädchen aufgenommen. Er hatte sich mit dem Mädchen verlobt und von ihm und seinen Angehörigen unter unwahren Angaben mehrfach Geldbeträge erschwindelt. Schließlich brach er in die Bodenhammen seiner „Braut“ ein und entwendete verschiedene Gegenstände. Der Angeklagte wurde zu drei Jahren Zuchtstube, 80 Mark Geldstrafe und fünf Jahren Ehrenrechtsverlust verurteilt.

Chemnitz. Todesfall. Kommerzienrat Th. Grobe-Oberkrona, eine der führenden Persönlichkeiten der sächsischen Textil- und Handschuhindustrie und Inhaber der Firma Herm. Grobe in Oberkrona ist am Freitag gestorben.

Mittweida. Todessturz vom Erntewagen. Der Mühlenbesitzer Vehe stürzte in Mittweida vom beladenen Erntewagen. Dem Unglücklichen gingen die Räder über den Kopf, so daß der Tod auf der Stelle eintrat.

Waldheim. 20 Kleinrentenwohnungen sollen entstehen. In der öffentlichen Beratung des Bürgermeisters mit den Ratsherren wurde der Bauungsplan für das zum unteren Gut gehörige Gelände zu beiden Seiten der Lengsfelder Straße besprochen. Nachdem das Gelände vom Bauheim-

stättenamt für Siedlungen als geeignet befunden worden ist, sollen dort 20 Kleinrentenwohnungen entstehen, für die bereits ein Reichsbankdarlehen bewilligt worden ist.

Reichenbach l. B. Baubeginn für die R.S. Kriegsopferfriedung. Die ersten Bauarbeiten zu der an der Lindenstraße erstehenden R.S.-Kriegsopferfriedung sind dieser Tage in Angriff genommen worden. Man will diese Siedlung, die in zehn Doppelhäusern zwanzig Kriegsopferfamilien ein Heim bieten wird, noch in diesem Jahre zu Ende bringen.

Lengsfeld l. B. Weihe einer Gefallenen-Gedenkhalle. Am Sonntag wird hier eine Gedenkhalle feierlich geweiht werden, die im Vorraum der hiesigen Kirche für die Gefallenen des Weltkrieges geschaffen worden ist. Die Namen der Kriegsopfer sind auf dort aufgehängten Tafeln der Nachwelt erhalten.

Aus der Lausitz

Ottendorf-Okrilla. Zwei Todesopfer eines Verkehrsunfalls. Am Freitagmorgen fuhr ein aus Richtung Königsbrück kommender Kraftwagen auf dem Bahnübergang südlich Ottendorf-Okrilla gegen einen Personenzug. Der Wagen wurde von dem Zug noch etwa 100 Meter weit geschleift und geriet in Brand. Die beiden Insassen, der Kaufmann Josef Eber aus Annaburg und der Schüler Kurt Dieter Schönfeld aus Dresden-Talheim, wurden schwer verletzt und verstarben nach ihrer Einlieferung in das Krankenhaus Dresden-Friedrichstadt. — Der Übergang ist gut überflüssig und ordnungsgemäß durch Warnkreuze und Warnungstafeln gesichert.

Bautzen. Falschmünzer verurteilt. Die Große Strafkammer des Landgerichts Bautzen verurteilte den 24 Jahre alten Hans Neubauer aus Neudorf (Wald) wegen Falschmünzerei zu zwei Jahren sechs Monaten Gefängnis und zwei Jahren Ehrverlust. Er hatte in seiner Wohnung falsche Zwei- und Fünfmarkstücke hergestellt und das Falschmünzwerk in Betrieb gebracht.

Königsbrück. Das konnte schlimm ablaufen! Zwischen Königsbrück und Schmarbau fuhr ein Personenkraftwagen einem entgegenkommenden Auto, das gerade ein Fahrerwerk überholen wollte, in die Flanke. Der ansehnliche Wagen stürzte in den Straßengraben und wurde zertrümmert. Die beiden Fahrer kamen mit verhältnismäßig leichten Verletzungen davon. Ein Mitfahrer blieb unverletzt. Der Verkehr des einen Wagens hätte nicht überholen dürfen, als ein anderer Kraftwagen entgegenkam.

Deutschgläubige Schulziele

Im „Durchbruch“ vom 23. Juli, dem offiziellen Organ der „Deutschen Glaubensbewegung“, seien folgende programmatische Ausführungen zur Schulfrage. Die Unterrichtsreform, die sofort zeigt, wie die neue Schule nach dem Programm der Deutschgläubigen aussehen soll, heißt: „Sinn aus mit dem christlichen Religionsunterricht!“ Die Forderungen lauten:

1. Die deutsche Schule muß nach ihrem inneren und äußeren Aufbau eine rein völkische Schule sein.
 2. Erziehungsziel ist der körperlich und seelisch geistig voll entwickelte deutsche Mensch, der als klarer Charakter selbstlos seinem Volke verpflichtet ist.
- Aus einem solchen Erziehungsziel ergeben sich für den Religionsunterricht und für die Behandlung des Christentums folgende Folgerungen:
1. Vor der Religion gibt es keinen anderen Kulturbereich. Die Kinder sind innerlich sicher zu führen, so daß sie natürlich in den deutschen Lebens- und Werdenstufen hineinwachsen. Die Bildung des Gemüts ist in allen Äußeren zu pflegen.

Eines der „sieben Wunder Indiens“ eingestürzt

Eines der sieben Wunder Indiens, der schwingende Bogen von Mysore, ist eingestürzt. Unter den Eingeborenen des indischen Staates hat dieses Ereignis ungeheure Bestürzung ausgelöst; die abergläubigen Inder sehen in dem Einsturz ein Zeichen dafür, daß die Götter sie verflucht haben, und sie machen hierfür ihren Maharadscha verantwortlich, der kürzlich eine Englandreise gemacht hat. Einem orthodoxen Hindu ist es aber nicht erlaubt, über die Meere zu fahren. Der Bogen ist rund 200 Jahre alt. Damals machte ein französischer Architekt dem Fürsten von Mysore den Vorschlag, über einen Fluß eine Vogelbrücke zu bauen, die nur an den beiden Ufern unterstützt sein sollte. Der Maharadscha hielt einen solchen Bau für unzulässig, aber der Architekt überzeugte durch ein Modell den Fürsten von der Durchführbarkeit des Planes. Der Bogen wurde gebaut, und zwar aus Ziegeln, und es zeigte sich, daß er in starke Schwingungen geriet, wenn sich nur ein einziger Mensch auf dem Scheitel des Bogens in einer bestimmten Richtung bewegte. Man betrachtete von da ab den Bogen als ein architektonisches Wunder. 200 Jahre hielt der Bogen; jetzt ist er plötzlich, wahrscheinlich infolge einer Erderschlebung, eingestürzt.

Luxushotel und Gasthof

Der geschäftsführende Präsident des Reichsausschusses für Fremdenverkehr u. Präsi. des Reichsfremdenverkehrsverbandes, Staatsminister a. D. Hermann Effer, eröffnet in der „Deutschen Volkswirtschaft“ Wirtschaftspraxis des Fremdenverkehrs. Dabei betont er, wir brauchen das Luxushotel ebenso wie den einfachen, freundlichen Gasthof. Es wäre volkswirtschaftlich im höchsten Grade, wenn man reiche und vermögende Leute abhalten könnte, ihr Geld auszuwenden und damit die Wirtschaft zu fördern. Es wäre aber auch fälsch, unsere Einrichtungen des Reiseverkehrs nur auf begüterte Leute abzustellen. Es sei die wirtschaftliche Förderung sehr zu schätzen, die sich aus den Fahrten der R.S. Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ ergebe. Man müsse sich aber dagegen wachen, daß Leute sich diese Fahrten zumute machen wollten, die sich ohne Betreuung durch das große soziale Hilfswerk eine Erholungsreise leisten könnten.

Daraus ergebe sich eine wichtige Forderung für die Arbeit im Fremdenverkehr. Es sei nicht der Sinn nationalsozialistischer Wirtschaftsentwicklung, aus Deutschland eine Wohlfahrtsanstalt zu machen. Wir seien vielmehr bemüht, Leistungen und Lebensstandard des einzelnen aus immer höherer Stufe zu führen. Folgerichtig werde man im Fremdenverkehr dafür zu sorgen haben, daß immer mehr Menschen ihre Urlaubsfahrt zu den im freien Reiseverkehr gültigen Bedingungen durchführen und daß die Zahl der sozial zu Betreuenden dauernd abnehme.

Der deutsche Dampfer „Häckermark“ traf mit 338 deutschen Flüchtlingen aus Spanien in Genua ein, die nach einem kurzen Aufenthalt über Mailand, wo sie von deutschen Volksgenossen auf dem Bahnhof begrüßt wurden, in die Heimat weiterreisten.

Günstiges Angebot!

Schlafzimmer, e. Eiche 350.-	Chaiselongue 30.-
Schlafzimmer, imitiert 300.-	Schrank 2 1/2 Kl. 1 1/2 Wische 68.-
Küche, 140 cm. 7 teilig 180.-	Aufwandschrank 60.-
Küche, 160 cm. 7 teilig 200.-	Couches 68.-
Speisezimmer, Eiche k. 350.-	Küchensofa Plüschbezug 68.-
Klubsofa, Plüschbezug 105.-	alle anderen Möbel genau so billig

Möbel-Hartmann Chemnitz, Theaterstr. 181, gegenüber der Stadtbücherei.

Theater-Wochenspielfläne

Dresdner Opernwache im Sommer der Olympischen Spiele. 16. 8. Die Weiberfänger von Nürnberg 7.30 bis 10.30 Uhr. — 18. 8. Wda. 7.30 bis 10.30 Uhr. — 19. 8. Der Tambur. 8 bis nach 10 Uhr. — 20. 8. Ton Juan. 7.30 bis nach 10.30 Uhr. — 22. 8. Der Freischütz. 7.30 bis gegen 10.15 Uhr. — 23. 8. Der Tanzbinder. 8 bis nach 10 Uhr. — 24. 8. Die Hochzeit des Figaro. 7.30 bis 10.30 Uhr. — 26. 8. Der Rosenkavalier. 6 bis 9.45 Uhr. — Die Vorstellungen sind sämtlich außer Acht. — Das Schauspielhaus bleibt noch bis mit 26. August 1936 geschlossen.

Zentraltheater Dresden. Sonntag, 9. 8. (8.15) Die wilde Jagd. Dienstag, 15. 8. (8.15) Die wilde Jagd. — Sonntag, 16. 8. (4 u. 8.15) Die Ruck. Soso Fischer-Römer; Harry Böckmann-Pallete und ein internationales Varieteprogramm.

Städtische Theater Leipzig. Neues Theater: Keine Vorstellungen (Opernferien). — Altes Theater: Keine Vorstellungen. — Freilichtbühne Göhliser Schloß: (bei günstiger Witterung): Sonntag, 9. 8. (20.30) Der Widerspenstigen Zähmung. — Montag, 10. 8. (20.30) 10. Sere-nade. — Dienstag, 11. 8. (20.30) Der Widerspenstigen Zähmung. — Mittwoch, 12. 8. (20.30) 11. Sere-nade. — Donnerstag, 13. 8. (20.30) Der Widerspenstigen Zähmung. — Sonnabend, 15. 8. (20.30) Der Widerspenstigen Zähmung. — Sonntag, 16. 8. (20.30) Der Widerspenstigen Zähmung.

Stadtheater Plauen. Sonntag, 9. 8. Gefallen. Montag, 10. 8. (20) La Traviata. Gechl. Fort. — Dienstag, 11. 8. (20) Hilde und 4 Pz. — Mittwoch, 12. 8. (20) Der Maltratante. — Donnerstag, 13. 8. (20) Zar und Zimmermann. — Freitag, 14. 8. (20) La Traviata. Gechl. Fort. — Sonnabend, 15. 8. (20) Spiel nicht mit der Liebe. — Sonntag, 16. 8. Gefallen.

2. Mit Beginn der Reichzeit

Die nationalsozialistische Weltanschauung und in das germanische deutsche Welt- und Götterkennern ein. In keiner deutschen Schule, auch in keiner Hochschule, wird irgendein staatlich geförderter christlicher Unterricht erteilt. Der außerchristliche christliche Unterricht genießt selbstverständlich den ihm gebührenden rechtlichen Schutz. Das Christentum wird innerhalb der deutschen Schule als geschichtliche Tatsache und somit als noch der weltlichen Wirklichkeit des Volkes entspricht, behandelt. Die christliche Kirchen-geschichte — von deutscher Wertung aus neu geschrieben — ist ein Teil des weltanschaulichen Unterrichts über die inneren Ge-ner eines völkischen Staates. Außergermanische Welt- und Glaubensanschauungen (sowohl christlich als auch heidnisch) werden — soweit eine Notwendigkeit dafür vorliegt — in der von theologischem Einfluß befreiten Religionsgeschichte (die auch auf unseren Hochschulen in Form anderer Weise gelehrt werden müßte) dargestellt. Eine deutschgläubige Weltanschauung gibt es nicht. Nur der Glaube ist nicht auf Bekanntheit ausgebaut und braucht nicht durch einen gelehrten Unterricht gelehrt zu werden. Wir erstreben weder eine gelehrte Glaubensunterweisung noch eine gelehrte Schule.

Vor einer Proklamation der drei arabischen Könige?

Palästinaunterthanen sollen bei teilweisem Entgegenkommen Englands beendigt werden. Jerusalem, 8. August. Das vor zwei Wochen von den Königen Saudia, Arah und Jemura unterzeichnete und der englischen Regierung überreichte Memorandum hinsichtlich der Araber in Palästina (s. h. h. h.) annehmend mit Geheimverhandlungen in Zusammenhang, die die Könige mit dem arabischen Kampfbund in Palästina führen. Die Verhandlungen haben anscheinend einen feierlichen Aufbruch der drei Könige an die arabische Bevölkerung Palästinas zum Gegenstande, durch den der Generalvertrag und die Urabren beendet werden sollen. Diesen Schritt sollte dann England mit einem mindestens teilweisem Entgegenkommen an die Araber beantworten.

Das Eingreifen der arabischen Könige entspricht offensichtlich der Erkenntnis, daß kein Parteiführer in Palästina mehr die Autorität besitzt, die Urabren abzuschließen. Selbst die alten Parteiführer überleben sich jetzt in übertriebenen Forderungen an England, um ihre Volksgemeinschaft zu retten, so daß auf diesem Wege keine Aussicht zu einer Einigung besteht. Die Geheimverhandlungen zwischen den Königen und dem Kampfbund in Palästina scheinen sich ausschließlich darum zu drehen, ob die Könige für den Erfolg ihrer Einmischung in London auch eine Garantie übernehmen können.

Steppe, fastlich geküßt

Ein einzigartiges Gebiet für geologische Studienzwecke. In dem Steppengebiet zwischen Treble und Urnu in Mähren hat sich augenblicklich eine Studienkommission von Wissenschaftlern aus ganz Europa auf, um dort geologische Forschungen anzustellen. Das Gebiet ist eine fastlich geküßte Steppe, die allgemein unter dem Namen „Serpentinsteppe“ bekannt ist. Die dort wachsende Kommission hat sich die Aufgabe gestellt, den merkwürdigen Pflanzenwuchs in dieser Gegend zu studieren, denn in dem verwitterten Boden gedeihen nur ausserordentliche Steppflanzen. Der Name „Serpentinsteppe“ kommt von dem Serpentin, einem Mineral, das schlecht kühlt und einen harten und unfruchtbaren Fels bildet. Das Gebiet enthält hunderteit mineralische Selbstheiten und kann als ein klassisches Steppengebiet mit allen seinen typischen Eigenschaften angesehen werden. Aus diesem Grunde ist es von hoher Bedeutung für den bekannteren Botaniker und Geologen aus allen Teilen der Welt gewesen.

Hauptdrucker: Georg Winkel. Verantwortlich für Inhalt und Bilder: Georg Winkel in Dresden. Druck und Verlag: Hermanns Buchverlag Dresden, Poststraße 17, D. A. VII. 36: über 4200. — 3. Zt. ist Preisliste Nr. 4 gültig.

Tuch-Haus Ruf 13728 ABC-Kredit Altbekanntes Fachgeschäft

Dresden-A. Herren-Damen-Futter-Stoffe nur Scheffelstr. 21

Uniformtuche aller Art Lodenstoffe, Trachtenstoffe, Lüsterstoffe, Billardsstoffe, Schreibtischtuche Reit-, Chauffeur- und Auto-Cords

Die schwarzen Orchideen

Es war ein seltsames und unheimliches Verhängnis, von welchem die gefeierte Sängerin Martje Kuitersplat so ursprünglich betroffen war. Die Zeitungen Groningens waren voll davon; dennoch tappte man über das eigentliche Geschehnis nach Ursache und Wirkung völlig im Dunkeln. Man wußte bis jetzt nur, daß sich unter den vielen Blumenpenden, welche man der Künstlerin bei ihrem Abschiedskonzert überreichte, auch ein Strauß wundervoller schwarzer Orchideen befunden hatte. Dieses kostbare Geschenk eines übrigens anonymen Gönners mußte die verhängnisvolle Bewußtlosigkeit der Sängerin, in welcher man sie am nächsten Morgen aufgefunden hatte, und aus welcher sie nicht zu erwecken war, ausgelöst haben. Eine der Blüten lag nämlich vor ihrem Bette, während die übrigen in eine im Nebenraum befindliche Vase gestellt waren. Das Sonderbare aber an der ganzen Geschichte war, daß die Blüten heute nicht mehr schwarz waren, sondern in einem lichten Braun erblühten. Auch die einzelne Blüte auf dem Bettvorleger war nicht mehr so tief schwarz wie am Vorabend, sondern auch schon etwas verbleicht.

Die herbeigerufenen Ärzte hatten einen tiefen Schlafzustand, verbunden mit leichten Lähmungserscheinungen konstatiert; Puls und Temperatur hatten die Grenze des Normalen nicht wesentlich unterschritten, aber alle Versuche und Medikamente, sie diesem Schlafzustand zu entreißen, waren völlig gescheitert. Das Sonderbare des Falles, die vermeintliche Ursache: der geheimnisvolle Orchideenstrauß eines anonym gebliebenen Spenders, gaben der Angelegenheit einen kriminellen Anstrich, und die sofort verständigte Polizei leitete sich telefonisch mit dem tropenmedizinischen Institut der Hauptstadt in Verbindung, welches darauf das Erscheinen Dr. van Meulens, der aus eigener Erfahrung als guter Kenner tropischer Gifte galt, zusagte. Inzwischen hatte die Polizei Erkundigungen über das Privatleben der Sängerin eingebracht, um irgendwelche Anhaltspunkte bezüglich des Urhebers dieses Raschalles — denn um einen solchen konnte es sich ja nach Ansicht der Polizei nur handeln — zu gewinnen. Von der Kammerfrau, der Dortje, welche die Sängerin schon seit Jahren auf ihren Konzertreisen begleitete, erfuhr die Polizei, das Martje ihre Jungmädchenjahre auf Java verbracht habe, ohne aber jetzt noch Beziehungen zu jemand auf der Insel zu unterhalten. Auf die weitere Frage, ob Martje irgendwelche Freunde oder Feinde habe, gab Dortje, wenn auch zögernd, die Auskunft, daß die Sängerin immer sehr zurückgezogen gelebt und sich wenig aus den Männern gemacht habe. Der einzige Bekannte, der so etwas wie ihr Freund gewesen sei, und mit dem sie einen ständigen Briefwechsel unterhalten habe, sei der Kaufmann Besenboud aus Tilburg, der aber fast immer auf Reisen sei, und dessen derzeitigen Aufenthaltsort sie auch nicht wisse. Ueber die Herkunft der Blumen, ihren Spender, bzw. ihren Ueberbringer war so gut wie nichts in Erfahrung zu bringen. Die Möglichkeit, daß sie durch ein Blumengeschäft oder eine Gärtnerei der Stadt besorgt sein könnten, traf, wie vorausgesehen war, nicht zu, und an die Person, die dem Saalbesitzer das auffallende Arrangement überreicht hatte, konnte oder wollte dieser sich nicht mehr erinnern, was ja auch bei der Fülle der Blumengeschenke durchaus im Bereich der Möglichkeit lag.

So konnte eine weitere Klärung des Falles erst durch Dr. van Meulen erfolgen, der auch noch am selben Abend in Groningen eintraf. Zunächst untersuchte er die Patientin, deren Zustand immer noch unverändert war, genau. Auch für ihn stand es nach der Untersuchung sofort fest, daß die Sängerin irgendwie vergiftet sein mußte. Es kam nun vor allem darauf an, die Art des Giftes festzustellen und das richtige Gegenmittel zu ergreifen. Da in dem Befinden der Kranken keine Verschlechterung eingetreten war, hielt er den Fall nicht für hoffnungslos und begab sich sofort an die Untersuchung der verdächtigen Blumen. Aber das Ergebnis dieser Untersuchung war wenig befriedigend. An den Blumen, die sich in der Vase befanden, war

überhaupt nichts mehr festzustellen, und an der einzelnen, die übrigens inzwischen auch die lichtbraune Farbe der übrigen angenommen hatten, waren nur noch geringe Spuren eines ätherischen Oels, durch welches das unbekannte Gift in die Blume gelangt sein mußte, wahrzunehmen. Dr. van Meulen wußte aus seinem langjährigen Aufenthalt in Niederländisch-Indien, daß zwar die nachsüdtliche malayische Rasse sich mit Vorliebe geheimnisvoller Pflanzengifte zur Beseitigung ihrer Feinde bediente, ja er glaubte die meisten — wenn nicht alle — der in Frage kommenden Gifte zu kennen; trotzdem hielt er die Anwendung eines derselben in diesem Falle für ausgeschlossen. Zu dieser Annahme bewog ihn die Erwägung, daß alle diese Gifte doch schließlich im Laufe der Zeit — es waren ja immerhin schon mehr als 24 Stunden vergangen — irgendeine Betäubung im Befinden der Kranken, sei es zum Guten oder sei es zum Bösen, hätten herbeiführen müssen. Aber davon war hier nichts zu bemerken; die Sängerin schlief nach wie vor weiter und war durch kein Mittel aufzuwecken.

Als auch der nächste Tag vorüberging, ohne daß sich das geringste im Zustand der Kranken geändert hatte, stand es für den Forscher und Arzt fest, daß dieser merkwürdige Schlafzustand weniger auf den Einfluß der in der Blüte zwar sicher enthaltenen gewissen schlafverweckenden Droge, als vielmehr auf eine mit dieser irgendwie vermittelte hypnotische Fernwirkung zurückzuführen sein mußte. Er erwirkte durch die Polizei die Beschlagnahme der Korrespondenz der Künstlerin und — das erschien ihm fast noch ausschlüsslicher — derjenigen ihrer Kammerfrau. Diese Maßregel führte denn auch bald zu einer Klärung der Angelegenheit, die sich übrigens als harmloser entpuppte, als es von Anfang an den Anschein gehabt hatte. Es handelte

sich nämlich nicht um einen Raschall, sondern um den letzten Versuch, das Babanque-Spiel eines abgewiesenen Liebhabers. Dieser war in der Tat Besenboud, der, wie aus der Korrespondenz hervorging, am dritten Tage ihres Dauerschlafes aufstehen wollte, um die Erweckung seiner Angebeteten aus der Hypnose vorzunehmen und für seine Rettung dann Herz und Hand der Künstlerin zu erringen hoffte. Dieser Plan war übrigens an sich gar nicht so dumm; denn durch seine bereits früher erfolgten hypnotischen Experimente mit der sensiblen Künstlerin war die Möglichkeit eines Gelingens des Planes durchaus gegeben. Mit der einschläfernden Droge waren nicht nur die Blumen, sondern auch der in denselben verpackte Begleitbrief getränkt. Dieser enthielt den suggestiven Befehl an die Künstlerin, sofort einzuschlafen und solange zu schlafen, bis sie von ihm erweckt würde, wodurch sie von einem nervösen Leiden, das ihr in letzter Zeit zu schaffen machte, befreit werden würde. Dortje aber hatte jenen Brief, den sie auftragsgemäß nach Einschlafen der Sängerin vernichten sollte, an sich genommen und ihn, sowie einen zweiten von Besenboud an sie gerichteten, behalten, vermutlich um beide Briefe als belastende Dokumente zu eventuellen Erpressungen später benutzen zu können. In dem an sie gerichteten Brief waren ihr übrigens wegen der schlafverweckenden Droge gewisse Vorsichtsmahregeln aufgegeben; denn Martje durfte natürlich keine Ahnung haben, daß eine solche mit im Spiel war. Diese Vorsichtsmahregeln hatte sie aber außer acht gelassen; hatte aber dann bei dem anfangs bedenklich erscheinenden Zustand der Künstlerin gewissenhafte bekommen und schließlich ärztliche Hilfe herbeigeht. Dadurch war dann die ganze Angelegenheit an die Öffentlichkeit gelangt.

Nach dieser Klärung war es Dr. van Meulen ein leichtes, die Sängerin aus ihrer Hypnose zu erwecken. Besenboud aber hatte gründlich va banque gespielt und wurde, als er am nächsten Tage programmäßig in Groningen eintraf, sofort verhaftet und bald darauf zu einer empfindlichen Geldstrafe verurteilt.

Filmstars und ihre Verehrer

Ruh nach Gewicht — Clark Gable aus der Vogelperspektive

Nur den Wenigsten dürfte es bekannt sein, daß drüben in Amerika die Höhe der Gage, die die männlichen und weiblichen Stars beim Film beziehen, von dem Gewicht der Post abhängt, die täglich einfließt. Wehe demjenigen, der aus irgendeinem Grunde plötzlich nicht mehr so viele Briefe von Verehrern mit Bitten um Autogramme und Photographien erhält — er kann sich unweigerlich darauf gefaßt machen, daß ihm bei der nächsten Gelegenheit die Gage entsprechend gekürzt wird. Viele amerikanische Filmgesellschaften lassen sogar eigens Beamte dafür haben, die nichts anderes zu tun haben, als zu prüfen und zu kontrollieren, ob der bei ihnen beschäftigte Lieblingsdarsteller in der Gage des Publikums gefahren oder gefallen ist.

Berücksichtigt man diese Umstände, dann wird auch uns Europäern klar, warum um diese amerikanischen Filmstars von ihren Managern soviel Reklame und Propaganda gemacht wird. Diese Reklame darf in der Tat nie erlahmen, andernfalls nimmt eben der Umfang der täglichen Post ab, was wiederum für die Höhe von entscheidender Bedeutung ist und bleibt.

Um diese Popularität der Stars wachzuhalten, müssen dauernd rührende und komische Geschichten erfunden werden. Manchmal entsprechen diese Geschichten aber trotz aller Unwahrscheinlichkeit auch der Wahrheit.

Von dem beliebtesten Clark Gable wird nachstehende Geschichte erzählt, die ganz echt sein soll. Gable erhielt eines Tages einige Dutzend Photographien, die ihn aus der Vogelperspektive darstellten, wie er gerade bei seiner Morgenapartament war, die Zeitung las oder sich mit einem Freund lebhaft kritisierte. Es war ihm selbst unverständlich, wie diese Bilder entstanden sein

konnten. Ein später eintausender Brief brachte dann die Klärung. Einer seiner begeistertsten Verehrer hatte sich in den Park des Künstlers eingeschlichen und sich mit einer Kamera in der Krone eines Baumes versteckt. Dort hat es dieser ganz verrückte dann drei Tage und drei Nächte lang ausgehalten, ohne sich zu rühren und nur darauf lauernd, daß Clark Gable ihm vor die Linse komme und sich, ohne es zu wissen, photographieren lasse. Erst nachdem dieses Ziel erreicht war, kletterte der Enthufst wieder hinunter und verließ das Grundstück.

Ein anderer ist aus lauter Verehrung für „eine“ M a g e Evans einmal zu Fuß von New York quer durch den ganzen amerikanischen Kontinent nach Hollywood gewandert gekommen. Immerhin eine erstaunliche Leistung, die höchstens von jenem begeisterten noch übertroffen worden ist, der sogar aus Rom in Alaska nach Hollywood aufbrach, um „seiner geliebten“ Jean Parker eine Bärenhaut zu schenken. Umgekehrt schenkte ein junger Barock, der Wallace Berry besonders hoch schätzte, diesem eines Tages sein Bild, das Holz „Ihr Liebster“ unterschrieben war. „Warum wollen wir das nicht einmal umgekehrt machen, Mr. Berry?“, meinte der junge Mann treuherrlich. Er lud Wallace Berry auch gleich noch zu einer Segeltour um die Welt ein. Allerdings müßte Mr. Berry dann schon selbst für das Boot und die Ausrüstung sorgen, denn er selbst besitze kein Geld. Er war ganz entrüstet, als Wallace Berry diesen Vorschlag nicht akzeptierte. Dabei war der Star noch so höflich, die Ablehnung damit zu begründen, daß ihm sein Kontrakt an Hollywood binde.

Uebrigens brauchen diese Geschichten um die Filmstars

Die letzte Ferienwoche beginnt

Plauderei am Wochenende

Von Marabu.

Ob wir in diesem Sommer noch einmal richtig warmes Wetter bekommen? Sommer — was sage ich da! Mutete das Wetter der letzten Wochen uns nicht schon an wie im Herbst? Seit die Schulferien begonnen haben, hat es Wetter „Marke gemischtes Eis“ gegeben: etwas Regen, etwas Sonne, und immer ein wenig kühl. Nun, wir wissen es nicht, ob die Sonne sich uns noch einmal gnädiger zeigen wird, ehe die Blätter von den Bäumen fallen. Aber daß die Großen Ferien in acht Tagen zu Ende gehen, das wissen wir. Leider . . .

In irgend einem Ort, der mit Wiesen und Wald, mit nahem See und nahen Bergen die Scharen der Erholung Suchenden anzieht, treffen sich an jedem Mittwoch und Sonnabend ein paar Herren, die einander als Feriengäste kennen gelernt haben. Manche von ihnen kommen schon gar viele Jahre regelmäßig zur Ferien-erholung in diesen stillen Winkel der bayerischen Berge. Sie sitzen da an ihrem Stammtisch, ziehen an ihren Zigarren, trinken bedächtig ihr Bier und wenn es notwendig ist, werden auch ein paar Worte geredet. Aber es ist nicht oft notwendig; man versteht sich auch so.

Am diesem ersten Sonnabend im August tut doch einer den Mund auf.

„Isdann“, sagt er, „das wäre also die letzte Ferien-woche, die jetzt beginnt.“

Die andern nicken bedächtig. „Da muß man sich also dazuhalten“, fügt ein anderer hinzu, „wenn man noch etwas von seinem Urlaub haben will.“

Die Herren nicken abermals und passen mächtige Rauchwolken vor sich hin. Sie reden dann lange Zeit nichts mehr, aber jeder denkt sich sein Teil . . .

„Noch einmal werde ich mir in dieser Woche alle meine Leibspeisen bestellen“, denkt unser Freund Kilian, den wir in dieser Stammtischrunde entdecken. „Die Küche hier ist so recht nach meinem Geschmack. Also was haben wir da alles: Kalbsaxe mit Kartoffelsalat. Geselechtes mit Knödeln. Kaiserschmarrn mit Kompott. Leberknödel in der Suppe. Dampfnudeln — ja, Dampfnudeln könnte man auch noch einmal bestellen.“

Dazu das gute bayerische Bier. Schmeckt doch hierzulande viel besser als das Exportbier, das wir zu Hause trinken müssen. Davon kann man drei Maß vertragen, ohne daß sie einem etwas tun. Wichtig: Drei Maß! Bis her habe ich jeden Abend nach der zweiten Maß Schlaf gemacht. Das hört in der letzten Ferienwoche auf. Da gibt es jeden Abend drei Maß!

So hat man am längsten von seinen Ferien etwas. Denn wenn mein Kopf auch all das Schöne vergessen sollte, was man hier aesehen und erlebt hat — mein Magen wird sich desto besser erinnern . . .“

„Noch einmal eine Woche auf dem See“, denkt der Sportsmann, dem in dieser biereligen Runde kein Schwimmer am besten schmeckt. „Noch acht herrliche Tage! Jeden Morgen in aller Frühe heraus mit dem Segelboot, wenn frischer Wind von den Bergen her weht. Noch ist das Wasser ohne lichten Schimmer, Nebelschwaden ziehen über die matte Fläche. Aber die Sonne kommt . . .“

Wir kreuzen auf dem See. Die Ufer erscheinen nur wie ferne Wolken. Wir legen uns vor den Wind und fühlen uns frei wie die Vögel in der Luft.

Dann zerreißen die Wolken des Morgens, und das Gestirn des Tages tritt in vollem Glanze hervor. Die geschliffenes Kristall leuchtet das Wasser auf. Wir sehen alles Leinen, das wir haben; mit leuchtenden Segeln fliegt das Boot über den blauen Abgrund dahin . . .“

„Noch einmal all die Erinnerungen auffrischen“, nimmt sich der alte Herr vor, dessen weißer Bart aus der Ecke leuchtet. „So voll süßen Gedenkens ist für mich dieser Ort. Hier habe ich schon als Student schöne Tage erlebt. Tage, deren holde Bilder mich immer begleiten werden. So bin ich auch immer wieder in späteren Jahren hierher zurückgekehrt. Den wievielten Sommer sehe ich nun eigentlich schon an diesem Tisch oder draußen unter der Linde? Ich weiß es garnicht und will es auch nicht wissen . . .“

In dieser letzten Ferienwoche will ich noch einmal all die lieben Wege gehen, die wir damals zusammen gegangen sind. Den stillen Pfad durch den Wald zum Schloß empor. Wo im Hof am Brunnen das Bild Unserer lieben Frau mit dem herrlichen blauen Mantel die Wand zierte. Den Mantel hat der König, für den dieses Werk geschaffen wurde, siebenmal ummalen lassen, ehe das Blau die rechte Innigkeit hatte.

O süßes Gedenken der ersten Liebe! Der Himmel, der uns damals umgab — in der Erinnerung leuchtet er in einem Blau, das von nichts auf Erden zu übertreffen ist . . .“

„Noch einmal eine Woche ohne Schule“, sagt sich der treffliche Lehrer, der sich an diesen Kreis angeschlossen hat. „Da wird es Zeit, daß ich langsam für das, was kommen soll, trainiere.“

Amerikas nicht durchweg nur Günstiges zu berichten. Die Hauptfrage ist vielmehr, daß sie originell wirken. So haben die drei Filmkomiker Marx, Brothman und die Welle mit Erfolg für sich Bekanntheit gemacht, daß sie allen, die es hören wollten, erzählten, sie bekämen dauernd Briefe, in denen sie als die häßlichsten und unfähigsten Clowns bezeichnet würden.

Der schlaue Edison

Der große Erfinder Edison hat sich gern einmal auf Kosten seiner lieben Mitmenschen einen Scherz erlaubt.

So mußte beispielsweise einer seiner Freunde, der ihm in seiner Villa einen Besuch abstatten wollte, eines Tages die Wahrnehmung machen, daß die Gartentür ungewöhnlich schwer zu öffnen war. Da gehörte in der Tat schon die Kraft eines erwachsenen, kräftigen Mannes dazu, um das Gitter überhaupt aufzudringen.

Der Besuch blieb eine Weile. Als dann gab Edison seinem Freund das Geleit bis zur Gartentür. Wiederum vermochte der Besucher, der sich gerade verabschieden wollte, die Tür kaum zu öffnen.

„Donnerwetter!“, meinte der Betreffende, zu Edison gewandt, „die Tür geht aber schwer. Du hättest wohl auch längst schon dafür sorgen können, daß sie geschmiert wird.“

Edison antwortete zunächst nichts. Er lachte nur flüchtig vor sich hin. Dann aber deutete er sich doch nach vorn und flüsterte nun seinem erstaunten Freund ins Ohr:

„Ich will dir mal etwas verraten, aber du mußt es ganz für dich behalten. Das mit meiner Gartentür hat seine Bedeutung. Siehst du hier den kleinen Apparat? Der ist eine Erfindung von mir. Jedenfalls steht er mit einer Pumpe dort drüben in meiner Scheune in Verbindung, und jedesmal, wenn einer kommt oder geht und dabei die Tür auf- oder zumacht, leistet er — natürlich ohne es zu wissen — eine Energie, die genügt, um 100 Liter Wasser in das Reservoir zu pumpen! Was sagst du nun...?“

Es wird nicht berichtet, ob sich der Freund Edisons zu dieser genialen Erfindung geäußert hat oder nicht. Seine „Pflicht“ hatte er jedenfalls bereits erfüllt...

Der pomadisierte Yankee

Er gibt im Durchschnitt für Schönheitspflege beinahe ebensoviel aus wie die Amerikanerin.

Der Verband der Friseur Amerikaner hat neuerdings eine Statistik veröffentlicht, die Aufschluß darüber gibt, was nun eigentlich die Herren in Amerika jährlich für ihre Schönheitspflege auszugeben pflegen.

Diese Statistik beweist jedenfalls eindeutig, daß auch die Herren der Schönheit recht viel Geld ausgeben und den Damen, von denen diese Dinge ja längst bekannt sind, nicht weit nachstehen. Die Aufzählung, daß nur das schwache Geschlecht Unsummen zum Friseur und in die Schönheitskabinen trage, ist demnach irrig, denn nach obigen Angaben geben auch die Herren große Summen dafür aus. Während die Amerikanerinnen jährlich rund 800 Millionen für Schönheitspflege opfern, geben die Männer im gleichen Zeitraum 600 Millionen aus. Der Unterschied beschränkt sich also auf lächerliche 200 Millionen Dollar — nicht der Rede wert!

Wie in einem Zusatz zu diesem Bericht festgestellt wird, scheinen die Amerikaner übrigens zusehends eifriger zu werden, denn der Absatz an Verschönerungsmitteln, wie Hautcreme, Pomade, Haarwasser und Puder, ist im letzten Jahre um 25 Prozent gestiegen. Man hat festgestellt, daß der Amerikaner jährlich durchschnittlich 16,21 Dollar für seine Schönheitspflege ausgibt, während die Amerikanerin im Jahr 22,28 Dollar verbraucht, auch im Durchschnitt selbstverständlich.

Da nun im allgemeinen die Verhältnisse in Europa auch nicht wesentlich anders liegen als in Amerika, haben die Herren demnach wenig Grund, über die enormen Ausgaben ihrer Frauen entrüstet zu sein.

Wenn der Pfeffer fehlt

Als der frühere französische Handelsminister Bonnet ein Frühstück gab, suchte er vergeblich nach dem Pfeffer. Man fand keinen Pfeffer. Schließlich sah die der Empfangsdele ein Herz und sagte zu dem Minister: „Das Frühstück ist von der Verwaltung organisiert worden, da hat man eben nur das hier, was gerade geliefert worden ist. Es ist hier nicht wie zu Hause oder wie in einem Hotel.“

„Dies“, sagte der Minister, „war eine berechtigte Kritik an der öffentlichen Wirtschaft. Ich will sie statt des Pfeffers hinnehmen.“

Jeden Morgen werde ich in dieser Woche um sechs aufstehen, werde meine Morgengymnastik exakt durchführen, werde mir Stullen mitnehmen, als wolle ich schon in die Schule gehen. Und ich werde auch einen Schulweg machen: Jeden Morgen gehe ich hier im Ort bis zur Schule, so daß ich mit dem Glockenschlag vor dem Tor stehe.

„Grade nicht!“ werde ich dann sagen, wenn es schlägt, werde eine stramme Kehrtwendung machen und hinausplätschern in die freie Gottesnatur und dort, zwischen den im Dunkelgrün des August satt schimmernden Bäumen meine Stullen verzehren, nicht in der Enge eines Zimmers, in behaglicher Ruhe, und nicht in der Hast einer Großen Pause...

„Noch einmal auf die Zugspitze steigen“, nimmt sich der glückseligste Herr neben Kilian vor. „Das soll der Höhepunkt dieser letzten Ferienwoche für mich sein. Ganz gewiß, das bringe ich noch. Ich werde genau so gehen wie damals vor fünf Jahren, durch das Höllental zum Ostgipfel. Aufstehen noch in der Nacht, und zwischen den brausenden Wassern des Gebirgsbaches hinauf ins Höllental. Wieder über das „Brett“, dessen glattes Felsband quer über die Wand läuft, die von der Niffelscharte zum Grunde des Höllentals hinabstürzt. Und dann klettern, stundenlang zwischen Himmel und Erde, mit festen Griffen und sicheren Füßen sich den Weg tastend. Bis dann oben auf der Niffelscharte der Blick hinüber zum Eibsee frei wird.“

O herzhinreichender Atem der hohen Berge, Gipfelglocken des von den Sorgen und Ängsten des Tals befreiten Menschen! Noch einmal diese klare Luft der großen Höhe atmen, ehe wir wieder in das Tal und seine Tagesfron hinabsteigen. Noch einmal die junge Sonne grüßen, wenn sie am Morgen ihr fliehendes Licht wie einen goldenen Schleier über die kraftvollen Ketten der gewaltigen Gipfel wirft...

„Kolonie Schmeling“ angeschmiert

Eine wildverwegene Schmugglergeschichte von der Westgrenze

Immer noch gibt es trotz dem ungemein scharfen Fahndungsdruck der Zollbeamten und den drakonischen Bestrafungen in den Grenzgebieten verwegene Durschen, die bereit sind, Leib und Leben bei ihren Schmuggelfahrten zu riskieren. Gerade in den letzten Wochen sind an der deutschen Westgrenze wieder einige schwergepanzerte Kraftwagen in der Zöllnerkette hängen geblieben, deren Fahrer wie der Teufel darauflosgehalten und alles über den Haufen fahren, was sich ihnen in den Weg stellt, bis sie dann doch irgendwie einmal in einem plötzlichen Hindernis zerfurcht und meist in schwerverwundetem Zustande in die Hände der Zollbeamten fallen.

Neben diesen gut ausgerüsteten Tank- und Panzerabteilungen der Großschmuggler sind es aber vor allem die kleinen Trägerkolonnen, die Nacht für Nacht in den Wäldern auf einsamen Schleifpfaden unterwegs sind und ungezählte Zentner Kaffee und Tabak in die Schlafplätze und versteckten Lager der im Grenzgebiet liegenden Städte schleppen. Von dort aus werden dann die eingeschmuggelten Waren geschickt in den regulären Verteilungsgang eingeschaltet.

Halt! Zollbeamte!

Welche Elemente diesen „ehrbaren Handel“ betreiben, zeigte wieder einmal eine Verhandlung vor der Großen Strafkammer in Magdeburg. Hauptangeklagter war der im diesjährigen Grenzbezirk berüchtigte Berufsschmuggler Ernst Schüler, dem eine äußerliche Wehrlichkeit mit unserem Weltmeister den Spitznamen „Schmeling“ eingetragen hat, unter dem er in Zöllner- und Schmugglerkreisen bis weit in das Industriegebiet hinein bekannt ist. „Schmeling“ hat als Berufsschmuggler eine bewegte Vergangenheit. Vor Jahren wurde er bei einem Zusammenstoß mit Zöllnern angeschossen und so schwer verwundet, daß ihm das rechte Bein amputiert werden mußte. Durch dieses körperliche Hemmnis zu einer gewissen „Passivität“ verurteilt, war „Schmeling“ in den Rang eines „Unternehmers“ vorgerückt. Er engagierte eine Trägerkolonne, die für seine Rechnung die gefährlichen Schmuggelfahrten tat.

Nun passiert es eines Nachts der „Schmugglerkolonne Schmeling“ im Grenzwald bei Waldniel, daß sie plötzlich von

Zöllnern angetroffen wurde und also ihr wertvolles Schmuggelgut, das aus Kaffee und Tabak bestand, im Stich lassen mußte, um sich selbst im Schutze des dunklen Waldes in Sicherheit zu bringen. Großunternehmer „Schmeling“ nahm den Bericht von der „Panne“ seiner Leute sehr ungnädig auf und mißtrauisch, wie er gegen seinesgleichen zu sein wohl allen Grund haben mußte, machte er sich am nächsten Tage sofort nach Waldniel auf, um zu „recherchieren“.

„Schmeling“ räumt auf.

Auf Grund seiner vorzüglichen „Beziehungen“ hatte der Einbeinige denn auch bald in Waldniel ausfindig gemacht, daß seine Leute das Opfer eines Handreichs zweier „Berufsgenossen“ geworden waren. Zwei bekannte Waldnieler Schmuggler, die wohl eingesehen haben mochten, daß allmählich die Rolle der Zöllner ergiebiger als die der Schmuggler zu werden drohte, hatten in jener Nacht den Zöllnern ins Handwerk gepulst, der „Kolonie Schmeling“ aufgelauert und ihr durch den bloßen Anruf „Halt! Zollbeamte!“ die ganze Schmuggellast abgejagt. Diese Schmach konnte „Schmeling“ natürlich nicht auf seiner Berufsehre sitzen lassen, er wandte sich spornstreichs in die Wohnung der beiden Pseudozöllner, trat „herein, ohne anzuklopfen“, und forderte die Schmuggelware heraus. Die Durschen wurden durch sein freches Auftreten so eingeschüchtern, daß sie tatsächlich die Ware wieder herausstücken und sogar für den veräußerten Kaffee einen wahren Wucherpreis an ihn zahlten. Nachdem er das erreicht hatte, legte „Schmeling“ erst richtig los. Er nahm die beiden „Wegelagerer“ so gehörig in Bearbeitung, daß einer von ihnen die Gelegenheit ergriff, heimlich auszubrechen und einen „richtigen“ Zollbeamten zu Hilfe zu holen, damit dieser ihm als „halber Berufsfamerad“ gegen den wildgewordenen Schmuggler beistehen konnte. Durch das Dazwischentreten dieses ungeborenen Schiedsrichters ging das Match überraschend zuungunsten „Schmelings“ aus; der wegen seiner „unfairen Kampfweise“ jetzt von der Strafkammer zu acht Monaten Gefängnis verurteilt wurde, während die beiden „anmaßenden Zollbeamten“ mit zwei Monaten davonkamen.

Der schlagfertige Brahms

Als Brahms in Berlin in einem von Albert gegebenen Konzert dirigierte, wurde er sehr gefeiert. Wie wenig dieser Ruhm aber seiner natürlichen Bescheidenheit schaden konnte, beweist ein kleiner Vorfall bei einem damals von Joachim gegebenen Diner. Zu wenigen gut gewählten Worten schied sich der Gastgeber aus, auf das Wohl des „größten Komponisten“ zu trinken, aber ehe er den Namen noch ausgesprochen hatte, sprang Brahms auf, ergriff sein Glas und rief: „Ganz recht! Auf Mozart wollen wir trinken!“ Dann ging er um den Tisch herum, um mit allen anzuklopfen. Damit war die Situation gerettet.

In seiner Art, Könige und Fürsten wie seine anderen Mitmenschen zu behandeln, glich Brahms Beethoven. Er konnte mit ihnen vertraut sein, weil er sich stets seine Unabhängigkeit bewahrt hatte. Bei einem Fest in Meiningen wohnte er im Schloß und machte schon morgens um sechs Uhr seinen Spaziergang. Um 8 Uhr klopfte der Herzog bei ihm an und fragte, ob er einen schönen Spaziergang gemacht habe.

„Ja, Hohheit,“ antwortete Brahms, „ich habe eine kleine Wanderung durch die drei benachbarten Herzogtümer gemacht.“

Der Sängerkrieg von Budapest

Wally und Anko, zwei in Budapest bekannte Varietésängerinnen, waren bis vor kurzem gute Freunde. Sie traten beide in Nachtlokalen auf, verdienten anständig, hatten beide großen Erfolg und waren daher zufrieden.

Eines Abends wurde nun Anko zu ihrem Direktor ins Büro gerufen, der sie bat, sie möge doch den Schläger, den sie bisher allabendlich zum Vortrag gebracht hatte, nicht mehr singen. Anko war bestürzt, denn gerade dieses Schlagertlied hatte ihr bisher immer den stärksten Applaus eingebracht.

Sie löschte nach, und siehe da, sie bekam heraus, daß ausgerechnet ihre Freundin Wally ein gerichtliches Verbot für diesen Schläger erwirkt hatte. Wally lang nämlich diesen Schläger auch und wollte nun scheinbar den Beifall ganz für sich allein haben.

Anko lachte vor Mut. Sie wandte sich an zwei Kollegen von dem Varieté, in dem sie arbeitete, und schickte diese beiden

als Kartellträger zu Wally. Wally nahm die Herausforderung an und ernannte ihrerseits ihre Sekundanten. Da alle Verhandlungsvorläufe scheiterten, wurde das Duell auf schwere Säbel für den nächsten Morgen angesetzt.

Anko bewies, daß sie bei weitem die überlegene Fechterin war. Während sie selbst nur ein paar Hautrißer davontrug, wurde Wally an der Stirn nicht unerheblich verletzt. Sie blutete so heftig, daß Anko von einer Nervenfalte erfasst wurde und bitterlich zu weinen anfang. So kam es, daß die beiden „Todesfeinde“ sich bald darauf wieder in den Armen lagen.

Der Sängerkrieg von Budapest hat also noch einmal — wie sich das auch gehört — ein gutes Ende gehabt.

Wie schmecken Pinguin-Eier?

London hat keine jüngste futuristische Sensation. Auf den Speisefarten in den eleganten Lokalen in Londoner Westend erscheinen seit einiger Zeit Pinguin-Eier als besonderes Bekehrtes. Diese Pinguin-Eier, die nunmehr als jüngste futuristische Sensation aufgetaucht sind, kommen von den Inseln um Südafrika.

Vor in Südafrika gelten die Eier der Pinguine schon seit langer Zeit als Delikatess. Aus diesem Grunde hat die südafrikanische Regierung im Jahre 1932 ein Verbot für die Ausfuhr erlassen, weil man fürchtete, daß ein Aussterben der Pinguine, dieser puhigen, schwarzgefleckten Vögel der antarktischen Gebiete, die Folge sein würde. Dieses Exportverbot ist nun vorläufig wieder aufgehoben worden, allerdings in befristeter Form.

Die Eier der Pinguine sollen annähernd sechsmal so groß sein wie ein gewöhnliches Hühnerei, was erstaunlich ist, denn die Pinguine sind selten größer als ein Huhn. Feinschmecker, die es schließlich wissen müssen, behaupten, daß es nichts Besseres gäbe als Pinguin-Eier, die zwar einen strengen Beigeschmack haben sollen, aber keinesfalls nach Fisch schmecken, abgesehen doch der Pinguine nur von Fischmahrung lebt. Wegen ihres hohen Phosphorgehaltes gelten die Pinguin-Eier außerdem als kräftigend und gesund. Der einzige Nachteil, den diese Pinguin-Eier von der Größe kleiner Fuhbälle aufweisen, soll der sein, daß sie eine Rohzeit von fast einer halben Stunde benötigen.

Die arbeitslosen Kampfstiere

In Spanien geht augenblicklich alles drunter und drüber. Das Land wird durch den schwersten aller Bürgerkriege erschüttert. Daß die Spanier unter diesen Umständen, trotz ihrer sonstigen Begeisterung, selbst für Stierkämpfe nichts übrig haben, ist zu begreifen. In der Tat sind vorläufig alle Stierkämpfe in den großen und kleinen Städten Spaniens abgesagt worden. Die in den Bogen gehaltenen Kampfstiere sind demnach im wahren Sinne des Wortes arbeitslos.

Dieser Zustand scheint den Tieren jedoch in keiner Weise zu behagen, wie ein Zwischenfall beweist, der sich in den letzten Tagen in Sevilla ereignet hat. Dort sind zwei Bullen in Streit geraten. Da die Wärtter sich für kurze Zeit entfernt hatten, ist der Kampf zwischen diesen beiden mächtigen Stieren bis zum bitteren Ende ausgefochten worden. Der unterliegende Stier soll von seinem Widersacher so furchtbar zugerichtet worden sein, daß er nur noch einem blutigen Fleckschen geblieben hat, als man ihn auffand. Aber auch der siegreiche Kampfstier hat sein Teil abbekommen. Sein ferbender Feind hat ihm mit den Hörnern beide Augen ausgestochen.

Wenn die Menschen vom Wahnsinn gepackt werden, warum sollten dann ausgerechnet die Tiere zurückbleiben? So hat einer der größten Dichter und Schriftsteller Spaniens aus der jüngeren Vergangenheit in einem seiner Romane gefragt. Er scheint recht behalten zu haben...

Drahtlos — ratlos

Ein englischer Offizier im inneren Afrika erhielt im August 1914 eine Depesche auf drahtlosem Wege: „Der Krieg ist erklärt. Alle feindlichen Bewohner der Gegend gefangen.“

Der Engländer las aufmerksam die Depesche. Zwei Tage danach gab er selbst ein Telegramm auf, das folgenbermaßen lautete:

„Drei Amerikaner, einen Deutschen, achtzehn Franzosen, zwei Italiener, fünf Holländer beschloßgemäß verhaftet. Mit welcher Nation sind wir im Kriegszustand? Drabtet Antwort, Johnson.“

So sinnieren die Herren an der Tafelrunde jenes Kurorts. Schließlich finden sie, daß es Zeit sei, nach Hause zu gehen. Seit einer Stunde hat keiner von ihnen mehr ein Wort gesprochen, aber sie erheben sich mit zufriedenen Gesichtern, als hätten sie sich ausgezeichnet unterhalten. Sie grüßen einander beim Abschied:

„Viel Spaß in der letzten Ferienwoche!“
„Danke! Und dann vergnügen Rutch in die Arbeit!“

Udalbert, Apostel der Preußen

Tiefes Dunkel liegt über Preußens Geschichte, bis der Märtyrertod Udalberts die Aufmerksamkeit ganz Europas auf es lenkte. „Wie dem Altertum unsere Küsten vornehmlich durch den Bernstein bekannt geworden, so dem Mittelalter durch Udalberts Blut“, so meldet ein Bericht. Die Preußen gehörten zur lettischen Völkerfamilie, waren jedoch stark mit germanischem Blut, vermittelt durch die gotischen Urväter des Landes, vermischt, so daß sie sich in Wuchs und Ansehen von den anderen Germanen kaum unterschieden.

Wenn man sich die Segnungen der Christianisierung, die wahrhaftigen Kulturleistungen der christlichen Mission an einem Beispiel vorführen will, dann soll man die Geschichte der Preußen verfolgen. Es wird sich an ihnen zeigen, daß das Wort von der „Nacht des Heidentums“ keine bloße Redensart ist. Als Udalbert zu den Preußen kam, da fand er ein Volk, das trotz einiger trefflicher Tugenden — wie Gastfreundschaft und Treue — tief in den Niederungen heidnischen Barbarismus lebte.

Die religiösen Vorstellungen der Preußen waren sehr „menschlische“. Im Jenseits erwarteten sie gute Speisen und Kleider, süße Getränke, weiche Betten, volle Gesundheit, schöne Frauen. Die vielen Missionare, die Preußens Boden mit ihrem Blute tränkten, fielen nicht, das ist ganz offenbar, als Opfer auf dem Schlachtfelde politischer, nationaler Freiheitskämpfe, sondern auf dem Schlachtfelde, auf dem die Finsternis mit dem Lichte kämpfte, fielen als „Voten Gottes, des Königs der Herrlichkeit“, als deren einer Udalbert an den preußischen Gestaden landete; und auch hier war „das Blut der Märtyrer die Saat der Kirche“ (Terzianus). Viel später erst, im Jahre 1230, kam unter dem Hochmeister Hermann von Salza der Deutsche Orden ins Land, der Kreuz und Schwert mit sich führte, während jahrhundertlang vorher die Missionare nur das Kreuz nach Preußen trugen und mit dem Kreuze in der Hand ihr Leben ließen. Und wie man auch die Tätigkeit des Ritterordens beurteilen mag, jedenfalls wuchsen in seinem Gesolge die Städte und Dome, breiteten sich die fruchtbaren Acker und Wiesen, entfaltete sich Preußens Blüte und Größe.

Ueber Udalbert besitzen wir zwei alte Lebensbeschreibungen: die des Mönches Rapanarius, geschrieben zur Heiligensprechung 999, und die des hl. Bruno von Querfurt, des zweiten Apostels der Preußen, der 1009 mit 18 Gefährten den Märtyrertod in Preußen starb, der wie Udalbert in der Kirche den Titel eines Landespatrons Preußens trägt. Der Heilige wurde um 953 in Böhmen geboren. In der Taufe erhielt er den Namen Wojteich, d. h. Seerestrost. Sein Vater, der Fürst Slawnik von Libitz, war nicht eben sehr fromm. Der Junge führte ein ziemlich unbehagliches Leben, bis er plötzlich aufs gefährlichste erkrankte. Die bestärkten Eltern trugen ihn in die Kirche und gelobten, ihn dem Dienst Gottes zu weihen, d. h. ihn dem Priesteramt zu widmen, wenn er gesunde. Mit 15 Jahren kam er in die Schule nach Magdeburg zu neunjährigem Studium. Hier empfing er vom Bischof Udalbert die Firmung und nahm den Namen Udalbert an. Es war dem böhmischen Ritterbuben keine leichte Sache, auf der Schulbank zu sitzen und sich der Bücher anzunehmen. Jedenfalls berichtet Bruno von Querfurt, daß das Studentlein, wenn es Siehe bekam, in drei Sprachen, auf sächsisch (deutsch), böhmisch und lateinisch, um Gnade gebittet und Besserung gelobt habe. Man konnte aber den jungen böhmischen Edelmann in der Nacht heimlich zu den Kranken und Armen gehen lassen, ihnen brüderliche Hilfe zu bringen. Der Bischof schrieb das erstent an den Vater, der seinem Sohn darauf eigene Gelder für diesen Zweck sandte.

Nach den neun Jahren des Studiums wurde Udalbert in Prag von dem Sachsen Tietmar, dem ersten Bischof von Prag, zum Priester geweiht, lebte jedoch noch nicht wie ein Heiliger, sondern hatte manches von einem „genüßlichen Ritter“ (Rapanarius) an sich. Da legte sich Tietmar, der „nach böhmischer Art lau dahinglebte“ (Bruno von Querfurt), im Januar 982 auf das Sterbebett und verschied unter erschütternden Selbstanklagen und furchtbaren Reuegefühlen. Udalbert stand an diesem schlimmen Todeslager, stand tief aufgewühlt und aufgerüttelt. In derselben Nacht noch kleidete er sich in Bußgewänder, streute Asche auf sein Haupt und zog darsuf von Kirche zu Kirche und gab seinen Reichtum an die Armen.

Die Wahl des Volkes und des Klerus fiel auf ihn; er wurde zweiter Bischof von Prag. In Verona wurde er von dem großen Willigis, Erzbischof von Mainz, in Gegenwart des Kaisers geweiht. Als das Volk und der Klerus sich in Prag versammelten, ihren neuen Bischof zu empfangen, da kam kein hoher Herr in Glanz und Macht, da sprang ein demütiger, arm gekleideter Priester vom Pferde und stieg barfüßig auf den Bischofsstuhl, ein Bischof, der es an dem Sterbelager eines Bischofs erlebt und der es später ältend ausgesprochen hatte: „Es ist eine leichte Sache, eine Bischofsmütze und ein Kreuz zu tragen, aber vor dem Richter der Lebendigen und der Toten über ein Votum Rechenschaft abzulegen, ist eine fürchterliche Sache“. Es heißt, seit dem Tode der Bischofswahl habe man kein Votum mehr auf dem Gesichte Udalberts gesehen. In Böhmen war damals das Reich Gottes noch fast kleiner als das biblische Sennar. Das Christentum war wohl angenommen, aber mehr mit den Lippen als mit dem Herzen, mehr in Dekreten und Büchern der Kirche, als in der Gesinnung und in der Tat der Menschen. Die Großen lebten dahin wie heidnische Tölpel, die Priester boten weithin verderbliche Vergernisse, das Volk war kaum besser. Vielweiberel, heidnische Gebräuche, Schlangenhandel, ja selbst Verkauf von Christen an Ungläubige waren noch gang und gäbe. Es galt für den Bischof, „ein Volk harren Nachens“ ein Volk, in dem die Mächte der gefallenen Natur, die Kräfte der Unordnung, des Chaos, der Finsternis, die bösen Gewalten und Herrschaften, von denen der Apostel schreibt, haften, in der Liebe Christi und in der Kraft des Heiligen Geistes zu bezwingen, die schon Getauften wahrhaft zu taufen mit dem Geiste Christi in Leben und Tat. Udalbert gab dem Volk ein leuchtendes Beispiel von dem neuen Menschentum, das den Herrn Jesus Christus angezogen hat. Nichts nannte er sein eigen als das, was er zur Lebensnotdurft brauchte; sein ganzes Einkommen gab er für die Armen, für den Pookauf der Sklaven und Gefangenen, für die Bedürfnisse der Seelsorge. In den Stätten des Elends war er ein Helfer, in den Gefängnissen ein milder Vater, den Witwen und Waisen eine starke Hand, den Bedrängten und entrechteten eine Zuflucht und Wehr. Die verkommenen Großen des Landes sahen hier einen der Jhrigen im Bischofskleide, der hinaus auf den Acker ging und den Pflug führte und die Saat in die Erde warf, die Arbeit der Hände zu ehren. Sie sahen einen ablagen Bischof, der einen armen Blinden in sein Haus nahm und ihm als gewöhnlicher Bruder persönlich diente, einen Bischof, der täglich mit zwölf Armen zu Tische saß, einen Bischof, der sein seidenes Bett den Bettlern überließ und selbst auf dem blanken Boden schlief, den Kopf auf einen Stein gebettet. Da kam einst ein Bettler, und Udalbert hatte schier nichts mehr, was er ihm geben konnte. Er ging ins Schlafgemach, nahm eines der seidenen Kissen, schüttelte die Federn aus und gab dem Bettelmann den Besatz. Bruno von Querfurt schreibt von ihm, daß er nach dem Tode lebte: „Liebe den Pfennig, aber spärlich liebe die Mark!“

Es war ein übermenschlicher Kampf, den der kleine, zarte, enacelsche Bischof gegen dieses verwilderte Volk zu führen hatte, um seine Seele zu retten. Schließlich mußte er mit blutendem Herzen feststellen: „Mein Fischzug fängt nichts mehr“. Verdorbene Priester hatten die Großen des Landes schon längst

gegen den Bischof aufgeschwätzt, als Feindseligkeiten zwischen den Polen und Böhmen ausbrachen. Da Udalberts Familie, die Herren von Bibitz, alte Beziehungen zu den Polenfürsten unterhalten hatte, fürchtete Udalbert, er würde in der nunmehrigen Situation vollends nichts mehr ausrichten können, so seine Person könnte nun der Sache der Kirche im Wege stehen. Zudem war der große Bischof müde und mutlos geworden, und so zog er dann mit seinem Bruder Gaudentius nach Rom, dem Papst die Mitra zu Füßen zu legen. Der Papst nahm die Abdankung indessen nicht an, erlaubte ihm aber, sich für eine Weile von Prag entfernt zu halten. Udalbert pilgerte nach Monte Cassino zu den Benediktinern, zum heiligen Nilus von Rossano — der später erklärte, nie einen Mann gefunden zu haben, der von glühenderer Christusliebe erfüllt war —, und ließ sich dann für drei Jahre im Benediktinerkloster vom hl. Alexius in Rom nieder. Hier lebte er wie ein armer, geringer Mönch, trug Wasser, wusch Teller ab, bediente bei Tisch. Als jedoch in Böhmen eine verheerende Dürre Hungernot über das Land brachte, da rief das Volk seinen Bischof zurück. Udalbert kam ägernd, überschritt weinend und segnend die Landesgrenze, und alsobald, so erzählt die Legende, rauschte der erste Regen nieder. „Eine solche Perle von ihrem Reibe losreisen zu lassen, war hart für die große Roma“, so glossiert Bruno die Rückkehr; um so leichter war es für die halbsittigen Böhmen, ihren heiligen Bischof nach kurzer Zeit wieder ziehen zu lassen, denn „sie wollten nicht lernen, wo Leben, Licht der Augen und Friede ist“. Es bedurfte bald nur noch eines bestimmten Anlasses, und der Birt wurde von neuem von seiner Erde getrennt. Und der trat nun ein: eine Frau, die einen Ehebruch begangen hatte, stürzte sich an den Altar des hl. Georgius, die Verfolger stürmten nach, um sie, barbarischer Sitte gemäß, dem Tode zu überliefern. Da trat der Bischof hinzu, stellte sich, wie einst der Herr vor die Ehebrecherin, schüßend vor das zitternde Weib, bereit, sein Leben für sie zu opfern. Man ließ ihn zur Seite, zerrte die Frau heraus und tötete sie. Udalbert schiederte den Bann gegen die Mörder. Doch wer kümmerte sich bei der herrschenden Barbarei um christliches Recht? (Bruno von Querfurt.) Udalbert begab sich zum Protest gegen die Verstocktheit seines Volkes zum zweiten Male nach Rom. Er nahm den Weg über Ungarn, wo er vordem den Königssohn, Stephan den Heiligen, getauft hatte, und prägte dem Lande „einen Schatten von Christentum“ auf. Und er klang über „eine Religion mit Heidentum untermischt und besetzt“, über „ein krankes und laues Christentum, das schlechter zu werden begänne als die Barbarei“. In Rom kam der deutsche Kaiser Otto III., ein Jüngling noch, in seine Zelle und sah zu seinen Füßen, zu hören, was seine Pflicht und seine Berufung sei. Erzbischof Willigis von Mainz, dem die Prager Bischöfe unterstanden, und andere Bischöfe boten nach einiger Zeit zusammen mit dem Papst, Udalbert möge es doch wieder in Prag versuchen. Schweren Herzens brach er auf, nachdem er sich vorher vom Papste die Vollmacht hatte erteilen lassen, im Falle seiner Abweisung in Prag zu den Heiden gehen zu dürfen, ihnen das Evangelium zu predigen. Auf der Heimfahrt wollte er an den Gräbern der großen Heiligen Martinus, Benediktus, Dionysius und Maurus und „rief selber zu seinen Kämpfen“. Am Rhein besuchte er den Kaiser Otto III. und blieb einige Tage bei ihm. Der Kaiser nahm ihn wie einen Freund und Bruder auf. In der Nacht erhob sich der Bischof und reinigte allen, vom Kaiser bis herunter zum Stallknecht, die Schuhe.

Inzwischen kam von Prag die Nachricht, daß man Udalbert dort keinesfalls dulden werde. Ja, vier seiner Brüder waren mit ihren Frauen und Kindern auf der väterlichen Burg auf Betreiben der mächtigen Familie der Brschowitz, die den Bischof schon seit langem heftig beleidete, ermordet worden. Da glaubte Udalbert, es sei der Wille Gottes, daß er diesem Volke den Rücken kehre, und er „erfasste und umschloß gleichsam mit Armen teurer Sehnsucht das, was immer in seinem Herzen brannte, das herrliche Martyrium“ (Bruno von Querfurt).

Mit seinem Bruder Gaudentius und einem Benediktiner machte der Bischof sich auf, die Preußen unter das liebliche Joch Christi zu beugen. Der edle polnische König Boleslaw Chrobry, mit dem Udalbert freundschaftlich verbunden war und der ihn in Gnesen ehrenvoll empfing, brachte dem Missionszuge innige Anteilnahme entgegen und förderte ihn nach besten Kräften. (Udalbert wird bis auf den heutigen Tag in Polen sehr verehrt.) Udalbert kam auf seinem Zuge zunächst in die Gegend von Danzig und predigte hier mit großer Gewalt und guten Erfolgen das Evangelium. Dann eilte er dem Lande der Preußen zu. Er landete an der Küste des Frischen Halls und wanderte, Psalmen singend, mit seinen Gefährten landeinwärts. Bei seiner ersten Predigt schon wurde er von den Heiden zu Boden geschlagen. Am Boden liegend, küßte er die Erde, dankbar in seinem Herzen, für Christus leiden zu dürfen. Darauf zog er sich zurück, in heiliger Freude die Worte sprechend: „Gepreßten sei die Barmherzigkeit Gottes; wenn ich auch mehr Schläge für den Gekreuzigten nicht empfangen sollte, so habe ich doch wenigstens einen kostbaren Schlag erhalten.“ Die zweite Predigt hielt er auf dem Marktplatz eines Städtchens, vielleicht Königsbergs. Er legte den Heiden dar, daß er gekommen sei, sie aus der Finsternis zum Lichte Christi aus der Sünde zum Heile zu führen. Vergebens! Er mußte wiederum weichen. Da überlegte er mit seinen Gefährten, warum die Mission so ergebnislos zu verlaufen schien, und er nahm sich vor, es auf andere Art zu versuchen, sich landesüblich zu kleiden, unter den Einwohnern zu leben als einer der Jhrigen und den Lebensunterhalt unter ihnen durch seiner Hände Arbeit zu erwerben, so wie ehemals die Apostel. Müde und abgespannt wanderte er der Rehrung zu, als er plötzlich vor dem Hause der Wogen zusammenschreckte. Gaudentius fragte ihn, wie er denn stark sein wolle im Martyrium, wenn er jetzt schon vor einem leeren Schalle zusammenzucke. Udalbert aber erwiderte: „Wir sind schwach, Gott allein ist stark. Um so glücklicher, um so heuchlicher will ich dich lieben, o Herr, je mehr ich meine Schwäche fühlend erkenne, du siehst meine Stärke.“ Am Morgen des 23. April 997 lag er auf einer Wiege im Walde die heilige Messe und legte sich dann erschöpft einige Stunden zum Schlafe nieder. Die Heiden sahen ihn noch und banden die Schlafenden. Udalbert ermutigte seine Gefährten: „Seid nicht traurig, Brüder, denn wir leiden das alles um des Glaubens willen für unsern Herrn Jesus Christus, dessen Liebe kein Ende hat.“ So führten sie ihn auf eine Anhöhe und stachen ihn nieder. Udalbert starb den Märtyrertod zu Tenhitten, wenn auch zitternd und bleich — hat doch selbst der Herr vor seinem Leiden Blut geschwitzt — schreibt Bruno dazu —, so aber doch zugleich in der heldenhaften, unerschütterlichen Kraft des heiligen Glaubens.

Als der Kaiser der Deutschen, Otto III., sein junger Freund, die Todesnachricht erhielt, betete er faste er tagelang in den Klöstern, in denen Udalbert gewesen war, und kam im Jahre 1000 gen Gnesen geritten, stieg vor der Stadt vom Pferde und ging demütig darsuf zum Grabe des Heiligen, seine Hilfe anflehend und den Segen des Märtyrers der Preußen über das Reich der Deutschen herabrufend. So ehrte ein deutscher Kaiser den ersten Märtyrer der Preußen.

Der „König von Korsika“ / Traum, Abenteuer und Ende im Elend

In diesen Tagen vor zweihundert Jahren hielt der berühmte deutsche Abenteuerer, Baron Theodor von Reuhof, seinen Einzug als König in Korsika.

Wüstgras geht die Sonne auf über Korsika, blutigrot wie die Wallfahrt, auf der in diesen glühenden Sommermonaten der Schlachtenlärm tobt und Menschen sterben. Denn es ist Krieg auf der Insel, die Korsten haben sich gegen die seit 1000 hier herrschenden Genuesen erhoben. Um den schmalen Streifen Landes, den sie halten, kämpfen sie mit dem Wute der Verzweiflung. Umfonst — Tag um Tag rückt der Feind weiter vor — immer weiter, immer tiefer.

Zu Florenz hält Kaiser Karl VI. Hof. Unter den Pittstellern, die voranlassen sein wollen, befinden sich vier korsische Edelkette, vier Patrioten, deren das Unglück ihres Volkes das Herz zerreißt — der Kaiser soll helfen!

Der Kaiser! Wohl empfängt er sie, wohl hört er ihre Klage an wohl bedauert er das Schicksal der Insel — aber ihr seinen mächtigen Beistand leisten, — nein, das kann er nicht versprechen! Da wissen die vier Korsten, daß ihr Vaterland verloren ist...

„Nichts ist verloren, wenn man sich nicht selbst aufgibt!“

In der prunkvollen Vorhalle des Kaiserpalastes steht, an eine Säule gelehnt, ein junger Offizier. Er sieht die Korsten durch die Halle schreitend, Schmerz und Trauer in den Mienen, er hört ihre trauernden Worte. Ein Gedanke blüht in ihm auf, abenteuerlich, phantastisch, wie das bisherige Leben dieses Mannes. Er tritt vor die Korsten hin und ruft ihnen zu: „Gee nichts ist verloren, wenn man sich nicht selbst aufgibt!“ Und Theodor von Reuhof, der deutsche Edelmannssohn aus Wäntzer, ehemals Page an dem Hof der Herzogin von Orleans, Offizier in dem Heere Karls XII. von Schweden, entwickelt ihnen seinen gigantischen Plan. — „Gott hat ihn mir eingegeben“, sagt er. „Und darum wird er gelingen.“ Die Korsten schütteln den Kopf, halten ihn für einen Schatzknecht, für einen Wichtigtuer und Rindschopf, fragen ein wenig spöttisch, wie er ohne Geld Krieg führen wolle. „Diese Sorgen überlasse man mir!“

Noch am selben Tage verlassen die korsischen Aristokraten mit einer Postkutsch Theodor von Reuhofs Florenz. — In ihr wird dem unglücklichen Korsika verprochen: „Ehe vier Wochen ins Land gegangen, erscheint meine Flotte vor der Insel!“

Einzug als König

An den Fürstenthöfen Europas, in den Häusern der reichen Handelsherren und der Bischöfe taucht ein Offizier in schweblicher Uniform auf, der Mann, der Korsika die Freiheit bringen will. Der Soldatenkönig in Potsdam wirft ihn hinaus, der Bischof von Münster, bei dem sein Vater Hauptmann gewesen, weist ihm die Tür, aber der Deutsche ist läche; nach zwei Wochen hat er das Geld, nach abermals zwei Wochen hat er die Flotte und am 8. August 1798 kreuzen vor Korsika die Kriegsschiffe Theodor von Reuhofs. Die Bevölkerung meint vor Freude, fällt ihm zu Füßen, küßt sein Gewand und noch am selbigen Tage ruft sie den Westfalen zum König von Korsika aus, der fortan über die Insel herrschen soll als ihr Held und Befreier. Seine kühnsten Träume sind in Erfüllung gegangen, das Ziel seines brennenden Ehrgeizes ist erreicht. Es war die einzige Bedingung, die er den Korsten im Palast zu Florenz gestellt: Ihr müßt mich als euren König anerkennen...

17 Jahre Schuldturn

In unbeschreiblichem Elend werten seine Truppen die Genuesen aus Ajaccio, jener Stadt, über der Jahre später ein größerer Stern, der Stern Bonapartes, aufgehen wird. Der größte Teil der Insel ist frei. Aber der Feind hat sich von der Ueberrolschung erholt, kehrt jetzt mit franzosenische Hilfe erbitterten Widerstand, wochenlang dauert das Ringen schon, Reuhofs Kriegsgeld schmilzt wie der Schnee in der Sonne. Abermals holt er Geld aus Europa, abermals greift er an, der Genuesen weicht nicht, abermals ist die Kasse leer. Zum zweiten Male verläßt der Monarch Korsika, um die Insel, sein Königreich zu retten! Ruhelos humpelt durch Italien, Deutschland, Holland, niemand leibt ihm mehr einen Taler, einen Gulden.

Der Mann, der auszu, ein Volk zu befreien, verliert nun selbst seine Freiheit: in Holland setzen sie ihn, 1798, ins Schuldgefängnis, das er, nach 17 Jahren erst, nach dem Verdict, verläßt; ein alter, müder Mann, der einst sein Haupt im Schloß seiner Untertanen betten wollte und nun nicht weiß, wo er es niederlegen soll...

Von der Insel wird der König bald vertrieben. Als man ihn fragt, wozon er lebt, und was er begehrt, erwidert er: „Nichts, als mein Königreich Korsika...“

Eines Morgens, im Jahre 1796, findet man in England den leblosen Körper eines Greises, dessen Bild aus Japan das sieht. Es ist der König von Korsika.

Der Tageslauf des greisen Millionärs

Johann D. Rockefeller ist vor einigen Tagen 97 Jahre alt geworden. Aus diesem Anlaß haben sich die Zeitungen auch wieder dafür interessiert, wie so ein Millionärsleben, nach dem des reichsten aller Reichen, täglich verläuft. Man hat dabei festgestellt, daß dieser Tagesablauf eigentlich heimlich banalsten birot, daß er im Gegenteil so eintönig ist, wie er nur sein kann. Rockefellers Tagesprogramm ist einzig und allein darauf abgestellt, sein Leben noch lange zu erhalten. Seine Speisung besteht aus Milch und gekochten Beuteln. Des einzigen Neils, das der Greis zu sich nimmt, ist mittels eines kleinen Gubha. Süßigkeiten kommen überhaupt nicht in Frage. Um 7.30 Uhr wird aufgestanden und gefrühstückt; anschließend bringt der Leibdiener einen Auszug aus dem Zeitungsmorgen und aus der Zeitungschau zum Vortrag, wobei natürlich jede Wichtigkeit einer Erregung des alten Mannes vermieden wird. Dann wird Rockefeller mit seinem Koffizial aus dem Bett gehoben, um sich längere Zeit dem Blick in den Para hinzugeben. Um 10 Uhr beginnt die Ausfahrt. Rockefeller wird in sein Kammer gebracht, mit dem er eine Spazierfahrt auf bequemem Stroh durch seinen herrlichen Park unternimmt. Nach dem Mittagessen folgt ein Schlafen, dann ein kleiner Spaziergang und um 6 Uhr das Abendessen. Jeden Abend wird Rockefeller von seinem Diener ein Gedicht vorgelesen, und wenn er noch nicht müde genug ist, spielt er mit seinem Schreier noch eine halbe Stunde Karten. Um 8 Uhr abends ist er fast stets schon im Bett. Täglich wird er von seinen Kertzen untersucht.

Der Mann hinter der Katze

Kriminalroman von FRITZ STRAUSS

Urheberschutzrecht durch die Verlagsanstalt Manz, München • Alle Rechte vorbehalten

6. Fortsetzung.

„Zum Teufel, was bedeutet das!“
Da trat der Lautsprecher in Tätigkeit. Eine Männerstimme erklang, leise verhalten, aber mit einer außerordentlichen Deutlichkeit.

„Mein lieber Mr. Mac Town! Warum misshandeln Sie meine wohlgeleiteten Kätzchen? — Sie haben Mißgeschick verhaftet. Einer von den 99prozentigen Fällen. Das Mädchen ist unschuldig. Der Schein spricht gegen sie. Es werden Ihnen noch viele Leute unterkommen, gegen die der Schein spricht. Wenn Sie alle verhaften, werden Sie sich bald allein auf dem Schauplatz der Tragödie befinden. Darum, lieber Mac Town, lassen Sie Ihre Finger von solchen zwecklosen Maßnahmen. Sie sind der Meisterdetektiv in den Staaten; trotzdem: den Fall Gladstone werden Sie nie aufklären.“

Es klang natürlich nicht in meinem Interesse, Ihnen die Arbeit zu erleichtern, aber ich schäme Sie sehr und es würde mir leid tun, Sie von Mißgeschick oder gar von einem Unglück heimgeführt zu sehen. Ich werde mich, sofern dies nötig wird, hin und wieder mit Ihnen in Verbindung setzen. Schlagen Sie meine Warnungen nicht in den Wind. Und hüten Sie sich vor jedem Verlust, meine Spur aufzuspüren zu wollen. Es ist vergebliche Liebesmühe. Sie würden dadurch nur verwirrt und statt der erhofften Klarheit neue Rätsel vorfinden. Mehr habe ich Ihnen heute nicht zu sagen. Good bye, Mr. Mac Town.“

Bestürzt sah Francis nach der Hand ihres Mannes. „Jonny, das ist ja unerhört. Die Macht dieser Verbrecher scheint unbegrenzt zu sein, daß sie es wagen, mit einem Mac Town zu spielen. Ich bange mich schrecklich um dich.“

Mac Town streichelte ihr beruhigend das Haar. „Aber meine kleine, tapfere Frau, ich kenne dich ja nicht mehr. Dazu ist doch wahrhaftig kein Grund vorhanden. Ist ja nur alles halb so schlimm als es aussieht.“

Er lächelte ihr freundlich zu und hängte den Hörer aus. „Was willst du machen?“
„Mich beim Telefonamt erkundigen, von welcher Seite aus der Anruf kam.“

„Mac Town. Ich bitte um Bescheid, welche Nummer vor zehn Minuten mit mir verbunden war. Letzter Anruf. Die Auskunft ist von größter Wichtigkeit.“
„Ich bleibe so lange am Apparat.“

„Sawohl, ich höre.“
„Danke sehr.“
In Mac Towns Stimme klang eine Falte. „Verdammt!“

Hestig gegen den Haken prallte der Hörer. „Leider nicht mehr festzustellen!“

Die Katze.

Etwa zur gleichen Stunde, da Mac Town seine Wohnung betrat, schritt, das Taschentuch vor dem Gesicht, durch die winkligen Gassen des Chinenviertels eine männliche Gestalt. Die Sicherheit, mit der sie in dem fast unbefleckten Labyrinth ihren Weg verfolgte, ließ erkennen, daß ihr die Gegend nicht fremd war.

Vor einem engbrüstigen Hause machte sie halt und klopfte in ganz bestimmten Abständen gegen die Tür. Unmittelbar darauf wurde sie von einem Chinesen geöffnet, dessen gelbe Seide matt hinter dem dämmrigen Rahmen aufschimmerte.

„Der Herr läßt dich grüßen, Tschai. Ist die Katze im Korb? Ich habe einen Auftrag für sie.“
„Sie schläft, Jim.“

Der mit Jim angesprochene Mann hatte, während der Chinesin die Tür wieder verschloß, eine Kerze angezündet und ging, ohne noch ein Wort zu verlieren, den Gana entlang.

lang. Ein schwerer Doppellochgang sperrte ihn ab. Er schlüpfte durch den Spalt, bog rechts um die Ecke und kletterte eine schmale Holzstiege hinunter. Sie endete in einem plereditigen, mit Teppichen ausgelegenen, puppenhaft kleinen Raum, dessen Bodenfläche zu Dreiviertel ein Diwan einnahm. Ein dunkles Etwas lag zusammengelauert auf ihm: die Katze.

Jim wedete sie und steckte eine der beiden Papierlaternen an, die ein fahlgelbes Licht verbreiteten.

„Ah, Jim.“
Die Katze gähnte und rieb sich die Augen. Und schnellte plötzlich hoch wie eine richtiggehende Katze. In ihren dunklen, leicht mandelförmig geschnittenen Augen mischte sich Erwartung und Gier zu einem unstillen Gesclader.

„Hast du's mitgebracht?“
„Sonst wäre ich wohl kaum da. Oder bildest du dir ein, ich bummle zum Vergnügen in dieser vermaledeiten Gegend herum?“

„Wieviel?“
„Wirst wohl wissen, wieviel dir der Herr zugelegt hat.“

Die Katze kitzelte einen gurgelnden Rehlaut aus und räkelte ihren geschmeidigen, schlanken Jungentkörper. Die Bewegung hatte etwas unerkennbar Raubtierhaftes an sich. Der Name paßte ausgezeichnet für diesen Mischling. Sein Vater war ein europäischer Sträfling und seine Mutter Mongolin. Die schlechten Eigenschaften beider Rassen vereinigte er in vollendetem Maße in sich.

„Tausend Dollar. Gute amerikanische Dollar. Gib her, Jimmy!“

„Laß dir Zeit, der Herr hat dir zweihundert zugelegt, weil du alles so fein gedreht hast auf dem „Washington“. Er will Genaueres darüber wissen. Pack aus, Katze!“

„Ich will erst die zwöihundert Dollar sehen, nur sehen. Zeig sie mir.“

Jim zog ein Bündel Banknoten aus der Tasche und suchte sie damit dem Jungen vor dem Gesicht herum.

„Hier, du kleine Bestie. Nun aber los! War wohl ver-teufelt tüchtig, die Geschäfte?“
„Keine Spur. Die Alte...“

„Ah was, die Alte“, unterbrach ihn Jim. „Das ist selbsterklärend keine Kunst gewesen. Aber die Junge.“
„Die habe ich in der ersten Sekunde klein gekriegt.“

„Oho!“
„Gar nichts oho! In solchen Fällen kommt es immer nur auf die erste Sekunde an, auf die Ueberraschung, ver-stehtst du. Stell dir mal vor, du wärest ein junges, hübsches, wohlgezogenes Mädchen, das friedlich in einer Kabine auf einem Luxusdampfer schläft. Na, und während du so schläfst und an nichts denkst, wachst du plötzlich auf, weil jemand das Licht angebracht hat und es mit einemmal hell geworden ist. Du schauk, und vor dir steht, wie aus der Verlebung aufgetaucht, die Katze und hält dir einen Browning unter die Nase. Was würdest du sagen?“

„Taxiere, daß ich sagen würde: Nimm dein Schießesien weg, du Idiot.“
Die Katze lachte.

„Mensch, was bist du vergeschlimmt. Du sollst dir doch vor-rellen, daß du ein junges Mädchen bist.“
„Ach so. In diesem Falle taxiere ich, daß ich am ganzen Körper zittern und beben und das Maul halten würde.“

„Richtig. Genau so hat es die Junge gemacht. Und dann habe ich ihr den Brief des Herrn diktiert.“
„Und sie hat, ohne mit der Wimper zu zucken, pariert?“

„Na ja, was man so ohne mit der Wimper zu zucken heißt. Manchmal mußte ich schon nachhelfen, mit dem Browning. Brenzlich wurde es eigentlich nur einmal, als sie die Stelle schreiben sollte, daß ihr die Alte ihren Schmutz vererbt. Da hat sie die Feder hingeworfen und gestreift.“

„Aber der Herr hat das vorausgesehen und mir eine Ab-schrift vom Testament der Alten mitgegeben. In dem steht es auch, daß sie ihr im Fall ihres Todes den Schmutz ver-macht. Ich habe ihr das gesagt und ihr gut zugeredet, mit dem Brownina. Aber es hat nichts geholfen. Ich schreibe

das nicht. Sie können mit mir machen, was Sie wollen! Mein liebes Fräulein, habe ich ihr geantwortet. Sie ge-fallen mir mit jeder Minute mehr, wenn Sie mir die Er-laubnis dazu geben —, da hat sie aber auch schon den Feder-halter in der Hand gehabt, und alles war alright.“

„Ja und hernach, als du weg wart? Da sehten doch die Schwierigkeiten erst ein. Das will der Herr genau wissen. Wie du es fertig gebracht hast, daß sie nach deinem Verschwinden nicht sofort Rabau schlug.“

Die Katze kniff die Augen zusammen und verzog den Mund zu einem breiten Grinsen.

„Nichts einfacher als das. Du darfst eines nicht ver-gessen. Die Junge hat den Brief geschrieben. Auf meinen Rat zwar mit verstellter Handschrift, aber so etwas läßt sich kinderleicht herausbringen. Nehmen wir also an, sie schlägt Lärm — was passiert?“

„Das Mädel erzählt den Hergang und du wirst gesucht.“
„Stimmt, aber nicht gefunden.“

„Auf einem Dampfer? Junge, Junge...“
„Verlaß dich darauf, Jimmy, sie hätten mich nicht ge-funden. Nur Esel werden gefunden, die sich in ausgefallene Schlupfwinkel vertriehen, unter Kohlen, im Schornstein, zwischen Maschinen und was weiß ich sonst noch alles. Wer zusammengerollt, wie eine Katze, im Klubosa des Kapitäns liegt, zwischen den Federn natürlich, nicht oben, den findet niemand. Weil nämlich niemand auf die geniale Idee kommt, beim Kapitän zu suchen. Außerdem hat dieses Versteck die große Annehmlichkeit, wenn der Kapitän weg ist und sein Häubchen hinter sich abschließt, kann man sich frei bewegen.“

„Junge, du bist ein Teufelskerl.“

„Also, was passiert? — Die Polizei stürzt sich sofort wie ein Habicht auf diesen Fall. Tatbestand, so und so und so — funktioniert alles prima. Fehlt nur noch der Ber-anstalter des Unternehmens. Fehlt, ist nicht aufzufinden, ist um alles in der Welt nicht aufzufinden — auf einem Dampfer, verstehtst du? Inzwischen hat längst einer den Briesschwinkel ausgeknobelt und der berühmte Unbekannte ist fertig. Die Blauen schmunzeln.“

„Holla, mein Fräulein, so einfach ist es doch nicht, die Polizei an der Nase herum-zuführen. Rin ins Kitzchen.“ — Das habe ich dem Mäd-chen Punkt für Punkt vorgerechnet. Sie ist verdammt klug und hat sich entsprechend verhalten.“

„Klug heißt du das? Sag doch lieber borniert. Eine kluge Person hätte dir erwidert: Wir befinden uns auf einem Dampfer, und da Sie sich nicht unsichtbar machen können, wird man Sie finden.“

„Das hat sie auch getan. Aber ich habe ihr erklärt, man wird mich nicht finden, weil ich unter dem Schiffs-personal eine namhafte Persönlichkeit habe, die mich schützt. Sonst würde ich solche Scherze nicht riskieren. Außerdem gehe ich eher noch über Bord, als daß ich mich fassen lasse und werde bestimmt nicht ertrinken. Aber wie gesagt, das kommt nicht in Frage. Das hat gewirkt, Jimmy.“

„Wie hat sich die Polizei der Sache gegenüber ver-halten?“

„Ganz nach Wunsch zunächst. Jetzt allerdings hat man sie geklappt.“

„Geklappt? — Die Junge?“
„Die Alte können sie wohl nicht mehr gut klappen.“

„Mensch, woher weißt du das?“
„Aber Jimmy, ich habe dir doch eben erzählt, daß ich im Klubosa des Kapitäns meinen Wlgwam aufgeschlagen hatte. Das ganze Verhör hat sich nach der Ankunft des Dampfers in der Wohntabine abgelspielt. Mac Town hat dem Mädel auf den Kopf zugelegt: „Sie haben diesen Brief selbst geschrieben.“

„Und sie?“
„Hat es bestätigt. War das Vernünftige, was sie machen konnte.“

„Ja zum Teufel, was hat dann das ganze Affentheater für einen Wert gehabt? Wozu überhaupt diese alberne Briestomödie?“

„Da mußt du den Herrn selbst fragen. Der hat alles so angeordnet.“

„Das kostet dem Mädel den Kragen.“
„Unfinn. Der Herr ist doch kein Stümper. — Aber nun Schlaf, Jimmy! Gib mir das Geld, ich will weiter-pennen.“

Jim legte zwölf Hundertdollarscheine in die Hände der Katze und verließ das Haus Tschai-Tu-Sengs. —

(Fortsetzung folgt)

Geheimnisse des Silberfolges / Kinder und Tiere als Träger der Filmhandlung

Der Filmersfolg ist von vielen unwägbareren Dingen abhängig. Seit Jahrzehnten ist man bemüht, sein Gesicht zu finden. — Es ist noch nicht gelungen, einwandfreie und allgemeingültige Maßstäbe für Erfolg und Mißerfolg eines Films zu gewinnen, — und immer wieder, wenn ein Film die Probe vor dem Publikum nicht bestand, auf den man während der Atelierarbeit größte Hoffnungen gesetzt hatte, — immer wieder standen dann die Schöpfer des Films vor den Trümmern der mühsam erworbenen und erträumten Erkenntnisse über Erfolg und Mißerfolg.

Immer, wenn ein Stab von begeisterten Künstlern aus-zieht, um einen Film, um dessen Gedanken, Pointen, Art und Haltung monatelang gerungen worden ist, Gestalt zu geben, gleichen sie alle doch wieder jenen Spielern, die am Roulette-tisch sitzen und ein System zu finden hoffen, daß sie unschlagbar und er-folgreich machen soll. Von dieser Jagd nach dem System lehren die meisten wieder zu der Erkenntnis zurück, daß es ein solches Glückssystem niemals geben wird und daß man sich höchstens an Wahrscheinlichkeitsrechnungen halten kann.

So geht es auch dem Filmschöpfer, — und kann man dem Spieler sagen, daß er nichts Produktives leistet, und daß man seine Tragik nicht anzuerkennen vermag, — so ist das Erfolgs-streben, das Suchen des Filmschöpfers nach einem Erfolgssystem doch eine Sache von allgemeinstem Interesse.

Filmschöpfer und Publikum tun gut daran, sich damit abzu-finden, daß der Filmersfolg sich nicht vorausbestimmen läßt und daß es ein gültiges Erfolgssystem nicht gibt, — ebensowenig wie im Spielfußball. Doch wäre es falsch, den Vergleich Filmaterier-Spielfußball weiterzuführen, — denn der Filmschöpfer baut doch auf festem Boden. Er hat eine Fülle von Anhaltspunkten, die er in seine Rechnung einbeziehen kann, auf die er sich allerdings dann erst verlassen soll, wenn er über die Sicherheit verfügt, die allein der gute Geschmack ihm zu geben vermag. — Wenn er den Gesetzen des guten Geschmacks folgt — und zu folgen vermag, so darf er sich auch jener Erfolgsfaktoren bedienen, die die sprich-wörtliche Eigenschaft haben, den Erfolg eines Films zu garan-tieren:

Es ist das z. B. die Mitwirkung von Kindern.

Wir erinnern uns an einen Theaterabend vor vielen Jahren: Der vorgeführte Film drohte einen Theatersturm heraufzu-zu-schicken, — die Unnatur erlebte wahre Triumphe, gepreist seltsam Frads und Nosen einher, — da erschien, als rettender Engel, während der letzten hundert Filmmeter ein Kind auf der Film-bühne, — und die Spannung löste sich, der Film hatte schließlich, als Ganzes, seinen schlechteren Erfolg als hundert andere, und das Kind, das Natur und Natürlichkeit, die während des ganzen Abends von der Szene verbannt geblieben waren, wieder zu Ehren gebracht hatte, war das Wespenschwaum des Abends. Es hatte nämlich nicht gespielt, es hatte nur sich selbst gegeben, ohne jede darstellerische Zutat. (Das mußte fast sensationell wirken zu einer Zeit, da der Film noch nicht zur Veranbarung von Kinder-stars vorgezungen war.)

So mancher unter den „erwachsenen“ Darstellern ist immer wieder geneigt, viel zu sehr zu spielen statt zu sein; er kommt zumeist von der Bühne her, wo er mimisch und sprachlich nicht nur der ersten Reihe, sondern dem ganzen Kund des Theaters sich verständlich machen muß; — es ist also begreiflich und auf der Bühne des Sprechtheaters und der Opernbühne zwangsläufige Erscheinung, daß er ins Stillere gerät und der Gefahr der Ueberbetonung erliegt. Im Film aber ist das ganze Publikum gleichsam in der ersten Reihe, — der Film verlangt daher vom Darsteller Zurückhaltung und eine leise Natürlichkeit, — er soll nichts „machen“, er soll sein; sein Spiel soll unter dem Zeichen der vollkommenen Einfachheit und Klarheit stehen. Das Kind, wenn es noch unerbildet ist, erfüllt diese Forderungen, — und darum gehört ihm so oft der Erfolg eines Films, um den es sich, im Gegensatz zu seinen erwachsenen Partnern, eigentlich kaum be-müht hat.

Wie sehr ein Tier beispielsweise Bewahrer des Natürlichen ist, kann man ersehen, wenn es auf der Bühne auftritt. Das ist eine Welt, in die es nicht gehört, — der Gegensatz zwischen Ge-spieltem und Echtem wird da deutlich sichtbar. Ganz anders ist es im Film. Hier steht das Tier immer am richtigen Platze.

denn der Film soll immer viel mehr eine Schilderung des Lebens sein als es in der Macht der Bühnengestaltung liegt — und liegen soll. Intendant Ernst Legal, der auch als Filmdarsteller in neuerer Zeit mehr und mehr in den Vordergrund getreten ist, ist diesen Fragen in eingehenden Untersuchungen nachgegangen und hat vor einiger Zeit darüber vor einem Auditorium von Theater- und Filmleuten einen aufschlußreichen Vortrag ge-halten, in dem er an dem Beispiel der Mitwirkung von Kindern und Tieren den tiefen Unterschied aufzeigte, der die Welt des Theaters von der des Films trennt.

„Kunst und Natur sei eines nur —“, dieses Lessingwort, neu und beherzigenswert wie an dem Tage, an dem es geprägt wurde, findet immer dann seine Erfüllung, wenn (es ist schon so!) — ein Kind die Filmjense beherrscht — oder wenn ein Tier auftritt, das kein Organ für Kulissenkunst hat und ihren Ge-fahren also auch nicht erliegen kann.

So können Kinder und Tiere oft zu Trägern des Film-erfolges werden, — denn das Geheimnis eines Erfolges liegt nicht selten in der Unbefangenheit, mit der man den Dingen ent-gegentritt, — in der Kunst und im Leben.

Junger Vater

In seinem umfangreichen Werk: „Eugen d'Albert, ein Künstler und ein Menschenkind“ erzählt Wilhelm Raupp, der einzige Biograph des verstorbenen Klavierpoeten und erfolg-reichen Komponisten, folgende Anekdote:

„Die seltsame Art, sich zu kleiden, führte zu einer spähigen Begebenheit, die ich erwähne, weil sie — im Gegensatz zu zahl-reichen d'Albert-Wigggeschichten — ausgeglichen erfunden ist. Der jugendliche Vater erschien vor dem Standesamt in Eisenach, um die Geburt seines Sohnes Wolfgang anzumelden. Eugen d'Albert war bartlos, schlank, trug enge Hosen und die langen Haare flach zurückgefächelt. Als er die Meldung erstattet hatte, antwortete ihm der bejahrte menschenfreundliche Beamte, Haupt-mann a. D. Hentel, der Eugen d'Albert nie vorher gesehen hatte: „Ja, mein lieber Junge, dazu muß aber der Vater selbst kommen!“

Peluschke zieht aus

„So kommt das Gerücht nicht weiter, Herr Hauptert! Sie müssen schon etwas näher auf die Sache eingehen.“
 „Na, schön! Der Tag hat so angefangen: wie ich aus dem Bett stieg, wird mir von meiner Frau ein lauwarmes Kaffee vorgelegt. Ich kriege die Mut, daß ich hätte Bäume ausreißen können, denn bei mir muß ein Kaffee heiß sein, wenn er schmecken soll. Drei Minuten später kommt mir der Postbote mit einem halben Duzend Wochend — brufen ins Haus gefahren.“

„Was, Wochendbriefe?“
 „Jawohl! Das sind Briefe, die den berühmten Wortlaut haben: Wenn Sie bis zum Ende der Woche nicht bezahlt haben, usw. Kaum habe ich diesen Kerger bestanden, als mein kleiner Sohn Erwin, den meine Frau nach Bräutchen geschickt hatte, ganz außer Atem ins Zimmer gekürzt kommt.“

„Vater, weißt du schon das Neueste?“, leucht er aufgeregt.
 „Peluschke zieht aus!“
 „Ich denke, mich rührt der Schlag. Du willst mich wohl verlocken“, gebe ich zur Antwort. „Wie kann Peluschke ausziehen, der hat ja überhaupt nicht gekündigt.“

„Aber, wenn ich dir's doch sage“, grinst mein Söhnchen, „er zieht tatsächlich aus. Vor dem Haus hält ein ganz großer Möbelwagen und die Ziehleute haben schon das Klavier hinuntergeschafft.“

„Wie von einer giftigen Pflanze gestochen, laufe ich in die Höhe und renne zum Treppenhause. Wie ich mich über das Treppengeländer beuge, sehe ich, wie die zwei baumlangen Kerle von der Transportfirma sich gerade mit dem Bücherstapel abquälen. Peluschke!“, rufe ich aus Leidenschaft. „Was geht hier vor? Sie sind wohl des Teufels?“

Nach einer Weile kommt Peluschke ganz breitbelügt und gelassen aus seiner Wohnung, in der linken Hand die altmodische, verharzte Großpfeife. „Sie wissen doch, daß heute Freitag ist. Wie kommen Sie dazu, mich anzusehen?“ Als sich Herr Peluschke gleich hinterher anschaut, seine Pflanzel vor meinen Füßen auszutreten, hebe ich die Hand, um ihn daran zu hindern. Meine Armbewegung aber scheint Herr Peluschke mißverstanden zu haben, denn schon zwei Sekunden später hatte ich eine Wadspitze sehen.

„Die Sache mit der Wadspitze stimmt nicht“, unterbrach Peluschkes Verteidiger, Rechtsanwalt Gutknecht. „Mein Mandant hat Herrn Hauptert überhaupt nicht angeführt, hingegen ist Herr Peluschke von dem Kläger der Gummimitagen samt dem Selbstbinder vom Halle gerissen worden.“

„Hier handelt es sich weder um die Klärung der reichlich zweifelhaften Gummimitagengeschichte“, wandte Justizrat Braun, der Rechtsbeistand Haupterts, ein, „noch um die Feststellung des Schuldigen, der die Szene im Treppenhause heraufbeschwor hat; das Gericht hat heute einzig und allein die Frage zu entscheiden: war Herr Peluschke berechtigt, auszuweichen oder nicht? Hier kann es nur entschieden werden, „Nein“ geben. Dem Beklagten kostete jede Verweigerung, den Umgang vorzunehmen, der Mietsvertrag war überhaupt nicht gekündigt worden.“

„Es hat keinen Sinn, Herr Justizrat“, gab Rechtsanwalt Gutknecht zurück, „hier Raue und Maus zu spielen. Ich habe das unrichtige Beweismittel für das rechtmäßige Vorgehen meines Mandanten in Händen. Herr Hauptert hat also alle Veranlassung, sich vor dieser Tatsache zu heugen.“

„Ihr Beweise, Herr Kollege“, warf Justizrat Braun ein. „dürfte wohl auf recht schwachen Füßen stehen, denn hier ist nur ein einziges Argument ausgeschrieben: die Kündigung des Mietvertrages wurde verweigert, ergo mußte Herr Peluschke wohnen bleiben.“

„Meinen Sie wirklich?“ Schmungelte Rechtsanwalt Gutknecht mit beifühligem Behagen. „Recht umständlich, wie einer, der die Süßigkeit des Triumphes ganz bis auf den Grund auszulocken trachtet, kramte der Rechtsanwalt in seiner Aktenmappe und reichte dem Präsidenten dann ein Schriftstück hinaus. „Hier steht die postalische Quittung über den Einschreibebrief, vom 19. Dezember 1935, durch den Herr Hauptert die Kündigung zugestimmt wurde. Die Kündigung ist also rechtlich erfolgt.“

Der Präsident machte große Augen, während Herr Hauptert und sein Verteidiger lebhaft aufeinander einsprachen.
 „Nun, was hat es mit dem Einschreibebrief vom 19. Dezember auf sich?“ wandte sich der Vorsitzende nach einer Weile an den Kläger. „Ich habe keine Kündigung von Herrn Peluschke erhalten, Herr Präsident“, erklärte Hauptert. „Wie läme ich sonst dazu, Herrn Peluschke zu verklagen?“

„Der Kläger kramert sich an einem Strohhalm“, erzielte sich Rechtsbeistand Gutknecht. „Wenn Herr Hauptert wirklich auf den Dreh hinaus will, daß er den Einschreibebrief nicht erhalten habe, dann muß dem Kläger entgegengehalten werden, daß bei der außerordentlichen Vervollständigung des postalischen Beförderungssystems heute schon für die Uebermittlung eines geschäftlichen Briefes eine hundertprozentige Sicherheit besteht. . . . Und Herr Hauptert möchte uns gar glauben machen, das er nicht einmal den Einschreibebrief bekommen hat?“

„Ich erkläre zum letzten Male“, versicherte Hauptert mit feierlich erhobener Stimme, „daß mir kein Einschreibebrief mit einer Kündigung zugesandt worden ist, wohl aber hat mein erwachsener Sohn vor einigen Monaten einen Einschreibebrief aus dem Büro des Herrn Rechtsanwalts Gutknecht erhalten.“

„Ihr Sohn??“, erstaunt Peluschkes Verteidiger. „Wie heißt denn Ihr erwachsener Sohn mit Vornamen?“
 „Genau so wie ich.“

„Aber, Heber Herr Hauptert, nun nehmen Sie es mir nicht für übel, wenn ich Ihnen sage, daß es eine förmliche Kinderrei ist, sich dermaßen plump herausreden zu wollen. Als Mann von mehr als fünfzig Jahren können Sie doch im Ernst nicht angenommen haben, daß der Einschreibebrief mit dem Kündigungsschreiben Ihrem Sohn gegolten hat.“

„Wer sagt Ihnen denn, Herr Rechtsanwalt“, strahlte Hauptert, „daß der Brief an meinen Sohn ein Kündigungsschreiben enthalten hat?“
 „Auf dem Gesicht des Rechtsanwalts Gutknecht witterte ich vor Zweifel und Neugierde zugleich. „Ihre Behauptung erscheint mir rechtlich ungläubwürdig, Herr Hauptert! Was soll der Brief denn anders enthalten haben, als ein Kündigungsschreiben?“

„Ein — Liebesbrief war drin!“, lachte der Kläger lässlich amüsiert.

Peluschkes Verteidiger saut wie ein Halbbohnmächtiger auf seinen Stuhl zurück. „Ein — Lie — Lie — Brief?“, höhnte der Rechtsanwalt. „Scherzen Sie denn auch nicht, Herr Hauptert?“

„Das Gericht ist kein Ort zum Scherzen, Herr Verteidiger! Der Liebesbrief stammte von Ihrer eigenen Sekretärin. Da ich keine Liebesbriefe mehr zu empfangen pflege, gab ich das Schreiben damals gleich meinem Sohn.“

„Für den war es natürlich ebensowenig bestimmt“, antwortete Rechtsanwalt Gutknecht, „denn der Bräutigam meiner Sekretärin wohnt außerhalb. Es kann also nur eine ganz üble Verwechslung von zwei Briefumschlägen vorliegen.“

„Woran laum zu zweifeln sein wird“, entgegenete Justizrat Braun.
 „Na, da bin ich ja in eine schöne Falle hineingeraten!“, wechelte Peluschkes Verteidiger.
 „Das kann man wohl schon sagen“, meinte der Gerichtsvorsitzende lakonisch.

„So ist das Leben im Fernen Osten“

pflegen die „alten Ost-Asiaten“ zu sagen, wenn sich wieder mal irgendwo in Fernost eine Tragödie zugetragen hat, die aus dem Rahmen des „Möglichen“ herausfällt. Und dann hippen sie sich einen neuen Whisky ein, wacheln ein bißchen mit dem Kopfe, sagen „ja, ja, ja . . . so ist das Leben im Fernen Osten“ und gehen zu einem anderen Thema über. „So ist das Leben in Fernost . . .“ — das darf man wohl auch von der „Tragödie Borissoff“ sagen, die sich soeben in Charbin abgespielt hat. — Herr Borissoff, ein weicher und nicht ganz mittelgroßer Massen-Emigrant, war kürzlich von den in der Charbiner Umgebung noch recht rührigen Banditen „geknappt“ und verschleppt worden. Als Lösegeld verlangte man von ihm einen Betrag, der genau dem Wert des kleinen Häuschens mit einem Garten entsprach, das dieser sich aus besseren Tagen in die Trostlosigkeit von heute herüber gerettet hatte. Und da die Banditen keinen Spaß verließen und Herr Borissoff keinen Wert darauf legte, seine Finger, Zehen und Ohren einzeln seiner verzweifelt Gattin übersenden zu lassen — ein beliebtes Verfahrn, um den Postkauf zu beschleunigen — blieb nichts anderes übrig, als das Haus zu verkaufen, um mit dem Erlös die Freiheit des Mannes zu erkaufen. Nun verstand Herr Borissoff aber etwas Chinesisch und hatte aus den Gesprächen der Banditen feststellen können, daß er kein Mißgeschick zwei anderen in Charbin lebenden Russen zu verdanken hatte. Diese fanden als belohnte Agenten im Dienst dieser Räuberbande und hatten dafür den Banditen laufend Informationen über zahlungsunfähige „Objekte“ zuhause zu lassen. Als Herr Borissoff nun als armer Mann aus der Gefangenschaft nach Hause kam, wollte er sich natürlich Klarheit verschaffen. Also streckte er seine Pfote ein und suchte die beiden verdächtigen Bandolente, Timotrieff und Pantow gefahren, auf, zumal sie auch von den „Nachbarn“ ganz offen der Zusammenarbeit mit den Banditen beschuldigt wurden. Borissoff stellte also die beiden zur Rede und verlangte die Herausgabe eines Teils des Lösegeldes, was die beiden Russen natürlich verweigerten. Darob entspann sich ein Streit, Borissoff rief die Wirtin herauf und schloß in einem Anfall von sinnloser Verzweiflung die beiden Bandolente über den Haufen. Der Wirt wurde sofort verhaftet, Prozeß, Gerichtverhandlung und — — — Verurteilung zu fünfzehn Jahren Zuchthaus.

Das Erbe Lederstrumpfs

Eine kleine Betrachtung aus Amerika / Von unserem Berichterstatter

Vor Monaten wurde in Brooklyn ein Gangstermord verübt. Die Untersuchung verlief, wie das in solchen Fällen zu gehen pflegt, im Sande. Keiner der Zeugen wollte etwas geschehen haben, obwohl der Verdacht sehr stark auf einem bekannten Garagenbesitzer und Mocheteur fiel. Es geschah auch nichts, als das Gericht langsam durchsidierte, jener Gangster habe nicht nur die Großgeschworenen, sondern auch die Staatsanwaltschaft mit Bestechungen bedacht. Das Gerücht wurde lauter und schließlich piffen es die Späßen von den Dächern. Man wußte sogar, wieviel an Schwelgereien bezahlt worden war. Da sah sich der Gouverneur des Staates New York veranlaßt, einen Sonderstaatsanwalt zu ernennen — ehrenamtlich — der mit der Untersuchung des Falles beauftragt wurde. Der „Druckman“-Mordfall erlangte nationale Berühmtheit, denn er förderte ein Bild von Korruption zutage, wie wir es uns kaum vorstellen können. Die Schöffen waren bestochen, die Polizei war bestochen, die Äußersten des Staatsanwalts ebenfalls und er selbst war mit notorischen Gangstern und entlassenen Straßlingen eng befreundet.

Die Untersuchung dauerte sieben Monate. Vater und Sohn Druckman wurden aus den elektrischen Stuhl geschickt. Mister Todd, der Sonderstaatsanwalt, wurde von der Presse als Held gefeiert, der der Menschheit Brooklyns einen großen Dienst erwiesen hatte. Selbstverständlich widmete Herr Todd nicht seine ganze Zeit dem Druckman-Fall, sonst hätte der schon in sieben Tagen beendet sein können. Nebenher betrieb er eine äußerst einträgliche Rechtsanwaltspraxis. Vor vierzehn Tagen präferierte er der Stadt New York seine Rechnung für das Ehrenamt: 80 000 Dollar. „Ich berechne“, erklärte er beheliden, „nur 600 Dollar den Tag und 400 Dollar besonders für jede Gerichtsverhandlung (alles in allem 2500 Mark täglich).“

Ehre steht, wie man sieht, hierzulande nicht hoch im Kurs, es sei denn gegen ansehnliche Belohnung. Das ist nun einmal die Einstellung des Amerikaners seiner Regierung und aller Obrigkeit gegenüber; er betrachtet sie als notwendiges Übel; und für ein Übel arbeitet man nicht umsonst. Um dem verhassten Zwang der Obrigkeit zu entgehen, um kein anderes Gesetz als das der Natur anerkennen zu müssen, schlug sich Lederstrumpf sein ganzes Leben lang mit Indianern herum. Mit dem Vordringen der Zivilisation nach Westen zog auch er weiter, immer auf der Suche nach Freiheit und Unabnehmtheit. Ein Stückchen des alten Lederstrumpfs steckt noch in seinen Nachkommen. Von Jugend auf hören sie: der Staat hat die Pflicht, seine Wirrer zu schützen. Er zieht das Geld dem Steuerzahler aus der Tasche und füllt damit diejenigen seiner Beamten bzw. der Partei, die gerade am Ruder ist; ein Teil wird auch für Straßen, Brücken und Schulen ausgegeben, aber dann sind der Straßen-Ingenieur, der Brückenbauer und der Schulinspektor Parteileute. Kommt er einmal mit seiner Regierung in Berührung, dann wird er in erster Linie als eine Wühlhühn betrachtet. Das führt zu Mißtrauen gegen die Regierung, zu einer ständigen inneren Rebellion gegen alle Gesetze. Es äußert sich im öffentlichen Leben in hundertfältiger Form, von betonte Normlosigkeit im Verkehr zwischen Beamten und Publikum bis zur Korruption.

Laufen wie einmal Wilhelm Schulze aus Deutschland eine kleine Reife machen. Schon bei der Fahnenkontrolle auf dem Dampfer vor der Ankunft erhält seine wohlgenährte Würde den ersten Stoß. Da gibt ihm der amerikanische Zollbeamte, den er eben zum ersten Mal in seinem Leben sieht, seinen Fuß

mit den Worten zurück: „Nun laß Dir's in Amerika gut gehen, Wilhelm“. Der Mann untersteht sich also, ihn, den Herrn Wilhelm Schulze, zu duzen?

Auf der Fahrt zum Hotel überfährt sein Begleiter ein rotes Licht. Es entspannt sich folgende Unterhaltung im Brüllton zwischen dem Verkehrspolizisten und seinem Begleiter:

Der Polizist: „Bildest du dir vielleicht ein, du Trottel, du feilst Wustlosin?“

Der Autofahrer (noch lächerlicher): „Seh ich vielleicht aus wie Haile Gelasse?“

Der Hüter des Gesetzes freut sich über den Reim und schmunzelt.

„Ja, um Gotteswillen, laß dich denn der Herr Wachtmeister somas . . .“ — Der Verkehr geht weiter.

In den Parks fällt ihm auf, daß nirgendwo das Zeichen „Zutritt verboten“, „Retreten verboten“ usw. zu sehen ist. Es ist annehmlich erlaubt, mitten über den Fahrweg gegen das grüne Licht zu laufen. Nur in der Untergrundbahn wird er einen Aufschlag finden: Am April 1935 wurden in dieser Stadt 264 Aufschläge vom Auto getötet. Am April 1936 waren es 324. Diesen Monat kommt Tu an die Reihe — wenn Tu nicht die Straße an den Kreuzungen und nur bei rotem Licht überquert. Mai 1936, die Vollverbreitung.

Eine Woche später widerfährt Wilhelm Schulze vielleicht die Ehre, bei Tisch neben Senator X zu sitzen. Um Pause der Unterhaltung stellt sich heraus, daß der Senator an zwei Universtitäten seinen Doktor gemacht hat, daß er zum Ehren doktor einer anderen ernannt wurde, daß er der Verfasser mehrerer Bücher ist und ein Vermögen von etlichen Millionen besitzt. Und doch reden ihn seine Freunde und Bekannten nur mit „Joe“ an, keine Titel, keine Amtstitel, keine Ansehensbezeichnungen. Uns erscheint das vielleicht als ein Mangel an Respekt, aber es ist etwas anderes, eben jenes Glückselige Lederstrumpf — andere nennen es amerikanische Demokratie. Respektiert wird, wer etwas kann, wenn auch nicht so sehr durch Unterwürfigkeit und Worte, als durch die Tat bzw. den Dollar.

Nichts ist dem Amerikaner mehr verhaßt, als hohes Schema, feste Form, Disziplin. Es gibt kaum ein Land der Welt, dessen Rechtsprechung so kompliziert ist, wie die der Vereinigten Staaten, wo täglich von den Staaten und der Bundesregierung ganze Hände von Gesetzen und Verordnungen erlassen werden. Es gibt auch kein Land, wo Gesetze so häufig überschritten werden. Ganz amerikanisch ist ein Vorfall, der sich kürzlich im Camp Smith, New York, einem Lager des Reichswaldes Arbeitsdienstes, ereignete. Treuhänder neue Reichswald waren einzeln abgetötet worden und sollten verurteilt werden. Es wurden in einem Saal geführt, wo man jedem eine Eideurkunde zur Unterchrift vorlegte. „Ich schwöre der amerikanischen Revolution Treue“, hieß es lediglich auf dem Vorne. Die Urkunden waren verteilt, es entstand eine minutenlange Stille im Saal. Jeder der Sechzehn- bis Achtzehnjährigen barrie auf das verhängnisvolle Dokument und brütete stumm vor sich hin. Schließlich stand einer auf und sagte: „Ich gehe, ich lasse mich nicht von der Regierung übers Ohr hauen.“ Es debattierte aller Ueberredungskunst der anwesenden Offiziere, um den Jungen klarzumachen, daß die Bundesregierung durchaus keine böswärtigen Absichten habe, daß sie ihnen doch nur helfen wolle. Zwischen um ihnen pachtet reißend ihre Mäuler und jagen ab. Wieder in ihre New Yorker Sunnerhöfen zurückkehren, als sich dem „Government“ mit Haut und Haaren zu verordnen.

Ein bekannter amerikanischer Journalist sagte vor kurzem: „Amerika ist keine Rasse, kein Regierungssystem, nicht einmal eine Nation, sondern eine Lebensweise. Man erkennt es daran, daß nichts bestimmt ist. Der Amerikaner kann hierher in erster Linie auf der Suche nach Wechsel und Bewegung. Er ist nie sehaft geworden. Er kennt keine dauernde Stadt, keine von den Vätern ererbte Reder, keine unerbredlichen Gewohnheiten. Er ist so stehend wie ein Wassertröpfchen in einer Gesellschaft, die ebenso im Fluß befindlich ist wie er selbst.“

Braucht Owens weniger Schritte?

Ist es Zufall, daß sich immer wieder ein Reager also der Welt schnellster Läufer erweist? Jesse Owens selbst äußerte sich dahin, daß es in USA sehr genauen Nachwuchs an ausgezeichneten weißen Sprintern gebe. Andererseits sollen amerikanische Kerle feststellen haben, daß ein günstigerer Neigungswinkel zwischen Becken und Oberkörper bei den Negern diesen erlaubt, bei gleichem Kraftaufwand um 8 bis 10 cm längere Schritte zu nehmen. Das wäre allerdings eine Lösung der Frage, warum die Reagersprinter schneller sind.

Um noch kurz bei diesem Fall zu verweilen: die Kamera hat in den „Rings“ der sechs schnellsten Sprinter um die Goldene Medaille festgehalten. Wer also gute Augen hat und schnell zählen kann, braucht nur die Schritte nachzurechnen. Die Frage lautet: Brauchte Owens weniger Schritte als der Holländer Olandrup?

Blumenpflege im

Der Sklavenvertrag der Filmstars

Nicht ohne Ironie zitierte der Richter in dem Wiener Prozeß gegen die Filmschauspielerinnen Frances Day die Worte ihres Anwalts, sie wäre das Opfer eines Sklavenvertrages, den sie mit der Produktionsfirma Gaumont British Picture Corporation geschlossen habe. „Wenn dieser Vertrag Sklavenkaufen enthält, dann wären wohl viele in diesem Saal gern in der Lage, das Opfer solcher Sklaverei zu sein“, meinte er unter dem Gelächter des Publikums.

Gaumont British hatte nämlich dem Star zum Vorwurf gemacht, daß er den Vertrag von seiner Seite nicht einhalte, mit vollständiger Verspätung im Studio erscheine, sich mehrere Male gewekert habe, zu arbeiten, das eine Mal nicht sprechen, das andere Mal nicht spielen wolle. Auf diese Weise seien der Firma nachweisbar große Verluste entstanden, für deren Entschädigung Frances Day nun aufzukommen habe.

Dr. Mondston, der Verteidiger der Künstlerin, schilderte aber mit bewegten Worten, daß seine Klientin lediglich ein Jahreseinkommen von 6750 Pfund von der Firma bezogen hätte, daß der Kontrakt aber nicht rückwärts gewesen sei, da die Möglichkeiten der Gegenleistung gefehlt hätten, aber unbedingte Verbote enthalten gewesen seien. „Er war aus Elementen

